Gesammelte Dramatische Werke

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Elfter Band.

Die Frau in Weiß.
Der Herr Studiosus.
Revanche.
Der Glöckner von Notre-Dame.

Leipzig.
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.
1867.

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Charotte Birch-Pfeiffer.

Elfter Band.

In gleichem Verlage erschien:

Gesammelte

Novellen und Erzählungen

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

1. Band: Anna Laminit. — Der Leiermann und sein Pflegekind. — Die Tänzerin.
2. Band: Künstlers Rache. — Der Holländische Kamin. — Der Rubin. — Aus dem Leben Katharinens II.
3. Band: Die Hand des Herrn. — Räthsel der Natur. — Der Creole.

Preis: 1 Thlr. 10 Sgr.

Gesammelte

Dramatische Werke

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

1. Band: Herma. — Pfeffer-Rösel. — Rubens in Madrid.
2. Band: Die Marquise von Villette. — Schloß Greiffenstein. — Der Pfarrherr. —
3. Band: Der Goldbauer. — Nacht und Morgen. — Eine Frau aus der City.
4. Band: Fräulein Höckerchen. — Lady von Worsley-Hall. — Elisabeth.
5. Band: Eine Tochter des Südens. — Kaiser Karls Schwerdt. — Ein Sonderling und seine Familie.
6. Band: Eine deutsche Pariserin. — Die Rose von Avignon. — Iffland.
7. Band: Der Leiermann und sein Pflegekind. — Königin Bell. — Magdala.
8. Band: Eine Sylvesternacht. — Die Taube von Cerdrons. — Johannes Guttenberg.
9. Band: Die Walpurgisnacht. — Ulrich Zwingli's Tod. — Mutter und Tochter.
10. Band: In der Heimath. — Gasthaus-Abentheuer. — Junge Alte. — Ferdinand Avelli.
11. Band: Die Frau in Weiß. — Der Herr Studiosus. — Revanche. — Der Glöckner von Notre-Dame.

Preis: 1 Thlr. 10 Sgr.

Gesammelte
Dramatische Werke

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Elfter Band.

Die Frau in Weiß.
Der Herr Studiosus.
Revanche.
Der Glöckner von Notre-Dame.

Leipzig,
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.
1867.

Die Frau in Weiß.

Drama in drei Abtheilungen und fünf Acten
mit freier Benutzung des Romans von Wilkie Collins.

1866.

Erste Abtheilung, in 1 Act.

Der Zeichenlehrer.

Personen:

Laura Fairlisle, eine reiche Erbin.
Mary Halcombe, ihre Stiefschwester.
Percival Glyde, Baronet.
Walter Hartright, Maler und Zeichenlehrer.
Ort der Handlung: Limmeridge-House.

Zweite Abtheilung, in 2 Acten,

spielt 10 Momate später.

Graf Fosco.

Personen.

Percival Glyde.
Graf Fosco, ein Italiener.
Walter Hartright.
Pietro Pesca, Professor.
Doctor Wilson, Director einer Irren-Anstalt.
Mr. Miriman, Advokat.
Jack, Diener des Baronets.
Laura.
Mary.
Anna Field.*)
Sarah Johnston, Wirthschafterin.
Betty Broom, Lauras Kammermädchen.

Die Handlung spielt im ersten Act in London, dann in Blackwater-Park, Percival Glydes Landsitz.

*) Die Darstellerin dieser Rolle ist auf dem Zettel nur mit 3 Sternen zu bezeichnen. — (Für die Regie.)

Dritte Abtheilung, in 2 Acten.

Nach dem Tode.

Personen:

Percival.
Graf Fosco.
Walter Hartright.
Laura.
Mary.
Sarah.
Emmy Stanton, Aufseherin in der Irren-Anstalt.
Ein Coroner.
Ein Constabler.
Erster } Pächter.
Zweiter } Pächter.
Eine Bauersfrau.
Ein Diener.
Pächter. Landleute. Dienerschaft.

Spielt 2 Monate später, theils in einem Gehölz bei der Irrenanstalt, theils in Limmeridge-House.

Erste Abtheilung.

(Gartenpavillon, reich und geschmackvoll möblirt. Links ein offenes Fenster, in das von außen hinein Zweige eines Rosengebüsches hängen, rechts eine Seitenthüre, und eine Staffelei mit einem kleinen Brustbild der Dame welche die Laura darstellt, daneben ein Tisch mit Malergeräthschaften, rechts und links Lehnstühle und Tische, in der Hintergardine eine Mittelthüre, die geöffnet, und von außen mit einer zeltartigen Marquise geschützt ist, man sieht in einen Park hinaus.)

(Rechts und links vom Schauspieler.)

Erste Scene.

Walther Hartright

(allein, steht an das offene Fenster gelehnt, und starrt mit gekreuzten Armen, wie in Gedanken, hinaus.)

Sie kommt noch nicht — die Allee ist leer, wie ihr Platz an dieser Stelle (legt die Hand auf den Lehnstuhl) und dennoch — sehe ich nur dieses unschuldsvolle, reizumflossene Wesen auch wo sie nicht ist! (Pause.) Wohin bin ich gerathen, ich, der sich glücklich schätzte für einige Monate als Lehrer in jenes prächtige Schloß berufen zu werden (deutet durch das Fenster), das so gebieterisch auf den stillen Pavillon herabschaut, in welchem der arme Maler die reiche Erbin in seiner Kunst unterrichten darf. Wie konnte ich jemals die Kluft vergessen die mich von der jungen Lady aus dem stolzen Hause der Fairlisle scheidet! (Hin- und hergehend, tritt vor das Bild auf der Staffelei.) Woher kam mir die Kühnheit dieses Bild zu malen, in ihrem Anschauen meine Seele dem süßen Gift des Selbstvergessens zu öffnen — ohne vor der Gefahr zu zittern, in die ich mich freiwillig stürzte? O hätte ich es nie gethan — niemals! Ich kam hierher als ein frischer, freier, kräftiger Mann, rüstig mit dem Leben kämpfend — ich werde Limmeridge-House als ein kranker Schäfer verlassen, und ich fürchte — mit gebrochener Kraft für mein ganzes Leben!

Zweite Scene.

Walter. Laura (durch die Mitte).

Laura

(trägt ein lichtblaues, duftiges Sommerkleid, ein Strohhütchen mit lichtblauer Feder, Sonnenschirm und Mantille von derselben Farbe und ein Bouquet Rosen in der Hand, mit heiterer Milde).

Mr. Hartright! Sind Sie mir böse?

Walter

(der abgewendet stand, wendet sich rasch zu ihr).

Ah — da sind Sie.

Laura

(mit anmuthiger Freundlichkeit).

Ich ließ Sie heute lange allein, nicht wahr? Vergeben Sie mir! Ich wollte Marys Begleitung abwarten, allein die Posttasche ist gekommen, sie mußte damit zu Onkel John hinauf, sie ist ja das Auge des armen Greises, sein Secretär und Vorleser, und (sie hat während sie spricht, Hut, Schirm und Mantille auf den Tisch links gelegt) da sie gar nicht zurückkehren wollte, komme ich heute allein. (Lieblich.) Sie acceptiren mich doch auch ohne meine herzige Schwester?

Walter.

Sie haben stets über mich zu gebieten. — Wollen wir zeichnen?

Laura.

Ach nein, heute nicht mehr, die Stunde ist ja vorüber; aber das Licht ist so herrlich — ich denke sie Sie malen, wenn Sie anders in der Laune dazu sind.

Walter.

Darf ein Lehrer auch Launen haben? (Tritt zur Staffelei.) Ich bin zu Ihren Diensten.

Laura (heiter).

Wie gütig sind Sie! (Setzt sich.) Ich kann es nicht erwarten mein Bild fertig zu sehen, ich bin so neugierig auf mein Gesicht, wie Onkel John auf seine Zeitungen. Sehen Sie, ich habe auch Rosen mitgebracht, weil Sie gester nwünschten, daß ich sie in den Haaren trage. Wollen Sie die Blumen arrangiren?

Walter

(immer in ernster Haltung, mit Ueberwindung).

Nein, lassen wir das. Mich däucht — der Federhut paßt besser zu dem Portrait einer hochgeborenen Erbin wie Mylady.

Laura (mit sanftem Ernst).

Habe ich mich Ihnen gegenüber als solche benommen?

Walter.

Niemals — (schwer) nein — niemals!

Laura.

Nun denn — wozu mir diese Erinnerung?

Walter.

Sie gilt nicht Ihnen, sondern mir — Ihre Güte macht mich zu oft den Unterschied unserer Stellung vergessen.

Laura.

Und worin besteht denn dieser Unterschied? Daß ich zufällig eine Erbin bin — nicht so? Sie sind leider nicht in diesem Fall, aber Sie bedürfen auch keiner Reichthümer, wie ein unwissendes verwaistes Geschöpf, gleich mir. Sie sind ein Mann von den feinsten Sitten, von umfassendem Wissen, nicht nur in Ihrer Kunst. Es war der glücklichste Gedanke den Onkel John jemals hatte, als er Doctor Gilmore auftrug, den berühmtesten Lehrer Londons auf einige Zeit für uns zu gewinnen, um mein geringes Maler-Talent zu vervollkommnen. Sie nahmen den Antrag an, und während der drei Monate die Sie uns nun Ihre Gegenwart schenkten, lehrte mich Ihr

Umgang erkennen, (seufzt) wie viel mir noch zu meiner Ausbildung mangelt.

Walter (immer malend).

Ihnen mangels nichts, Lady Laura, als Weltkenntniß, die sich auf einem einsamen Landsitz nicht erlernen läßt. Beklagen Sie diesen Mangel nicht, glauben Sie mir — die Kenntniß der Welt entschädigt uns nicht für die zerstörten Illusionen, womit wir sie erkaufen.

Laura (besorgt, ihn fixirend).

Haben Sie so bittere Erfahrungen gemacht, Mr. Hartright?

Walter.

Die bittersten, ja!

Laura (mit tiefer Innigkeit).

O wie beklage ich Sie! Sind Sie unglücklich durch diese Erfahrungen?

Walter

(erhebt das Haupt und sieht sie mit leuchtendem Blick an).

Seit ich Limmeridge-House betrat, war ich es nicht mehr — allein ich werde es wieder sein — ich kenne meine Bestimmung.

Laura

(von seinem Blick getroffen, sieht bewegt vor sich nieder, halblaut).

Und wollen Sie unserer Freundschaft nicht gestatten Ihren Kummer zu theilen?

Walter.

Ihrer Freundschaft, Lady Laura? Halten Sie mich deren würdig?

Laura.

O — möchten Sie uns würdig finden sie anzunehmen! Mary ist eben so bereit sie Ihnen zu bieten wie ich.

Walter.

Miß Mary ist ein treffliches Wesen — eine Frau, auf deren Achtung jeder Mann stolz sein darf.

Laura.

Nicht wahr, nicht wahr? Sagen Sie nur Alles mit einem Wort: Mary ist die Zierde unseres Geschlechtes! Sie ist mein Hort, mein Schutz — mein Alles! In ihrem Arm bin ich geborgen, und bewahrt wie das Kind im Schooße der Mutter. An ihrem treuen Herzen fühle ich mich nicht verwaist. O, Gott, segne sie! Nicht wahr — an uns glauben Sie, trotz Ihrer bösen Weltkenntniß?

Walter

(bemüht, seine Erschütterung zu verbergen).

Ja — o ja, an Sie Beide glaube ich, wie an meinen Gott!

Laura (schüchtern bittend).

Und doch haben Sie kein Vertrauen zu uns? Sie versprachen neulich uns Ihre Lebensgeschichte mitzutheilen — und Sie hielten nicht Wort.

Walter.

Meine Lebensgeschichte ist sehr alltäglich und in wenig Worten gesagt, Lady Laura, — aber diese wenigen Worte wecken mir tiefe Schmerzen.

Laura.

O dann schweigen Sie — ich will sie nie erfahren!

Walter.

Nein. — Sie sollen, Sie müssen den Mann kennen, dem Sie Ihre Freundschaft anbieten. — (Immer malend.) Mein Vater war ein großer Banquier in London, er nahm den jüngsten Bruder, seinen Liebling, der das eigene Erbtheil durch unglückliche Speculationen verloren hatte, als Compagnon in sein Geschäft auf, und schenkte ihm leider so unbedingtes

Vertrauen, daß er — während meiner Abwesenheit von tödtlicher Krankheit befallen, ihn zum Chef des Hauses ernannte. Kurze Zeit nach seinem Tode, verschwand dieser Elende plötzlich spurlos, und mit ihm — die Casse des Comptoirs. Eine Lawine seiner, auf die Firma ausgestellten Wechsel, stürzte über uns herein, der Fall des Hauses war unabwendbar — der Verrath des nächsten Verwandten hatte uns zu Bettlern gemacht.

Laura.

O mein Gott! — Und Ihre Familie?

Walter.

Glücklicherweise trat diese Katastrophe ein, nachdem ich eben meine Tour auf dem Continent beendet, und das Talent, das ich als Dilettant geübt und mit den reichen Mitteln meines Hauses in Italien ausgebildet hatte, gewährt mir seit vier Jahren das Glück, durch Unterricht hinreichend für die bescheidenen Bedürfnisse meiner theuren Mutter und Schwester sorgen zu können, die ein kleines Häuschen unweit Londons bewohnen, das wir aus dem Ruin unseres Vermögens gerettet. — Sie sehen Mylady, das ist eine sehr einfache und alltägliche Geschichte.

Laura

(tief bewegt, steht unwillkührlich während sie spricht auf und tritt ihm näher).

Aber um nichts weniger rührend! — Ein Mann von Ihren Ansprüchen an das Leben, von Ihrer Begabung, aufgewachsen im Schooße des Reichthums, gezwungen durch Unterricht sich und die Seinen zu nähren! — Ein Künstler wie Sie — (tritt jetzt hinter die Staffelei und sieht das Bild an) der ein solches Bild zu schaffen vermag — Zeichenlehrer! Wie ist das möglich? Sie müßten ja längst der gesuchteste Portrait-Maler sein.

Walter (ruhig).

Wenn ich Protection hätte — möglich! Ohne Protection aus Tory-Blut, wird in London kein Maler in die

Mode gebracht, und mir gefällt es nicht, eine solche zu suchen. — Was ich erreiche, will ich nur durch meinen Pinsel erringen, und so werde ich „Zeichenlehrer" bleiben, bis mir ein Bild gelingt, das sich selbst in die Kunstwelt einführt.

Laura.

O, das ist edel — das ist groß gedacht, Mr. Hartright — und Ihnen muß es gelingen zur Geltung zu gelangen! (Das Bild mit gefalteten Händen betrachtend.) Mein Gott, wie ähnlich! Mir ist, als gäbe ein Spiegel mir das eigne Gesicht zurück. (In sinnendem Anschauen des Bildes.) Aber, ist es denn nicht fertig? Mir scheint es bereits vollendet.

Walter.

Das Portrait ist es auch, es fehlt nur noch der Federhut und das blühende Gebüsch im Hintergrund, das dort (deutet auf das Fenster) sich in das Fenster neigt, und das ganze Bild so lieblich abschließt.

Laura (ernst).

Ich will den Federhut nicht, lassen Sie mein Haar offen und frei, wie Sie es zuerst gedacht, lassen Sie die Erbin keinen Schatten auf die Stirne des einfachen Mädchens werfen, das als Ihre Schülerin mit inniger Verehrung zu ihrem Meister aufblickt.

Walter
(läßt überwältigt Palette und Pinsel sinken, und beugt das Haupt).

Wie Sie es befehlen! —

Laura (mit zitternder Stimme).

Ich habe Ihnen nicht zu befehlen — nur zu bitten. — (Pause.) Aber wie ist doch das Bild so unbegreiflich schnell entstanden? Ich saß Ihnen ja erst dreimal.

Walter (halblaut).

Ich habe aus dem Gedächtniß gemalt. —

Laura

(fährt zusammen und sieht erglühend vor sich nieder).

Dann malten Sie — mit der Phantasie.

Walter (mit bebender Stimme).

Nein — mit dem Herzen.

Laura

(tritt rasch von der Staffelei zurück wie erschrocken, legt die Hand auf das Herz und geht ein paar Schritte, in sich hinein).

Mit dem Herzen! (Geht langsam zu dem Stuhl den sie verlassen — noch leiser.) Und ich saß Ihnen — mit jedem Gedanken meiner Seele, die stets — bei dem Bilde war.

Walter (mit einem tiefen Athemzug).

Ah! — zu viel — zu viel! Lassen Sie es mich eiligst vollenden, ehe es mir unmöglich wird, dem eigenen Werke zu entsagen! — (Versinkt in ihren Anblick).

Laura

(hat sich gesetzt, die Hände gefaltet im Schooß und sieht selig lächelnd vor sich hinaus.)

Dritte Scene.

Vorige. Mary.

Mary

(tritt aufgeregt unter die Mittelthüre und wirft einen langen Blick auf Beide. Sie ist einfach in dunkle Seide gekleidet, ohne Hut und Mantille. Frau von 33—36 Jahren, kräftig, geistreich, einfach und energisch in der Form, dabei voll Herzensgüte; nach einer Pause tritt sie ein).

Nun Mr. Hartright, waren Sie fleißig?

Laura (springt auf, erleichtert).

Ah Mary! Endlich! Wo bliebst Du so lange?

Mary (kurz).

Es war eine große Post, Kind, und der Onkel läßt sich nichts vorenthalten. Wer kann sich dem armen gelähmten

Mann versagen, der in den Stuhl gebannt keine Welt besitzt als jene, welche die Räume seines Zimmers umfaßt? Auch hatte ich eilige Anordnungen zu treffen für einen — Gast, der so eben im Schlosse eintraf.

Laura (aufhorchend).

Ein Gast? Wer sucht um diese Jahreszeit die Einsamkeit von Limmeridge-House?

Mary (mit einem Seufzer).

Und das fragst Du? Haben wir ihn nicht längst zu erwarten?

Laura (zuckt zusammen).

Mary! Um Gotteswillen! Er? — Sage nein!

Mary (reicht ihr einen Brief).

Lies selbst.

Laura
(nimmt zitternd den Brief, liest, stößt einen tiefen Seufzer aus und sinkt halb ohnmächtig in den Stuhl).

Oh!

Mary (sie umschlingend).

Laura! Um Gott! Fasse Dich, geliebtes Kind, sei stark. Dein Schicksal muß ja endlich sich erfüllen!

Laura (das Haupt erhebend, schwach).

Muß es? — (Stärker.) Ja, es muß! (Heftig.) Laß mich aus Deinen Armen, Mary! Laß mich mir selbst, nur wenige Augenblicke — die Luft hier erstickt mich — hinaus — hinaus, laß mir noch einen freien Athemzug! — (Stürzt durch die Mitte ab).

Vierte Scene.

Mary. Walter.

Mary (schmerzlich, ihr nachsehend, für sich).

Armes Herz!

Walter

(hat in heftiger Spannung die Scene verfolgt, mit bebender Stimme).

Ist es gerathen, daß Sie Lady Laura in solcher Gemüthserschütterung sich selbst überlassen?

Mary.

Es ist nöthig, Mr. Hartright, denn mir bleibt vielleicht nur diese eine Stunde noch, ein vertrauliches Wort mit Ihnen zu sprechen, das gesprochen werden muß, ehe der zu erwartende Gast die schöne Harmonie unseres kleinen Kreises — zerstört.

Walter (mit Ueberwindung).

Dieser Gast scheint kein willkommener für Lady Laura.

Mary.

Für Niemand hier — und dennoch muß er empfangen werden. — (Freundlich.) Nehmen sie einen Stuhl, (setzt sich zu dem Tisch rechts) rücken Sie recht nahe zu mir — und Sie sollen Aufklärung über diesen räthselhaften Besuch erhalten.

Walter

(rückt den Stuhl, auf dem Laura saß, näher).

Mit welchem Rechte hätte ich eine solche zu fordern, Miß Mary?

Mary (ernst).

Sie haben diese nicht zu fordern — aber ich halte es für Pflicht, sie Ihnen zu geben. Es mag seltsam scheinen, daß ich nach einer Bekanntschaft von kaum 3 Monaten, einen Fremden in Familiengeheimnisse einweihe, allein ich vermag es nicht, Sie als einen solchen zu betrachten und (mit einem forschenden Blick in sein Auge) müßte mich sehr irren, wenn das, was Sie hören werden, nicht auch für Sie von Bedeutung sein sollte. — Lord Fairlisle, Laura's Vater, war ein eigenthümlicher Mann; er hatte einen einzigen Freund, den Baronet Heny Glyde. Dieser, der lange unvermählt geblieben, brachte eines Tages, aus Irland rückkehrend, ganz plötzlich eine Frau mit,

von der man behauptete, sie sei dem Gatten nicht ebenbürtig, jedenfalls war sie eine Fremde, und der ganze Adel der Grafschaft Hampshire wandte sich von dem Lord ab. Er lebte von da an wie ein Einsiedler auf seinem Schloß, Blackwater-Park, für sein Weib und den einzigen Sohn, den sie ihm gebar — Laura's Vater allein schien mit unzerreißbaren Banden an ihn gekettet. — Endlich erkrankte Lady Glyde schwer, und der Baronet, ermüdet von jahrelangem, fruchtlosem Kampfe mit dem Vorurtheil, verließ England, um seine Frau zu retten. Sie lebten lange in Italien; da raffte plötzlich die furchtbare asiatische Krankheit beide Gatten dahin — und Percival Glyde ward verwaist. (Schwer athmend, nach einer kleinen Pause.) Es sind nun fünf Jahre, daß der junge Mann, im Ausland erzogen, zurückkehrte, um sein Erbe anzutreten, und Laura's Vater die letzten Zeilen seines Freundes zu überbringen. Obgleich er es kaum zehn Monate in der ihm fremd gewordenen Heimath aushielt, wußte er dennoch das Herz des Lords eben so zu umstricken, wie einst sein Vater, das unerklärliche Geheimniß, welches Jener besaß den Lord an sich zu fesseln, schien auf den Sohn übergegangen, denn nur der energische Widerstand unserer Mutter konnte verhindern — daß der junge Baronet, die damals 16jährige Laura, nicht als Gattin mit sich fort führte.

Walter (zuckt zusammen, für sich).

Mein Gott!

Mary (sieht ihn forschend an).

Doch gelang es ihr nur einen Aufschub dieser Verbindung bis zu Laura's Volljährigkeit zu erlangen, und Percival Glyde verließ England wieder, mit dem feierlichen Wort des Lords: daß der letzte Wunsch seines Freundes ihm heilig bleiben werde.

Walter (mit gewaltsamer Fassung).

So war also Ihre Mutter nicht für diese Verbindung?

Mary.

Nein, sie war gegen den jungen Mann eingenommen,

vielleicht nur, weil sie in der Freundschaft des Lords für seinen Vater ein dunkles Jugendgeheimniß ihres Gatten argwöhnte, dessen sich nun auch der Sohn bemächtigt habe. Ihre Zweifel sollten nie gelöst werden, (mit zitternder Stimme) eine tödtliche Krankheit entriß sie uns. Sterbend übergab sie die Schwester meiner treuen Hut, und ließ in meinem Beisein den Lord schwören: Laura nie zu einer Ehe ohne Herzensneigung zu zwingen.

Walter (in heftiger Spannung).

Und er leistete diesen Schwur?

Mary (schwer).

In ihre kalte Hand!

Walter (holt tief Athem).

Mary

Aber — der Todesengel hatte sich auf dieses Haus niedergesenkt — wir sollten Waisen werden, wie Percival Glyde! Der Lord siechte langsam der verlorenen Gattin nach. Da, vor zwei Jahren, kehrte Percival plötzlich nach England zurück, um den Sterbenden an sein Wort zu mahnen, und in der Nacht vor seinem Tode — ließ Laura sich von dem Vater, in Percivals Beisein, das feierliche Versprechen entreißen: dessen Weib zu werden, wenn dieser ihre Hand fordern sollte.

Walter

springt auf, geht heftig bewegt, ein paar Schritte, preßt die Hand auf die Brust, wie gegen einen Schmerz ankämpfend, tritt dann, schwer athmend, zum Fenster, kreuzt die Arme und bleibt abgewandt stehen).

Mary (folgt ihm mit ängstlichem Blick, für sich).

O mein Gott! Ich habe recht gesehen! (Laut mit weicher Stimme.) Ich habe Ihnen noch mehr zu sagen, Mr. Hartright, wollen Sie mich nicht hören?

Walter (wendet sich mit einem flehenden Blick zu ihr.)

Können Sie mir nicht ersparen, was noch zurück ist?

Mary (fest).

Ich kann es nicht Ihnen, nicht mir ersparen! (Herzlich.) Aber reichen Sie zuvor Ihrer Freundin Mary die Hand und sagen Sie mir, daß Sie nicht glauben ich rede so zu dem Zeichenlehrer; ich dürfte zu dem ersten Lord Englands nicht anders sprechen.

Walter (reicht ihr die Hand).

Ich glaube Ihnen das.

Mary (seine Hand schüttelnd).

So ist es recht! — Was Lord Fairlisle mit diesem Percival so eng verband, wird uns wohl für immer ein Räthsel bleiben, daß aber sein Vertrauen auf den jungen Mann unbegrenzt gewesen, bezeugt sein seltsames Testament. Zuerst bestimmt es, wahrscheinlich in Erinnerung seines Eides, daß Laura sich nicht eher als nach erlangter Volljährigkeit und ohne Zwang zu entscheiden habe, ob sie ihr Versprechen erfüllen wolle, daß jedoch, — falls sie Percival Glyde ausschlägt, der dritte Theil des Vermögens ihm zufällt, werde sie aber seine Gattin, so steht ihr allein die freie Verwaltung des Ganzen zu; bleibt die Ehe kinderlos, soll der Baronet ihr alleiniger Erbe sein, mit Ausschluß eines Legats von 10,000 Pfund, welches einer Schwester des Lords zufällt, die sich in Italien mit einem Grafen Fosco, gegen den Willen der Familie verheirathete.

Walter.

Und Sie, Miß Mary, Sie? —

Mary (lächelnd).

Mich, die Tochter aus der ersten Ehe seiner Gattin, hat Lord Fairlisle nie begünstigt, auch wußte er, daß ich seiner Großmuth nicht bedarf; das kleine Erbe meiner Mutter sichert mein bescheidenes Loos. Ich habe keine Bedürfnisse und kenne keine Sorge auf Erden als für Lauras Wohl. Der Reichthum hat keinen Reiz für mich, so wenig als für sie. — Es ist nicht der Verlust an Vermögen der ihre Wahl be-

stimmen könnte, und gälte es ihr ganzes Erbe — (mit einem schweren Seufzer) es ist das Versprechen, welches sie ihrem Vater in der Todesstunde gab, das ihrem frommen Gemüth heilig ist. Sie betrachtet sich seit zwei Jahren als Percival Glydes Verlobte.

Walter

(fährt zusammen, preßt die Rechte an seine Brust und bedeckt plötzlich mit der Linken die Augen).

Mary

(legt die Hand fest auf seinen Arm).

Ueberwinden Sie was Sie jetzt bewegt — beben Sie nicht wie ein Weib vor dem Gedanken zurück, daß dies edle, fleckenlose Herz sich dem Willen des Vaters geopfert — reißen Sie aus der Brust was Sie jetzt so erschüttert, zertreten Sie den Schmerz wie ein Mann! Es würde die Ruhe ihres ganzen Lebens kosten, wenn Laura bestimmt würde ihr Wort zu brechen.

Walter

(läßt rasch die Hand von den Augen sinken, erhebt den Kopf und sieht Mary groß an).

Was könnte eine solche Tochter dazu bestimmen?

Mary.

Ein Gefühl — das sie bis jetzt nicht kannte, das plötzlich in ihr erwacht scheint, und mächtiger in ihrer Brust werden könnte als das Andenken eines starrsinnigen Vaters — wenn der Mann, der es gewiß willenlos in ihr geweckt, kein edles Herz besitzt.

Walter (sich stolz erhebend).

Welcher Mann von Ehre, der eines Vertrauens gewürdigt wird wie das Ihre, könnte nach dieser Enthüllung der zartesten Geheimnisse, die Gewalt eines solchen Gefühls zu eigenem Vortheil benützen — (mit bebender Stimme) selbst wenn er es theilt! (Faßt plötzlich ihre Hand.) Sie sind ein seltenes, ein vortreffliches Wesen, Miß Halcombe! Bleiben Sie der Verwaisten Schutz und Schirm; vergeben Sie den Wahnsinn

den ich willenlos verrieth, und — entziehen Sie mir Ihre Achtung nicht.

Mary (mit leuchtenden Augen).

O Walter — ich habe wenige Lebende gekannt, die ich so hoch achte wie Sie!

Walter (erschüttert).

Dank für dieses Wort. Vollenden Sie, sagen Sie mir jetzt Alles. Jener Brief, den Sie Laura übergaben —

Mary (schwer).

Verkündigt ihr Percivals Ankunft — der bereits im Schlosse abgestiegen ist.

Walter.

Er ist hier?

Mary (wie oben).

Und Laura ist volljährig. Er fordert sein Recht.

Walter (richtet sich entschlossen auf).

Entschuldigen Sie mich bei Ihrem ehrwürdigen Oheim und bei — Lady Laura; ich reise noch in dieser Stunde — ohne Abschied von ihr.

Mary.

Ich wußte, Sie würden so handeln! O wie tief und schmerzlich erkenne ich die Nothwendigkeit, daß Sie von uns gehen müssen der so ganz zu uns gehört, um Jenem Raum zu geben, der unsern Herzen ewig fremd bleiben wird. Gott lohne Ihren Entschluß. (Innig.) Lassen Sie uns einander nicht entfremden, versprechen Sie mir scheidend, daß Sie uns stets Nachricht über Ihr Schicksal geben werden. Wollen Sie das?

Walter.

Ich will. Und Sie, Miß Mary, wollen Sie mich rufen, wenn ich Ihnen jemals von Nutzen sein kann?

Mary
(seine Hand mit beiden Händen fassend).

Ja, edelster der Menschen! Wenn wir jemals Ihrer Hilfe bedürfen sollten, so werde ich Ihnen vertrauen wie einem Bruder, wie unserm besten Freund auf Erden! —

Walter (ihre Hand schüttelnd).

Ich danke Ihnen! —

Mary (nach der Mittelthür sehend).

Still! Da ist sie. — O sein Sie auch ihr gegenüber ein Mann, Walter!

Fünfte Scene.

Vorige. Laura.

Laura
(tritt langsam ein, bleich, ruhig, mit der Fassung, welche ein gereifter Entschluß verleiht).

Ich freue mich Sie noch zu finden, Mr. Hartright, ich habe darauf gehofft Ihnen noch wenige Worte sagen zu können, ehe wir in das Schloß zurückgehen.

Mary
(vergebens bemüht ihre Bewegung zu verbergen).

Laura — er weiß Alles.

Laura (schrickt zusammen).

Alles — Mary?

Mary (mit bebender Stimme).

Alles!

Laura.

Dann sind es Abschiedsthränen die in Deinen Augen zittern. Walter Hartright reist.

Walter.

Noch in dieser Stunde, Lady Laura.

Laura.

O Mr. Hartright, Sie sind Mary's Thränen — sind der Schmerzen würdig, die dieser Abschied über uns verhängt — ein Abschied für das ganze Leben!

Walter (dumpf).

Für das ganze Leben! (Ueberwältigt.) Es ist ein furchtbares Urtheil, das Sie mir verkünden!

Laura.

Es ist ein Urtheil — das die Lippen meines sterbenden Vaters ausgesprochen — und was darf dem Kinde heiliger sein, als des Vaters Haupt? Wir scheiden, aber wir werden nie vergessen, daß wir uns gekannt. Nicht wahr, Mr. Hartright, Sie werden die Stunde nicht verwünschen, die Sie in unsere Nähe führte? —

Walter (seine Erschütterung niederkämpfend).

Verwünschen? Ich werde sie segnen — ihr Andenken wird das Heiligthum meines Lebens — Ihr Glück Lady Laura, das brünstige Gebet meiner Seele sein! (Mit erstickter Stimme, ohne Laura anzusehen.) Leben Sie wohl! (Er wendet sich zu gehen).

Laura (sanft).

Und wollen Sie fort — ohne ein Zeichen der Erinnerung, ohne ein Andenken an die Freunde, die Sie hier zurücklassen?

Walter (bleibt stehen und starrt sie an).

Laura!

Laura

(tritt zur Staffelei, nimmt das Bild herab und sieht es schmerzlich an).

Lassen Sie dies letzte Lächeln, das meine Züge erhellte, Sie geleiten in die Ferne. (Sie reicht ihm das Bild).

Walter (das Bild ergreifend).

Es wird mein Licht sein in der Nacht eines einsamen Daseins, die Leuchte meiner Seele im Sturme der Leidenschaft, der Talismann, der jeden Wunsch beschwört! O Laura,

Sie lasen mir im tiefsten Herzen, was die bebende Lippe nie ausgesprochen hätte. (Unfähig, seine Bewegung zu bewältigen.) Gottes Schutz mit Ihnen, und seine Gnade mit uns Allen! (Stürzt ab, durch die Mitte, man sieht ihn rechts hineingehen.

Mary (in Thränen).

Laura! Armes Herz! Du liebst ihn.

Laura (ausbrechend, sinkt ihr in die Arme).

Ja, ich liebe ihn, Mary, mit allen Kräften meines Lebens liebe ich — und werde ihn nie — niemals wiedersehen! (Bricht in Thränen aus.)

Mary.

Ihn nie wiedersehen — wirst Du das ertragen, Laura?

Laura (die Thränen trocknend, sanft).

Ich werde es ertragen, Mary. — Ich erkenne meine Pflicht und sehe klar, daß alle Verhältnisse uns scheiden; aber sein Andenken lebt mir im tiefsten Herzen, das ist mein unentreißbares Eigenthum, so besitze ich ihn, ob wir auch getrennt sind für immer. Werde ich aber das Leben mit jenem Manne ertragen, dessen Blicke jedes warme Gefühl mir in die Brust zurückscheuchen? Ich verlange nicht glücklich mit ihm zu sein – aber mir ist, als könnte ich an seiner Seite nicht gut bleiben, Mary.

Mary (entschieden).

Dann prüfe Dich, ob Du mit diesem Herzen einem ungeliebten Manne Gattin sei darfst.

Laura.

Ich habe mich geprüft. Vorhin, als ich von Euch ging, als ich zum erstenmal erkannte daß ich Walter liebe — floh ich zu meines Vaters Gruft, ich vertraute dem todten Freunde Alles — und da ward mir klar was mir zu thun obliegt. (Sie wirft zufällig einen Blick durch das Fenster und zuckt zusammen — fast tonlos). Ha! Siehst Du — in der Allee — er! Er sucht uns! (Faßt krampfhaft Marys Hand). O Mary!

Mary.

Sei stark, geliebtes Herz, da ist er schon.

Sechste Scene.

Percival Glyde. Vorige.

Percival

(Mann von 27 Jahren, fein in Kleidung und Benehmen, bleich, etwas verlebt, voll Liebenswürdigkeit, tritt rasch durch die Mitte von links kommend ein, beide Damen begrüßend).

Vergeben Sie meiner Ungeduld, Lady Laura, zürnen Sie mir nicht, Miß Mary, wenn ich es nicht über mich vermochte, mir ein Wiedersehen noch länger zu versagen, nach dem ich mich seit Jahren so glühend sehnte. (Lauras Hand ergreifend.) Jetzt erst fühle ich mich wieder im Vaterland, da ich Sie begrüßen darf. (Mit einem raschen scheuen Blick Lauras Gesicht streifend.) Sie aber scheinen überrascht, Mylady, Sie haben keinen Gruß für mich?

Laura

(auf Marys Arm gelehnt, mit Mühe sich aufrecht haltend, aber ruhig im Ton).

Sein Sie uns willkommen, Sir Percival. Wohl überrascht uns Ihre Ankunft, da wir glaubten die Fremde sei Ihnen längst zur Heimath geworden, und unsere grüne Insel vergessen.

Percival (sie scharf fixirend).

Das glaubten Sie nicht, denn Sie kennen Ihren Werth. Unser kaltes England läßt sich in dem sonnigen Italien leicht vergessen — nicht so Laura Fairlisle, deren Gleichen ich unter keinem Himmelsstrich fand!

Laura (leise zu Mary).

O Mary! Dieser Ton durchbohrt mir das Herz.

Percival (für sich).

Wie bewegt sie ist — und wie schön! O schöner als jemals! (Laut.) Sie schweigen, Laura; hat mich der Continent Ihnen so ganz entfremdet?

Mary.

Und dürften Sie ihr das verargen, Sir Percival? — Wir hatten die Hoffnung Sie jemals wiederzusehen, längst aufgegeben.

Percival (finster).

Ward ich nicht durch den Willen Lord Fairlisles verbannt? (Mit Leidenschaft.) Sollte ich zwei Jahre lang die Tantalusqual ertragen meiner Verlobten stets nahe zu sein, umstrickt von ihrer Anmuth, hingerissen vor ihrem Reiz, ohne die Gewißheit sie einst mein nennen zu dürfen? Mußte ich nicht, nach der grausamen Bestimmung des Testaments, ihre Volljährigkeit erwarten, um zu erfahren — (mit einem unruhigen scharfen Blick auf Laura) ob sie noch entschlossen ist — wie sie es damals war, den theuersten und letzten Wunsch ihres edlen Vaters zu erfüllen?

Laura (mit sanfter Festigkeit).

Ja, Sir Percival, ich bin dazu entschlossen, wenn Sie nicht selbst auf meine Hand verzichten.

Percival (zurückfahrend, mit einem wilden Blick).

Ich — ich sollte freiwillig auf ein Glück verzichten, das zu erreichen mein einziges Ziel war seit ich Sie zum erstenmal sah! — Welchen Grund hätte ich zu diesem Opfer?

Laura (mit fester Stimme).

Als Sie mich das erstemal sahen, war ich sehr jung und unerfahren, Sie versicherten sich der Einwilligung meines Vaters, ohne mir von Ihren Absichten auf meine Hand eine Ahnung zu geben. Nach Ihrer Abreise erst erfuhr ich von ihm Ihren Wunsch, und meine Bestimmung. Ich kannte nur Gehorsam und unbedingtes Vertrauen auf den theuren Mann, ich hatte keinen Willen, meine Gefühle ruhten noch ungekannt in meinem Herzen — so ward ich bei Ihrer zweiten Anwesenheit, am Sterbelager meines Vaters Ihre Verlobte, ich bin es noch, und nur Ihre Hand kann dies Band lösen.

Percival

(faßt sich krampfhaft in die Brust, als versage ihm der Athem, in heftiger Aufregung, fast zitternd).

Warum — warum sollte ich es lösen, da Sie sich selbst an mich gebunden bekennen?

Laura (in sichtlichem Kampfe).

Weil eine Frau den Gatten lieben soll, der vor Gottes Altar sein Lebensglück in ihre Hand legt. Als ich Ihnen verlobt ward, hatte ich meine Neigung noch zu vergeben, es stand bei Ihnen sich diese zu erwerben — Sie aber — Sie verließen England wieder. Jahre sind indeß verstrichen — (mit zitternder Stimme, vor sich niedersehend) ein theures Bild trat zwischen das Andenken an den Vater und meine Verpflichtung gegen Sie —

Percival

(wendet sich ab, und legt die Hand über die Augen).

O — halten Sie ein!

Laura (fest, mit gesenktem Haupte).

Ich habe keine Neigung mehr zu vergeben.

Percival

(wirft sich in einen Stuhl und legt den Kopf abgewendet in die Hand, in seinem Haar wühlend. — Pause.)

Mary

(die mit zitternder Spannung zugehört, heftig).

Sie schweigen, Sir Percival? Sie haben kein Wort für die, die Ihnen so viel gesagt hat — viel mehr als ein Mann in Ihrer Stellung meiner Schwester gegenüber, ein Recht zu fordern hat!

Percival (den Kopf erhebend).

Miß Halcombe — ich habe ein solches Recht nicht beansprucht.

Laura (sanft).

Dennoch steht es Ihnen zu, und es ist das dringendste Bedürfniß meiner Seele Ihnen mein Herz unverhüllt zu zei-

gen. Es ist nicht Selbstsucht die mich zu diesem peinlichen Bekenntniß drängt. Ich verlange meine Freiheit nicht, um meine Hand einem Anderen zu geben, (mit gefalteten Händen) ich erflehe nur Ihre Erlaubniß — unvermählt sterben zu dürfen. — (Legt die Hand auf die Brust.) Das ist die Wahrheit, die ich Ihnen schulde, und ich hoffe von Ihrer Großmuth, daß Sie mir vergeben, von Ihrer Ehre, daß Sie mein Geheimniß bewahren werden.

Percival

(ist aufgestanden, und hat mit gekreuzten Armen, finster, und zuweilen scheu den Blick auf Laura gerichtet, zugehört).

Ihr Vertrauen soll Sie nicht täuschen — Sie haben mein Wort.

Laura (mit einem tiefen Athemzug).

Sie wissen jetzt mehr als genug, um berechtigt zu sein unsere Verlobung aufzuheben.

Percival (mit funkelnden Augen).

Ich weiß mehr als genug — um unsere Verbindung als das höchste Glück zu erstreben, das einem Sterblichen zu Theil werden kann! —

Laura

(zuckt zusammen, und starrt ihn verwirrt an).

Mary (für sich).

Ich hab's geahnt!

Percival (in ausbrechender Leidenschaft).

Sie legten die Entscheidung in meine Hand — wähnten Sie, es schlage kein Herz in meiner Brust, es pulsire kein Blut in meinen Adern — oder trauen Sie irgend einem Manne der liebt, die übermenschliche Kraft zu freiwillig einem Weibe zu entsagen, das er in diesem Augenblick als die Reinste und Wahrhaftigste ihres ganzen Geschlechts erkannte?

Laura (zitternd).

Als die Beklagenswertheste, wenn sie sich selbst geben muß, wo sie ihr Herz nicht geben kann!

Percival (wie oben).

Und sollte nicht die glühendste Liebe, das geduldige Werben eines Gatten, der Sie anbetet, dies Herz noch zu erringen vermögen?

Laura (fest).

Nein, Sir Percival! — Wenn Sie darauf bestehen — so werden Sie ein pflichtgetreues Weib besitzen, niemals aber ein liebendes.

Percival
(seinen Zorn gewaltsam niederkämpfend).

Lassen wir der Zukunft die Entscheidung. Ich nehme Ihre Treue dankbar an, ich werde nie von Ihnen fordern, was Ihre Liebe nicht freiwillig gewährt, mein Ehrenwort darauf! aber das kleinste Maaß von Hingebung das Sie mir bieten ist mehr für mich, als die höchste Gunst die mir irgend ein Weib auf Erden schenken könnte. Ich kann Sie nicht freigeben, kann Ihnen nicht entsagen, eher dem Leben — Sie aber können mich zurückweisen, es ist das Recht, welches der letzte Wille Ihres Vaters Ihnen einräumt. — Prüfen Sie nun, welchen Entschuß Sie vor Ihrem Gewissen verantworten können. (Ab, wo er kam).

Laura
(steht unbeweglich und starrt vor sich hinaus).

Mein Schicksal ist entschieden! (Sie faßt nach Marys Arm, um sich aufrecht zu halten, und wendet sich zum Gehen.)

Mary
(umschlingt sie, während sich Beide zum Gehen wenden)

fällt der Vorhang.

Zweite Abtheilung.

Erster Act.

(Freie Gegend bei London. Man sieht in der Ferne einen Theil der Stadt mit Kirchen und Thürmen In der Mitte der Bühne eine kleine Anhöhe mit einzelnen Gebüschen, die von der rechten Seite auf das Podium führt, die Seitencoulissen sind Bäume. Im Vorgrund links ein großer Baum, davor eine Steinbank. Der Vorgrund ist dunkel, die Anhöhe und die Fernsicht vom Mondlicht beleuchtet).

Erste Scene.

Walter. Pietro Pesca (von links im Hintergrund).

Pesca (im Auftreten).

Wir sind am Scheideweg. Dort die Steinbank, weiter kann ich Dich nicht begleiten.

Walter

(bleich, ernst, den Hut tief in die Augen gedrückt, im Reisekleid, geht mit gekreuzten Armen in den Vorgrund).

So willst Du diesen letzten Abend bei den Meinen, unser einfaches Mahl nicht theilen?

Pesca.

Nein, ich sage Dir hier Lebewohl; ich versprach um elf Uhr im Club zu sein, und — ich kann einmal keine Thränen sehen, Walter. Deine Mutter und Jenny aber —

Walter (ruhig).

Werden nicht weinen, sie fühlen die Nothwendigkeit dieser Trennung, und erkennen das Glück, daß Deine Empfehlung bei Lord Melborn mir diese Stelle verschaffte, zu klar, um mir den Abschied zu erschweren.

Pesca (ungeduldig).

Sie werden aber doch weinen — wie sollten sie es nicht! Ich jage Dich für drei Jahre nach Indien, um mit Deinem

Talent die Reisen des stolzen Lords zu illustriren, und beraube sie ihrer einzigen Stütze, ihres letzten Freundes.

Walter (sanft).

Du bleibst ihnen, der treuste Freund auf Erden; und ich werde dort mit Pinsel und Crajon mehr für die Meinen thun, als ich es in London jemals vermochte! (Seine Hand fassend.) Du hast mir das einzige Mittel verschafft das mein Uebel zu heilen vermag: das Weltmeer zwischen mir und England! Ich danke Dir, Pietro. —

Pesca.

Wofür? Es ist nur ein kleiner Theil dessen was ich Dir schulde! Ohne Deinen starken Arm der mich rettete — läge ich seit zwei Jahren auf dem Grund der Themse. Für das Leben, das Du mir gabst, empfahl ich Dich durch Mr. Gilmore der Familie Fairlisle — um das Deinige zu vergiften! Konnte ich weniger für Dich thun als das unverdiente Vertrauen, das ich in großen Häusern genieße, zu verwenden, um Dich fortzuschaffen, da Du doch einmal in England — nicht mehr bleiben kannst?

Walter (mit Leidenschaft).

Nein, ich kann es nicht mehr! Seit zwei Monaten, seit ich weiß, daß sie mit ihrem Gatten vom Continent zurückgekehrt, seit Du mir sagtest, daß sie unglücklich ist — fühle ich meine Lebenskraft sinken; vergebens kämpfe ich gegen den innern Feind, mein Muth ist gebrochen — ich bin elend! Zitternd eile ich durch die Straßen Londons — das Rollen jeder Equipage erschreckt mich, ich wage es nicht aufzublicken — könnte ich nicht ihrem Auge begegnen — ihrem trüben, umflorten Auge? O ich ertrüge es nicht sie so wiederzusehen, für deren Glück ich jeden Augenblick mein Blut verströmen würde. — Laura Fairlisle war mir der Inbegriff alles Herrlichen, alles Schönen und Reinen — Lady Glydes Anblick würde mir das Herz aus der Brust reißen! — O wer sagte Dir, daß sie unglücklich sei?

Pesca.

So vermuthet Mr. Gilmore, der vor kurzem Miß Halcombe sprach, als sie London passirte, um die Schwester in Blackwater-Park zu besuchen. Uebrigens hast Du ihren Anblick in London nicht zu fürchten, der Baronet hält sie auf seinem alten Schlosse fest, denn sein Hôtel hier ist längst verkauft; seine finanzelle Lage soll verzweifelt sein. —

Walter.

Wie? Pietro — so wäre es die reiche Erbin, um die er so feurig warb?

Pesca.

Was sonst konnte diesen wüsten Verschwender bestimmen seine Freiheit durch eine Heirath zu beschränken?

Walter.

Und kennst Du den Mann von dem Du so verächtlich sprichst?

Pesca.

Ich kenne ihn nicht, aber sein Treiben in Italien, und seinen Umgang — der einem Manne von Ehre und Grundsätzen unmöglich ist!

Walter (ihn fest ansehend).

Und von wem hast Du diese Nachrichten? —

Pesca (finster).

Frage mich nicht. Du sahst das Zeichen auf meinem Arm, Du weißt, daß ich einer geheimen Verbindung angehöre — ihre Zweige breiten sich durch ganz Europa aus, unsere Nachrichten sind zuverlässig. Mehr kann ich Dir nicht sagen — mich bindet ein furchtbarer Eid.

Walter.

Ich verlange nicht danach mehr zu hören; ich weiß, daß diese Verbindung politischer Natur ist, und hasse alle Heimlichkeiten dieser Art. Ich liebe Dich, weil ich Dein redliches Herz, und Deine felsenfeste Freundschaft erprobte,

aber ich wünschte — Du gehörtest zu keiner Verbindung, die ihre Existenz unter dem Siegel furchbarer Eide verbergen muß.

Pesca (mit Leidenschaft).

O Walter — auch ich wünschte das! Aber ich war achtzehn Jahre, als ich in den Bund gezogen wurde, und jenen Eid schwur. Das Geheimniß meiner gedankenlosen Jugend kostet mich Vaterland und Vermögen, ich bin verbannt, und esse in der Fremde das Brod stolzer Lords und herzloser Ladies — die so wenig Italienisch von mir lernen, als die Kohlenträger auf den Werften. Aber was hilft es? Ich schwur einmal den Eid — und muß ihn halten — wenn ich nicht ein scharfes Stück Eisen unter die dritte Rippe haben will, wozu dem Bunde, dessen Befehle Gesetze für uns sind, hundert Hände in London zu Gebote stehen. (Fährt mit der Hand über die Stirne.) Das ist nicht mehr zu ändern.

Walter.

Wie beklage ich Dich!

Pesca.

Bah! Diese Gedanken surren mir nur zuweilen wie Käfer um den Kopf — dann schlafen sie wieder lange. Da ist aber ein Subject in Blackwater bei diesem Percival Glyde, dessen Name sie mir wie Bienenschwärme aufgescheucht — ein nichtswürdiges, gefährliches, teuflisch schlaues Subject, auf dem ein furchtbares Urtheil des Bundes ruht, dessen thätigstes Mitglied er einst war — und dieser Judas, dieser italienische Fallstaff, ist jetzt der einzige Umgang jenes Baronet. (Trocken.) Wer aber dieses aalglatten Schurken Freund sein kann, muß nothwendig selbst ein Schurke sein — und für seinen olchen halte ich den Mann der schönen Laura Fairlisle!

Walter.

Schrecklich, wenn Du recht hättest! Du hast meine Seele mit Zweifeln erfüllt. Wenn die Unglückliche in solchen Händen ist — darf ich dann England verlassen? Miß Halcombe hat meine Wort, wenn sie nach mir riefe —

Pesca.

So findet sie einen rechtschaffenen Mann an mir, Walter, der bereit ist zu handeln in Deinem Namen und in Deinem Geist. Du aber mußt fort, ein Mann wie Du darf nicht zu Grunde gehen um eines Weibes willen! Nun — genug — es ist fast Mitternacht! Morgen früh — (mit zitternder Stimme) sage ich Dir im Hafen das Lebewohl — wir wollen stark sein, Walter — wollen uns nicht erweichen — denn Du weißt ja (schüttelt ihm abgewandt die Hand) Thränen kann ich nicht ertragen! (Unfähig seine Rührung zu verbergen, stülpt brüsk den Hut auf den Kopf.) Gott mit Dir! Adio! — (und rennt ab, wo er kam).

Walter (allein, ihm nach).

Und aller Segen mit Dir, treuer, edler Freund! — Das war sein Abschied — ich werde ihn nicht wiedersehen, das weiß ich, ich kenne seine weiche Seele! Und werde ich euch wiedersehen Mutter, Schwester, Vaterland, (schmerzlich) und sie — die vielleicht einem finstern Schicksal verfallen, hilflos zurückbleibt? — O meine Hoffnung auf ihr Glück — Du Leuchte meines Daseins, warum mußtest Du mir erlöschen?

Zweite Scene.

Walter. Anna Field.

Anna

(kommt, von starkem Mondlicht umflossen, hastig, aber mit unsicherm Schritt die Anhöhe herab, von rechts. Sie trägt ein faltenreiches Gewand von weißer Wolle, ohne alle Verzierung, darüber einen eben solchen weißen Beduine, dessen Capuze ihren Kopf bedeck, worunter verworrene Locken einzeln hervorsehen. Ihr Ton ist tief, ihre Sprache hastig, fieberhaft, ihr ganzes Wesen in leidenschaftlicher Bewegung, ihr Blick starr und unstät; sie sieht ängstlich und suchend um sich).

(Anna muß von der Darstellerin der Laura gespielt werden).

Dort in der Ferne diese Masten — diese Thürme — kann das schon London sein? Aber alle diese Hügel ringsum verwirren mich — was verschwimmt dort im Nebel — ist's ein Meer — ist's die Landstraße? Ich habe den Weg verloren — den Weg — den Weg! (Sie eilt von der Höhe herab.)

Hilf Gott! Zeige mir den Weg in dieser Oede! (Walter erblickend, der in tiefem Sinnen, mit dem Rücken gegen sie steht.) Ha, Gott hilft! Da ist ein Mensch. (Kommt leise und schüchtern in den Vorgrund und legt die Hand auf seine Schulter.) Bin ich hier recht auf der Straße nach London?

Walter

(schrickt zusammen, wendet sich rasch zu Anna und fährt entsetzt zurück).

Großer Gott! (Sie anstarrend.) Sie — Sie hier, Lady Fairlisle, einsam, zu dieser Stunde! —

Anna (hastig).

Lady Fairlisle, Laura Fairlisle — was wissen sie von ihr? (Mit furchtbarem Ausdruck.) Hat der Elende sein Verbrechen vollendet? Sagen Sie nein — nein!

Walter (immer in starrem Staunen).

Sie wären — nicht Lady Laura? —

Anna

(grell auflachend, wirft die Capuze zurück, ihr Haar fällt in wilden Locken um Stirn und Nacken.)

Lady Laura! Ich? Ich bin nichts, (plötzlich weich) nichts, bin die unglückliche Anna Field. Allein ich kann der Menschheit noch nützen — darum bin ich noch Etwas — Laura Fairlisle soll nicht auch geopfert werden — Edith Leed schrieb ja: sie sei gut und unschuldig wie ein Engel — (heftig) sie darf das Weib dieses Ungeheuers nicht werden — (mit dem Fuße stampfend) ich will es nicht!

Walter (für sich, von Anna zurücktretend).

Wahnsinniger, der ich bin — der überall nur ihre Züge sieht! Wie konnte mich diese Aehnlichkeit so furchtbar täuschen? Sie ist es nicht! — (Laut.) Was kann es sie bekümmern, daß Laura Fairlisle schon längst Lady Glyde ist?

Anna (aufschreiend, wild).

Sie ist es — ist sein Weib? — Und ihr sagt, es gäbe einen Gott? — Ha, ha, ha! Glaubt es nicht, es ist ein Kindermährchen! Wenn ein allwissender Vater liebend auf

uns niedersähe, dürfte die Schlange ihre tödlichen Ringe um das reine Lamm schlingen — dürfte Percival seine Frevel ungestraft vollziehen?

Walter (schaudernd).

Was wissen Sie von diesem Mann?

Anna (mit wahnsinnigem Ausdruck).

Daß er Satan ist — der die schöne verlockende irdische Hülle borgte, um die Menschheit zu vergiften — ein wortloser meineidiger Schurke, ein Rabe, der Jedem der ihm naht die Augen aushackt, damit er sein teuflisches Treiben nicht sehe — der Alles was ihn liebt zur Hölle führt, wie mich — (plötzlich in Thränen ausbrechend) wie mich! Wie mich! —

Walter (erschüttert).

Armes Kind! Kommen Sie zu sich — Sie reden irre.

Anna

(fährt mit der Hand über die Stirn und streicht sich die Locken aus dem Gesicht, ihn scheu ansehend).

Irre! Sie denken wohl ich sei wahnsinnig? — Hm — Sie mögen es errathen haben. (Die Stirn reibend.) Manchmal glaube ich selbst, Doctor Wilson habe recht, wenn er mich eine unheilbar Verrückte nennt — zuweilen fühle ich so etwas hier. — Aber — bedenken Sie auch wie diese Henker mich martern — das harte Lager — die Einsamkeit — diese finstere Zelle, in der sie mich mit allen Gewässern des Eismeeres übergießen, wenn ich nicht glauben will, daß ich den Verstand verloren — (leise und heimlich) und ich glaube es doch nicht, wenn ich auch dem Doctor unter den Folterqualen zugestehe: ich sei verrückt. Aber ich bin's nicht, ich habe nichts vergessen, weiß ja Alles, Alles noch — und will es nicht vergessen, was dieser Satan an Anna Field gethan — ich weiß ja, (in Thränen) wie ich ihn geliebt habe (mit furchtbarem Ausdruck) und wie ich ihn jetzt hasse — weiß, daß ich ihn über das Grab hinaus verfolgen werde, bis ich den unauslöschlichen Durst gestillt habe der in mir brennt; (wild)

nach Rache lechze ich, in Rache will ich mich sättigen, mich trunken machen in Rache — dann mögen sie mich foltern seine bezahlten Teufel, dann jauchze ich noch dem Tode ins Antlitz, er bringt mir Leben! (Sie wirft sich an der Steinbank nieder).

Walter (für sich).

Unglückliche, welch ein Verhängniß hat Dich so zerstört! (Laut.) Woher kommen Sie zu dieser nächtlichen Stunde — wohin gehen Sie?

Anna

(auf dem Boden kauernd, geheimnißvoll, wirr, sich zu ihm neigend).

O ich habe es sehr schlau gemacht! Sie warf mir mit einem Stein einen Brief über die Mauer, die treue alte Edith Leed — wissen Sie, dort wo die Bäume aus dem Gehölz hereinragen, wo der Flieder so dicht steht — wo ich immer auf der Erde kauere wenn sie mich einmal mit den Andern hinauslassen — der Stein fiel mir gerade vor die Füße — (glückselig) und die Aufseherin merkte nicht wie ich ihn verbarg. In dem Briefe stand Alles! „Daß Percival Glyde Laura Fairlisle nun heirathen wolle — und ich möge vernünftig sein, mich endlich in mein Schicksal ergeben — die Erlösung sei nicht fern.“ (Wild.) Ich will mich aber nicht ergeben — ich warte seit einer Ewigkeit auf diese Erlösung und sie kommt niemals — ich mußte mich selbst erlösen! (Kichernd.) Diesen Abend hat der tolle James sein Bett in Brand gesteckt, und war entsprungen — die Aufseher stürzten ihm nach — meine Zelle war noch nicht verschlossen, da nahm ich (sie faßt das Kleid, wie ein Kind, mit zwei Fingern) mein Brautkleid (mit einem wilden Blick) das ich mir nie entreißen ließ, ich will in Weiß gehen, nur immer Weiß — wie damals — und entschlüpfte ihnen. Ha, ha, ha! Wie wird Doctor Wilson erschrecken, wenn man statt Anna Field nichts mehr findet — als ihr häßliches altes Kleid! —

Walter.

Mein Gott! Sie sind einem Irrenhause entsprungen.

Anna (springt auf).

Ja — ja — einem solchen, worin man Vernünftige rasend macht!

Walter.

Und wohin wollen Sie fliehen?

Anna (frohlockend).

Zu meiner alten Edith. O — sie liebt mich!

Walter.

Ist sie Ihre Mutter?

Anna (schüttelt den Kopf).

St! St! Ich habe keine Mutter, ich darf sie nicht nennen — ihr Mann darf nicht erfahren, daß es eine Anna Field giebt; Edith ist mir Mutter! (Fährt zusammen.) Horch — hören Sie nichts? (Lauscht.) Sind das nicht Männerschritte?

Walter.

Ich höre nichts! —

Anna.

Aber ich — ich höre scharf! O zeigen Sie mir die Landstraße, ich muß nach London! —

Walter.

Armes Kind! Warten Sie den Tag ab; ich führe Sie zu meiner Mutter, die kaum eine Viertelstunde von hier, in Hampstead wohnt.

Anna (fährt scheu einen Schritt zurück).

Nein — nein — Sie sind ein Mann, ich vertraue keinem Manne mehr — ich muß nach London. —

Walter (sich umsehend).

Der Mond ist untergegangen — wie wollen Sie um Mitternacht durch dies Dunkel, eine Stunde Weges machen?

Anna.

Die Sterne leuchten mir — ich fürchte die Nacht nicht, wenn meine Henker hinter mir sind. (Schrickt zusammen.) Ha — hö-

ren Sie — die Schritte kommen näher. (Faßt wild seinen Arm.) Die Straße, die Straße, wo ist die Straße nach London!

Walter
(deutet auf die vierte Coulisse, links).

Dort hinaus — Sie können nicht fehlen, sie leuchtet hell durch die Finsterniß.

Anna.

Ja — ja — ich sehe sie! Dank! Dank! Hören Sie? Die Meute ist hinter mir. — Halloh! sie sollen versuchen wer schneller ist, die Unschuld oder ihre Henker! (Wendet sich zu gehen).

Walter (ihr folgend).

Ich lasse Sie nicht so einsam, ohne Schutz von hier.

Anna (sich erhebend).

Ich bin nicht einsam Sir, bedarf keines Schutzes — die Rache schreitet neben mir! — (Sie huscht rasch ab, wo Pesca abging).

Walter (allein).

Schauder und Mitleid streiten in meiner Brust. Wenn sie nicht im Irrsinn sprach, so liegt hier ein furchtbares Verbrechen verborgen, das ich enthüllen muß! Ich folge ihr — ich will den Ort kennen, den die Unglückliche in London aufsucht. — (Will Anna folgen).

Dritte Scene.

Walter. Dr. Wilson. Zwei Aufseher (von rechts über die Anhöhe.)

Wilson
(im Oberrock, zugeknöpft bis an den Hals, ohne Hut, athemlos).

Nur diesen Weg kann sie genommen haben — das tolle Weib läuft sicher nach London hinein, wohin sonst könnte sie sich wenden?

Aufseher (im Herabkommen).

Vielleicht denkt sie nach Blackwater zu kommen.

Walter
(im Begriff abzugehen, bleibt an der Coulisse stehen, wendet sich rasch um, und lauscht auf das Gespräch, für sich).

Blackwater?

Wilson.

Sie wird sich hüten! Dann hätten wir sie ja gleich wieder. Die Tollen sind schlau. Immer auf die Londoner Straße, Patrick, wir müssen sie wieder haben, ich habe Lord Glyde Caution für ihre Sicherheit gestellt. —

Walter (für sich).

Glyde? Ha — sie sprach Wahrheit!

Aufseher.

Dann müssen wir sie freilich wieder haben! Aber man sieht nicht zehn Schritte vor sich — der Teufel hole diese Finsterniß!

Wilson.

Nur dort, links hinaus, konnte sie auf die Londoner Straße einbiegen. (Sie gehen Alle nach links).

Walter (tritt ihnen dicht an der Coulisse entgegen).

Wilson.

Ha, ein Mann! Guten Abend, Sir.

Walter
(quer über die Bühne, an Wilson vorübergehend).

Dank, Sir.

Wilson.

Sie haben es wohl sehr eilig, Sir?

Walter (im Gehen).

Sehr eilig, Sir.

Wilson.

Nur einen Augenblick! Kommen Sie von London?

Walter.

Direct von London.

Wilson (wie oben).

Auf der Fahrstraße?

Walter (trocken).

Ich wüßte nicht, wie ich um Mitternacht anders nach Hampstead käme.

Wilson.

Sind Sie keiner Frau begegnet?

Walter.

Einer Frau? Mir schien es ein junges Mädchen — ganz in Weiß?

Wilson (aufschreiend).

Ah! Hört Ihr, Patrick? Ich wußte es. Sprach sie mit Ihnen?

Walter.

Nicht viel; sie schien sehr ängstlich. Sie fragte mich: auf welchem Weg sie hier sei. Ich sagte ihr, daß es die Straße nach London, das schien sie zu erschrecken; dann frug sie: wohin diese noch führe? Ich sagte ihr: wenn Sie wieder umkehren, nach Hampstead — und blitzschnell wandte sie sich um, und lief vor mir her den Weg zurück. Der Mond schien noch, ich sah ihr weißes Gewand lange im Winde flattern.

Aufseher.

Sehen Sie, Herr Doctor, daß ich recht hatte?

Wilson (verblüfft).

So denken Sie — sie sei nach Hampstead gegangen?

Walter (trocken).

So denke ich. Ist's ihre Frau, die Ihnen durchging, Sir?

Wilson.

Gott behüte mich — es ist eine Patientin, die aus meiner Irrenanstalt entsprang. Danke Ihnen Sir, nun haben wir doch eine sichere Spur. Guten Abend! (Eilt rasch in die dritte Couliſſe rechts ab, die Andern folgen.)

Walter (allein).

„Blackwater" „Lord Glyde" — der sich eine Caution für sichere Bewahrung der Unglücklichen stellen ließ — gro-

ßer Gott! und Laura in seiner Gewalt! — Ich muß und werde die Spur dieses Mädchens finden, muß ergründen, ob sie wahnsinnig war — ob man sie wahnsinnig gemacht! (Entschlossen.) Ich bleibe! Ich verlasse England nicht, ehe sich mir dieses Räthsel gelöst. (Links ab).

(An Bühnen, wo der Vorhang nicht fällt zur Verwandlung, kann hier Actus gemacht werden.)

Verwandlung.

(Salon im Erdgeschoß zu Blackwater Park, reich und modern möblirt. Im Hintergrund eine Glasthüre, die ins Freie führt und mit Portièren geschlossen ist. Rechts und links Seitenthüren, im Vorgrund links ein Divan, davor ein kleines Marmortischchen, daneben Lehnstühle; rechts eine Chaise-longue, daneben ein Lehnstuhl. In der Mitte der Bühne ein Tisch mit elegantem Theeservice, unter der Maschine brennt kein Feuer, vier Couverts, verschiedene Platten mit Speisen, und zwei Armleuchter mit brennenden Kerzen, eben so auf dem kleinen Tisch ein Armleuchter; um den Theetisch stehen vier Stühle. Im Vorgrund Tag, im Hintergrund hinter der Glasthüre, Nacht).

Vierte Scene.

Jack. Sarah Johnson. Gleich darauf **Betty.**

Sarah

(einfach aber sehr anständig in schwarze Seide gekleidet, eine feine weiße Haube auf, steht an dem Theetisch, mit den Speisen beschäftigt).

Hier Jack, (reicht ihm eine verdeckte Schüssel) die Coteletts, und hier (reicht ihm eine zweite verdeckte Schüssel) die Eier, es müssen frische besorgt werden. Ich dachte es ja, daß Alles kalt werden würde wenn man um elf Uhr serviren muß, und sich die Herrschaft um Mitternacht noch nicht sehen läßt.

Jack.

Das kommt von dem fremden Herren, der seit zwei Stunden drin bei dem Lord eingeschlossen ist. Nun sieht man vor dem frühen Morgen sein Bette nicht! (Im Abgehen Seitenthüre rechts begegnet er Betty, die eben eintritt und die letzten Worte hört).

Betty (Seitenthür rechts).

Richtig, Mosje Jack, so scheint es mir auch. Was bedeutet denn das heute, Mstrs. Sarah?

Sarah
(hat indeß den Spiritus unter der Lampe wieder angezündet).

Das müssen Sie den Lord fragen.

Betty.

Deshalb schickten mich die Ladies ja herunter, sie wollen wissen, ob heute überhaupt noch Thee getrunken wird?

Sarah.

Ohne Zweifel, der Lord befahl Alles bereit zu halten.

Betty (leise).

Wissen Sie nicht wer der Herr ist, der mit dem Nachtzug angekommen?

Sarah.

Allerdings, es ist der Sachverwalter des Lords.

Betty (gedehnt).

Sein Sachverwalter? Ah! Da haben sie wohl wichtige Geschäfte?

Sarah (ruhig).

Das weiß ich nicht, ich pflege mich nicht um die Geschäfte der Herrschaft, sondern um meine eigenen zu bekümmern. Ich weiß nur, daß er in den sechs Jahren seit ich dem Hause vorstehe, nur dreimal hier war, und daß er den Lord stets so lange aufhielt.

Betty (faltet die Hände).

Sechs Jahre leben Sie in diesem langweiligen, unheimlichen Schloß?

Sarah.

Seit der Lord das erstemal vom Continent kam und sein Erbe übernahm. Aber was scheint Ihnen denn unheimlich, ich denke es ist sehr schön und freundlich hier.

Betty.

Ja, auf diesem Flügel, der für meine Lady neu eingerichtet wurde, aber das graue unbewohnte Quergebäude, das nie ein menschlicher Fuß betritt, (schaudernd) auf dessen Dach

immer die Raben krächzen, das ist schrecklich! Und wenn ich vollends denke, daß Sie in Abwesenheit des Herrn hier lebten!

Sarah (lächelnd).

Und noch obendrein ganz allein mit der Köchin, bis vor Ankunft der Herrschaften die neuen Diener eintraten.

Betty (geschwätzig).

Und da wurde die Gesellschaft auch nicht zahlreich, denn so wenig Dienerschaft in einem so mächtig großen Schlosse ist unerhört! Gott! — Wenn ich an Limmeridge-House denke! Der alte lahme Sir John, Myladys Onkel, allein hatte seinen Kammerdiener und vier Bediente — es wimmelte von Domestiken. Von einer Köchin wußten wir nichts, zwei französische Köche versorgten unsere Tafel, Lady Laura hatte ihre Kammerfrau und Jungfer — (seufzend) und von all dieser Herrlichkeit ist ihr nichts übrig geblieben als die kleine Betty Broom, weil die Lady mich nicht lassen, und auf der Reise doch ein bekanntes Gesicht aus Limmeridge um sich haben wollte. Wie freute ich mich auf diesen berühmten Continent, wie dachte ich mir die Flitterwochen eines jungen Ehepaars so hübsch — (kopfschüttelnd) aber — nun habe ich erfahren müssen — daß kein Berg so schön ist, als er von ferne aussieht.

Sarah.

Diese Erfahrung, mein Kind, machen wir früher oder später, Alle! Es ist daher gerathen sich bei Zeiten damit vertraut zu machen.

Fünfte Scene.

Vorige. Percival. Miriman (von links).
Gleich darauf **Graf Fosco.**

Percival (finster, aufgeregt, nachlässig gekleidet).

Wer schwatzt hier? — Ah, Miß Betty, wie gewöhnlich! Was wollen Sie?

Betty (empfindlich).

Dem Befehle meiner Lady gemäß fragen: ob sie noch zum Thee herabkommen soll, oder —

Percival (herrisch).

Gewiß, sie soll kommen — ich bitte darum, auch Miß Halcombe, vergessen Sie nicht, beide Damen erwarte ich. (Zu Sarah.) In einer Viertelstunde lassen Sie serviren, Mstrs. Sarah.

Sarah.

Zu Befehl, Mylord.

Sarah und Betty (gehen rechts ab).

Percival (zu Miriman).

Und Sie wollen den Thee nicht mit uns nehmen?

Miriman

(ältlicher Mann im Reisekleid, mit Hut und Stock).

Danke Mylord, unmöglich. Abgemacht ist Alles. (Zieht die Uhr.) In einer Stunde kommt der Londoner Zug vorüber und ich muß morgen Nachmittag zurück sein.

Percival.

Mein Gig bringt Sie aber in dreißig Minuten zur Station.

Graf Fosco (Seitenthür links).

(Hoher Fünfziger, ungewöhnlich stark, eine Art Fallstafffigur, dennoch sehr beweglich und lebhaft, schöner Kopf, ohne Bart, dunkles Haar, bleiches volles Gesicht, sorgfältig gewählte elegante Hauskleidung, chevalereskes, vollkommen sicheres, seine ganze Umgebung beherrschendes Benehmen, dabei äußerst höflich, voll Liebenswürdigkeit und Humor; er hält ein Actenstück in der Hand, worin er noch liest als er eintritt).

Mein lieber Percival (mit einer Verbeugung gegen Miriman) ich wünsche Dir Glück zu einem solchen Sachwalter, diese Verschreibung ist ein Meisterwerk — sie wird Dich aus allen Verlegenheiten reißen. (Reicht Percival das Document).

Percival (unruhig zu Miriman).

Sind Sie dessen gewiß, Miriman?

Miriman.

Beruhigen Sie sich, Mylord, diese Schrift entwaffnet Ihre böswilligsten Quäler; es liegt jetzt nur in der Hand Ihrer Lady.

Graf (wirft sich in den Divan, trocken).

Daß sie unterschreibt, ja, das ist die einzige Kleinigkeit die noch fehlt. Mein höchst seliger Schwager Fairlisle hätte etwas Klügeres thun können, als deiner Frau die alleinige Verwaltung ihres Mammons zu hinterlassen; das hätte Dir viel Mühe erspart.

Percival (bestimmt).

Einerlei! Sie wird unterschreiben.

Miriman.

Vergessen Sie nur nicht Mylord, daß zur Gültigkeit dieser Acte außer der Unterschrift der Lady, noch diejenige zweier Zeugen gehört, um dieselbe gesetzlich bindend zu machen. Damit ist unser Zweck erreicht, und jede Besorgniß überflüssig. (Achselzuckend.) Wo nicht —

Percival.

Was soll Ihr „wo nicht?" Was geschehen soll, muß geschehen, sein Sie dessen gewiß.

Graf (süß lächelnd).

Und wenn nicht?

Percival

(wendet sich zornig nach dem Grafen um).

Fosco! Ich sage Dir: sie wird unterschreiben.

Graf (lakonisch).

Und damit ihr Vermögen in Deine Hand legen. Gewiß, sie liebt Dich ja zu zärtlich, Deine schöne Lady, um Dir einen Wunsch zu versagen.

Percival (wendet sich ergrimmt ab).

Graf.

Ein kluger Pilot rüstet sich aber auf alle Chancen. Wenn meine süße Nichte nun einmal eigensinnig wäre, wie dann, Mr. Miriman?

Miriman.

Dann bleibt dem Lord noch immer der Ausweg, den ich vorschlug; ich verschaffe ihm die nöthige Summe gegen Wechsel, auf zwei Monate. —

Graf.

Und dann?

Miriman (zuckt die Achseln).

Dann muß bezahlt werden, das ist klar; aber der Lord gewinnt Zeit, sich —

Graf.

Sich auf das Schuldgefängniß vorzubereiten, richtig!

Percival (heftig).

Ich zeichne keine Wechsel, will von keinem Wechsel hören, schweigen Sie mir davon, ich bedarf dessen nicht. Reisen Sie ruhig, Sie sollen die Acte morgen unterzeichnet meinen Peinigern vorlegen, und bei dem Advocaten der Lady, Mr. Gilmore, das Kapital erheben, mein Wort darauf.

Miriman.

Um so besser — dann arrangirt sich Alles, und Ihre Freiheit bleibt ungefährdet. (Sich verbeugend.) Gute Nacht, meine Herren. (Ab, Seitenthür rechts).

Percival (ihn ein paar Schritte begleitend).

Auf Wiedersehen in London.

Graf.

In London? — Ei, Freund, ich denke ja Du willst sparsam werden?

Percival.

Sobald meine Sache geordnet — gehe ich nach London; ich will noch ein Stück der Saison dort genießen.

Graf (gutmüthig).

Ich dächte Du wartest noch — bis Du Dein Hôtel zurückgekauft. Du kannst die zarte Lady doch nicht in ein Gasthaus logiren?

Percival (mit dem Fuße stampfend).

Verflucht — daß Du recht hast!

Graf (freundlich).

Ruhig, mein Sohn, gräme Dich nicht. — Vorläufig ist es ganz gemüthlich in diesem alten Schloß (rückt sich tief in den Divan)

man sitzt so ruhig, sicher und angenehm hier, fern von lästiger Beobachtung, zumal ein so glücklicher Ehemann wie Du! (Tragisch.) Ach — lebte meine geliebte Elenor noch, dann —

Percival (spöttisch).

Dann hättest Du sie nicht beerben, und ihr Vermögen vergeuden können. Nicht wahr?

Graf (höhnisch freundlich).

Mein Vermögen haben noble Passionen, großartige Studien, aufopfernde Menschenliebe erschüttert — ich lernte etwas für mein Geld. Was hast Du errungen für Dein verschwendetes Erbe? Eine Frau, die —

Percival.

Die ich Deinem Rathe verdanke! Warst nicht Du es, der mich trieb nach England zurückzukehren, um mein Recht auf Laura Fairlisle geltend zu machen?

Graf

(steht auf, tritt ihm näher, gemüthlich).

Ich war es mein Sohn, ja, weil es kein anderes Mittel gab Dich aus totalem Ruin emporzureißen. Wärst Du ein Arzt, ein Chemiker, ein Sprachkundiger wie ich, hättest Du irgend etwas gelernt, wodurch sich ein Gentlemann mit Ehren nähren kann, ich würde Dir den Rath nicht gegeben haben. Weil ich Dich aber (zärtlich) wie einen Sohn liebe, sagte ich: Geh hin, nimm diese Frau! — Rieth ich Dir aber „verliebe Dich in die Marmorstatue"? Solch kindische Dummheit konnte ich doch bei einem Manne von Deiner Erfahrung, unmöglich voraussetzen!

Percival.

Und warum nicht. Warst Du nicht auch jung? Kanntest Du nie die Macht der Schönheit, ehe Du die häßliche Tante Lauras heimführtest?

Graf (seine Fingerspitzen küssend).

Ob ich sie kannte! Corpo di Bacho! Frage nur in Rom und Neapel nach. Ich war nicht immer (auf seinen Körper deutend)

ein zweiter Heinrich der Achte! Aber ich nützte die Macht der Schönheit zu meinen Zwecken und ließ ihr nie die Herrschaft über mich.

Percival (spöttisch).

Dann waren wohl Deine weißen dressirten Mäuse, die Du in allen Taschen herumschleppst, stets Deine einzige Liebe.

Graf*) (in die Brusttasche greifend).

Nicht immer mein Sohn; erst als ich das Weib kennen lernte wie es ist (bringt in der offenen Hand einen kleinen weißen Ballen zum Vorschein) wurden diese treuen ehrlichen Geschöpfchen meine Lieblinge.**) (Die Maus küssend, zärtlich.) Süßes Herzchen, graziöse Souri, Du lebst nur für mich — (verächtlich) und dieser ausgebrannte Vulkan lebt allein für eine Frau, die —

Percival (mit Leidenschaft unterbrechend).

Du irrst, weißer Salomo — dieser Vulkan glüht noch, wenn auch die Liebe ausgebrannt — der Haß steht in vollen Flammen.

Graf (steckt die Maus rasch wieder ein).

O — der Haß kann im gegebenen Fall eine sehr nützliche Leidenschaft werden, wenn er consequent ist. Jetzt hassest Du sie, aber —

Percival (wie oben).

Ja, glühend hasse ich dieses eiskalte Weib, das Erste dem ich keine Liebe abzugewinnen vermag — das Erste, das ich wahrhaft liebte seit ich sie so herrlich aufgeblüht wiedersah, und das mir in's Antlitz sagte: ich würde nie ein liebendes Weib in ihr besitzen. Ich möchte sie oft mit meinen Zähnen zerreißen, wenn sie mit diesen Taubenaugen mich so stolz und unschuldsvoll anblickt, ich könnte sie erwürgen daß ich sie auf keiner Schwäche ertappen kann; sie ist ein pflichtgetreues, gehorsames Weib, wie sie es versprach — aber sie steht so fremd, so unnahbar an meiner Seite, wie an dem

---

*) Es bleibt dem Darsteller dieser Rolle überlassen, ob derselbe die Nüance mit den Mäusen acceptiren will. Wenn nicht, so muß von Zeichen **) an gesetzt werden: sie leben nur für mich — (verächtlich) u. s. w.

ersten Tag unseres Wiedersehens. Und dennoch überwältigt ihr Reiz wieder und immer wieder die Rachepläne, über denen ich brüte. Erkläre mir dies Räthsel, Du, der in der Menschenseele jeden Gedanken liest, worin besteht die Macht dieses verhaßten Weibes?

Graf (trocken).

Einzig darin — daß Du ihr gleichgültig bist. Ihrer Liebe würdest Du längst überdrüssig sein, und sie Dir vom Halse schaffen — es wäre nicht das erstemal, daß Du es gethan —

Percival

(fährt zusammen, und sieht sich erschrocken um).

Schweig, Fosco!

Graf (ironisch lächelnd).

Warum bei jedem Laut erschrecken? Du hast sehr schwache Nerven, mein Junge! Das mußt Du Dir abgewöhnen. Miß Halcombe hat scharfe Augen, sie könnte leicht von Deinen Nerven auf Dein Gewissen schließen.

Percival.

O diese Mary —

Graf (mit Emphase).

Ist eine Perle, eine Frau wie ich keine gekannt — ob aber ihr Besuch uns hier zuträglich sein wird — ? —

Percival.

Ich konnte ihr mein Haus nicht verschließen. — Ihr kranker Oheim entließ sie nur für wenige Wochen.

Graf (lauernd).

So? Wirklich? Um so besser. Ja — von Deiner Liebe, mein Sohn; ich wollte Dir nur sagen, daß diese nichts weiter ist als beleidigte Eitelkeit, weil das Bild, das Deine Frau im Herzen trägt — (höhnisch) nicht das Deine ist.

Percival (mit dem Fuße stampfend).

Willst Du mich rasend machen?

Graf (besänftigend, wie zu einem Kinde).

Ruhig mein Sohn — keine Grimasse — das ist kindisch, Percival! Sie sind Alle in einen Andern verliebt, welcher Ehemann hätte wohl je das Erste von dem Herzen seines Weibes bekommen? Häufig No. Drei oder Vier — aber No. Eins, nie! Es existirt natürlich — aber mir ist es nicht vorgekommen. Du hast das Erbe geheirathet, was kümmert Dich die Frau, die Du mit dem Inventar erstehen mußtest?

Percival (in sich hinein).

Teufel!

Graf.

Laß ihr das unschuldige Vergnügen an einen Andern zu denken — das ist sehr unschädlich. Sorge nur jetzt dafür — daß sie so gehorsam sei als wir es bedürfen!

Percival (fährt sich über die Stirne).

Ha! Du mahnst recht! heute noch muß es geschehen.

Graf (sich umsehend).

Wenn sie hier unterschreiben soll —

Percival.

Wo sonst? (Bitter.) Sie setzt keinen Fuß in meine Zimmer.

Graf.

So würde ich Dir rathen, vorerst für das Nöthigste zu sorgen; hier fehlt Schreibmaterial — (Percival geht).

Graf (ihm ein paar Schritte folgend).

Auch dürfte es gerathen sein, sie von dem Inhalt der Acte nicht in Kenntniß zu setzen. Die Probe möchte für ihre „Pflichttreue" — doch etwas zu stark sein.

Percival (bestimmt).

Sie wird unterschreiben ohne zu lesen, sei dessen gewiß. (Ab wo er kam).

Graf

(nimmt die Acte vom Tisch, wohin Percival sie legte, und sieht hinein, kaltblütig).

Wenn ich ein Physiognomiker bin, wie ich glaube mir schmeicheln zu dürfen, so unterschreibt diese gehorsame Frau

nicht. Es wäre wenigstens zum erstenmal, daß ich mich in den „Taubenaugen" dieser Familie getäuscht hätte. Meine geliebte Eleonor war auch eine Fairlisle, und erwies mir den ersten Liebesdienst — als sie starb. Armer Percival, Deine Lady ist noch sehr jung und sehr gesund! — (Folgt Percival).

Sechste Scene.

Laura. Mary. (Seitenthür rechts).

Mary
(etwas eleganter als früher, aber einfach gekleidet; sich erstaunt umsehend).

Niemand hier? Ich dächte, daß es Zeit gewesen wäre uns hier zu erwarten.

Laura
(in rosa Seide gekleidet, geschlossen bis zum Hals, eben so bedeckte Arme, das Haar im Scheitel, so daß nichts an ihre frühere Erscheinung als Anna erinnert, ihr Aussehen blühend, wie früher, ihr ganzes Wesen ernst, aber nicht sentimental; sich ängstlich umsehend).

Siehst Du? Ich wußte es ja, daß hier etwas Ungewöhnliches vorgefallen — eine solche Vernachlässigung hat Percival sich nie zu Schulden kommen lassen.

Mary (sie forschend betrachtend).

Aber — was könnte vorgefallen sein? Was beunruhigt Dich so sehr? —

Laura (leise).

Der Besuch seines Sachwalters. —

Mary.

Allerdings ist es seltsam, daß ein Londoner Advocat, der sich jede versäumte Stunde mit Gold aufwiegen läßt, sich persönlich hierherbegiebt. Aber — was hättest Du dabei zu fürchten?

Laura (sich ängstlich umsehend).

Ach — Du weißt nicht Mary —

Mary (schmerzlich).

Ich weiß nichts, Laura, Du vertraust mir nicht mehr.

Laura (innig).

O Mary! Wenn ich schweige — so schweige ich um Deinetwillen. Ist Dein Herz nicht beschwert genug von Sorge um mich?! Es ist auch gewiß nur eine kindische Angst die mich quält, (leiser) ich fürchte, daß in Percivals Verhältnissen nicht Alles so geordnet ist — als es sein sollte.

Mary.

Deine Furcht ist gegründet; sei auf der Hut, mein liebes Herz — Mr. Gilmore sprach mir davon als ich durch London kam.

Laura.

Wie, er weiß schon?

Mary (leiser).

Still, man kommt. —

Siebente Scene.

Vorige. Graf. Dann **Percival.**

Graf (ganz Liebenswürdigkeit).

Ah — da sind ja unsere Grazien! — Wie gütig von Ihnen Myladies, daß Sie uns den Genuß Ihres Anblicks noch gönnen, nach dem ich seit zwei Stunden vergebens geschmachtet.

Mary.

Sir Percival scheint nicht in diesem Fall, denn obgleich er uns bitten ließ herabzukommen, fehlt er noch immer.

Graf (Marys Hand küssend, mit Courtoisie).

Ich hoffe, Miß Halcombe (gegen Laura gewendet) und meine schöne Nichte halten mich einer solchen Unhöflichkeit nicht fähig. Percival hatte Beschlag auf mich gelegt, der Arme war sehr geplagt, es gab da juridische Geschäfte —

Percival

(trägt ein silbernes Schreibzeug das er auf das Tischchen links stellt, während er spricht).

Die noch nicht beendet sind — und allein die Schuld meiner Versäumniß tragen.

Laura (wendet sich erschrocken ab, für sich).

Was soll das Schreibzeug?

Percival (mit einem scheuen Blick).

Sie vergeben mir doch, Miß Mary, und Du Laura, zürnst mir nicht?

Laura.

Ich zürne niemals, Percival.

Graf (Laura fixirend).

Lady Laura scheint verstimmt — sie fürchtet gewiß, daß ich meine meißen Mäuschen auspacke, die sie so sehr verabscheut?

Laura (unwillkührlich schaudernd).

Es ist nicht meine Schuld, daß ich Ihre Passion nicht zu theilen vermag, ich habe eine Aversion vor Mäusen.

Graf.

Und es sind doch so schuldlose Wesen! Beruhigen Sie sich, die armen Thierchen schlafen längst.

Percival

(hat indeß die Acte aus der Brust gezogen und auf den Tisch gelegt).

Was schwatzest Du, Fosco! Wir haben Wichtigeres zu thun.

Graf (zum Theetisch tretend).

Du mahnst recht, mein Freund, der Thee! — (Zu Percival.) O bitte, klingle, die Dienerschaft scheint es meinen Mäusen nachzuthun. (Zärtlich.) Miß Mary, ist's gefällig unsere Hebe zu spielen.

Mary (geht zum Theetisch).

Gern.

Percival (unruhig immer Laura beobachtend).

Ich wünsche mein Geschäft noch vorher zu beenden, da ich nicht mehr Theil am Thee nehmen kann. (Zieht die Uhr.) Ich habe kaum mehr drei Stunden mich zur Reise zu rüsten.

Laura (befremdet).

Wie — Du verläßt uns?

Percival.

Auf einige Tage nur, ein unaufschiebbares Geschäft, das mir ganz unerwartet kommt. (Auf Mary deutend.) Ich lasse Dich in der Gesellschaft zurück, die Dir die angenehmste ist, da Du von den Geheimnissen Deiner Mädchenzeit mit ihr plaudern kannst.

Laura (sieht Percival groß an).

Ich hatte nie Geheimnisse, Percival, Du weiß es.

Graf

(hat sich indessen scheinbar ganz unbefangen mit Mary unterhalten, Fleisch geschnitten 2c.).

Mary

(macht den Thee und scheint das Gespräch im Vorgrund nicht zu beachten).

Graf (den Kopf nach Percival wendend).

Ich dachte ja Du hättest Deine Lady noch um eine Gefälligkeit zu ersuchen, Percival?

Percival (als besinne er sich jetzt erst darauf).

Ah, ja, richtig! Gut daß Du mich errinnerst. Theure Laura, ich bedarf Deiner Unterschrift zu jenem Geschäft von dem ich Dir sprach. (Faßt ihre Hand und führt sie zu dem Divan, ihr das Tischchen zurecht rückend.) Bitte, nimm Platz.

Laura

(sieht ihn mit ängstlichem Staunen an, sich setzend).

Was soll ich unterschreiben?

Percival

(taucht eine Feder ein, die er ihr reicht, gezwungen freundlich, indem er die Acte öffnet, und die Hand auf die letzte Seite legt, so, daß Laura sie nicht lesen kann).

Hier, an dieser Stelle Deinen Namen. Bitte Miß Mary, wollen Sie so gefällig sein als Zeuge zu unterzeichnen? Und Du Fosco bist wohl so freundlich —

Graf (verdrießlich, schneidet sich ein Huhn zurecht).

Hm! Nicht gerne. Ich bin hungrig. Mußt Du mich haben?

Percival.

Es ist nöthig, Freund.

Graf (essend, verdrießlich).

Wenn es sein muß!

Percival (zu Mary).

Wollen Sie, Miß Mary?

Mary (befremdet).

Wenn Laura unterschreibt und Sie mein Zeugniß bedürfen, so bin ich bereit. (Sie kommt näher, und setzt sich an die andere Seite des Divans).

Stellung.

Graf.

Laura.

Percival. Mary.

Percival (ohne die Hand von dem Blatt zu nehmen).

Zuerst Deinen Namen, liebes Herz, hier. (Deutet mit dem Finger der Rechten auf die Stelle).

Laura (deren Unruhe steigt).

Gern. Aber bitte, nimm Deine Hand von dem Blatt, daß ich lesen kann, was ich unterschreibe.

Percival (hastig).

Wozu das? Es ist ja nichts als eine leere Form, die Acte ist zu lang, und ich habe Eile.

Laura (die Feder immer in der Hand haltend).

Mir scheint aber — ich müßte doch wissen, was ich unterzeichnen soll.

Percival

(mit einem scheuen Blick auf Mary, den er sogleich abwendet, da er ihrem forschenden Auge begegnet; gereizt).

Ach, halte mich nicht auf, Frauen verstehen nichts von einer Geschäftssache.

Laura (sanft, fast bittend).

Laß mich versuchen ob ich sie nicht verstehe. Ich habe mit Mr. Gilmore viele Geschäfte abgeschlossen, er hat sie mir immer erklärt und ich verstand ihn stets.

Percival (an sich haltend).

Wohl möglich. Gilmore ist der Diener Deiner Familie, es war seine Pflicht Dir solche Erklärung zu geben; ich, als Dein Gatte, bin nicht dazu verpflichtet. — Wie lange willst Du mich noch aufhalten? (Brüsk.) Ich frage Dich ein für allemal: willst Du unterschreiben oder nicht?

Laura (sanft, aber fest).

Wenn meine Unterschrift mich nicht zu irgend Etwas verpflichtete, so würdest Du sie nicht verlangen, Percival, und eine soll Verpflichtung müßte ich doch kennen.

Percival (wüthend).

O sprich es nur aus, vor Mary und Fosco, was ich längst gefühlt — (mit Ingrimm) Du zeigtest ja ein so großes Talent die Wahrheit zu sagen, als Du noch meine Verlobte warst — sei als meine Frau eben so wahrhaft, bekenne — (mit einem wilden Blick sie streifend) daß Du einen niedrigen Argwohn gegen mich hegst.

Graf

(ist während dieses Dialogs aufgestanden und langsam näher gekommen, steht jetzt dicht neben Percival und legt ihm die Hand gelassen auf den Arm).

Percival!

Percival (wirft unmuthig seine Hand zurück).

Laß mich!

Graf (wie oben, vollkommen gleichmüthig).

Zügle Dein ungestümes Blut, mein Sohn, Lady Laura ist vollkommen in ihrem Recht.

Percival (auffahrend).

In ihrem Recht? Welches Recht hat eine Frau dem eigenen Manne zu mißtrauen?

Laura.

Du bist ungerecht, Percival! Höre Mary, frage auch sie, ob ich kein Recht habe den Inhalt eines Documents zu kennen, das ich durch meine Unterschrift gesetzlich gültig machen soll.

Percival (fährt zusammen).

Ah — Du sprichst ja sehr sachverständig! Ich bedarf das Urtheil Miß Marys nicht — sie hat mit dieser Sache nichts zu thun.

Mary (ruhig, aber entschieden).

Verzeihen Sie, Sir Percival, mir scheint, daß ich allerdings etwas damit zu thun habe, da Sie meine Unterschrift als Zeuge wünschen. Ich kann die Verantwortung einer Zeugenschaft nicht übernehmen, wenn Laura nicht klar und deutlich unterrichtet ist, was sie unterschreibt.

Percival (höhnisch).

Eine Erklärung, eben so kurz als bündig! — Wenn es Ihnen wieder einmal gefallen sollte, Miß Halcombe, sich irgendwo als Gast einzuladen, so dürfte es gerathen sein, daß Sie sich nicht herausnehmen die Parthie der Frau gegen den Herrn des Hauses zu ergreifen.

Mary (springt heftig auf).

Sir!

Laura

(steht rasch auf, und schlingt die Arme um ihren Hals, leise).

O Mary — denke an mich! —

Percival (außer sich).

Unterschreibe, Laura!

Laura (zu Mary in zitternder Bewegung).

Soll ich — darf ich, Mary?

Mary.

Nein! Recht und Wahrheit sind auf Deiner Seite, unterschreibe nichts das Du nicht kennst.

Percival

(faßt krampfhaft Lauras Hand, sie auf den Divan zurückziehend).

Unterschreibe, sage ich Dir, ich will's!

Laura (mit einer schmerzlichen Bewegung).

O! Lassen Sie mich, Sir!

Graf.

Percival! Du vergißt, was ein Gentleman Damen schuldig ist, erweise mir den Gefallen dies nicht länger außer Acht zu lassen.

Percival

(sprachlos vor Wuth wendet sich gegen den Grafen und läßt Laura los).

Graf

(faßt seine Schulter mit fester Hand, freundlich.)

Erweise mir diesen Gefallen, mein Sohn, ich bitte Dich recht inständig darum! (Man muß sehen, daß er Percivals Schulter zusammendrückt).

Percival

(wirft ihm einen grimmigen aber scheuen Blick zu, sieht dann knirschend vor sich nieder, zieht die Schulter langsam unter der Hand des Grafen hervor, und wendet sich zu Laura, plötzlich sanft).

Ich hatte nicht die Absicht Dich oder Miß Halcombe zu beleidigen — aber Deine Hartnäckigkeit könnte einen Heiligen alle Pflichten der Höflichkeit vergessen machen!

Laura

(mit Würde, indem sie aufsteht, und die Feder wieder ergreift).

Ich bin nicht hartnäckig, ich bin bereit jedes Zugeständniß zu machen, das sich mit meiner Ehre verträgt, aber ich will als ein urtheilfähiges Wesen — nicht als ein unmündiges Kind behandelt sein. Wenn Du ein Opfer von mir forderst, so will ich es bringen, aber nicht ohne zu wissen zu welchem Zweck.

Percival (wieder ganz höhnische Wuth).

Ein Opfer? Du sprichst von Opfern! Und weißt Du welche Opfer Dir der Mann brachte, den Du mit dem schmachvollen Bekenntniß Deiner Liebe für einen Andern zur Mitgift überraschtest — und der Dich dennoch zum Altar führte? —

Laura

(zuckt zusammen, wirft die Feder auf den Tisch, mißt Percival mit einem Blick der tiefsten Verachtung, und geht schweigend an ihm vorüber).

Percival (consternirt, ihr nach).

Mylady! Sie weigern sich also entschieden? —

Laura.

Jetzt — nachdem Sie mir die Unwürdigkeit Ihrer Gesinnung zum erstenmal zweifellos enthüllten, verweigere ich meine Unterschrift zu irgend einem Documente, dessen Inhalt ich nicht Wort für Wort geprüft. Komm Mary — wir waren schon zu lange hier. (Sie geht).

Percival (will ihr nachstürzen, sie zurückhalten).

Graf

(tritt zwischen ihn und die Damen wie schützend).

Laura (ab von Mary gefolgt, wo sie kam).

Percival

(schlägt die Faust vor die Stirne und starrt ihr nach.)

Graf (seinen Arm fassend).

Blödsinniger! Nun gehe hin und zeichne Wechsel Dich zu retten, von ihr hast Du nichts mehr zu hoffen!

Percival (verzweifelnd).

Wechsel! Wechsel! Und womit sie einlösen?

Graf (mit einem teuflischen Lächeln).

Mit einem Schatze — zu dem ich Dir den richtigen Weg zeigen werde, wenn es an der Zeit ist. Immer vorwärts, schreibe Wechsel, mein Sohn.

Beide (wenden sich zum Gehen).

(Der Vorhang fällt).

Zweite Abtheilung.

Zweiter Act.

(Salon wie im vorigen Act. Der Theetisch steht im Hintergrund, nicht wie früher in der Mitte der Bühne).

Erste Scene.

Mary. Laura.

Mary

(sitzt auf der Chaise-longue, ein Blatt Papier in der Hand, in das sie nachdenkend hineinsieht; kopfschüttelnd).

Dagegen ist nichts zu thun, Laura, ich muß reisen.

Laura

(in einem Oberrock von grauem schweren Stoff, geht unruhig auf und ab).

Ich kann es mir nicht denken, daß Du fort willst, daß ich Dein treues Auge nicht mehr sehen soll, Dein entschlossener Geist mich nicht mehr leitet. Der alte Castellan ist ängstlich; Onkel John ist gewiß nicht so krank als er glaubt.

Mary (steht auf).

Er ist *schwer* krank, Laura, sonst hätte er selbst geschrieben, und riefe mich nicht ab wo meine ganze Seele gefesselt ist, wie bei Dir.

Laura.

O gestehe es nur — Du hast Dich beim Onkel über Percivals Betragen beschwert.

Mary (tritt zu ihr).

Nein Laura, er ahnt nicht wie viele Gründe wir dazu haben — soll ich auch das Herz des wohlwollenden Greises mit dieser Sorge beschweren? — Ich reise, weil er mich an

seinem Krankenlager vermißt, weil er meiner Pflege bedarf. (Ihr nahe tretend.) Morgen schon reise ich, auch Deinetwegen, Laura!

Laura.

Mary!

Mary (sich umsehend).

Sind wir allein hier?

Laura (gespannt).

Sir Glyde ist nach Tisch ausgeritten, der Graf ging schon vor einer Stunde durch das Parkthor.

Mary (zieht sie neben sich auf die Chaise-longue).

Nun sei hübsch ruhig und verständig, änstige Dich nicht unnütz, sondern sei wieder Du selbst, denn Du bedarfst Haltung diesem Mann gegenüber. Du hast heute Morgen bemerkt, daß Percival, als der Briefbeutel geleert wurde — mir nachlässig ein Schreiben hinwarf?

Laura.

Gewiß! Du stecktest es unerbrochen zu Dir.

Mary.

Weil ich die Handschrift sogleich erkannte. Es kam — von ihm.

Laura (will aufstehen).

Von Walter?

Mary (faßt ihre Hand ernst).

Ich bat Dich ruhig zu hören.

Laura (mit zitternder Stimme).

Du — korrespondirst mit ihm?

Mary.

Ich habe seit unserer Trennung zwei Briefe mit ihm gewechselt; in seinem letzten hatte er Abschied von mir — von uns genommen, Laura; er geht für drei Jahre nach Indien.

Laura (in Thränen ausbrechend).

Der Glückliche! Er darf gehen! O Gott segne seine Wege!

Mary.

Ich glaubte ihn bereits auf dem Meere, da überrascht mich sein Brief. Als ich ihn erbrechen will, sehe ich mit Staunen — daß er bereis geöffnet und schlecht wieder geschlossen worden.

Laura (springt auf).

Um Gott! Wer that das?

Mary (lakonisch).

Ohne Zweifel Sir Percival, der seine Gründe haben mag überall strafbare Geheimnisse zu suchen. Der Poststempel beweist, daß der Brief schon vorgestern in London abging.

Laura (zitternd).

Und was enthält er?

Mary (zieht den Brief aus der Tasche).

Drei Zeilen — die Sir Glyde nicht viel klüger gemacht haben werden als er ist. — (Liest.) „Lassen Sie mich wissen, verehrte Miß Mary, ob ich Sie in Blackwater-Park vor meiner Abreise aufsuchen darf. Ich wünsche mit Ihnen von dem Gegenstand zu sprechen der uns Beiden gleich theuer ist. Walter Hartright.“ (Steckt den Brief wieder zu sich).

Laura.

Großer Gott! Wenn Percival ahnte, daß es Walter ist, der —

Mary.

Wie sollte er? er hörte den Namen von uns nie, und hat höchstens mich im Verdacht einer heimlichen Liebschaft — (lächelnd) mag er, warum sollte ich allein keine Gefühle haben? Begreifst Du nun daß mir der Ruf nach Limmeridge, wie ein Wink des Himmels kam? Ich muß Walter abhalten, er darf hier nicht erscheinen.

Laura (heftig erschüttert).

Nein — nein! Ich darf ihn niemals wiedersehen — und erliege schon dem Gedanken, ihn in der Nähe dieses Mannes zu wissen!

Mary.

Darum muß ich ihn in London sprechen, denn es kann nur sehr wichtig sein, was ihn zu dem Entschluß bestimmen konnte hierher zu kommen. Auch bedarf ich den Rath unseres treuen alten Gilmore.

Laura.

Wozu — wozu, Mary?

Mary (mit Energie).

Zu Deinem Schutz, geliebtes Herz, falls es Sir Glyde wieder einmal beifallen sollte Dir solch räthselhafte Documente vorzulegen — wie neulich. Wenn er auch seit dieser Zeit davon schweigt, so ist das kein Beweis, daß er für immer auf derlei Zumuthungen verzichtet, es ist nur eine Folge der Macht, welche der Graf über ihn ausübt.

Laura (mit Abscheu).

O dieser Italiener —

Mary.

Ist Dein einziger Bundesgenosse gegen den unbändigen Mann, der keinen Widerstand erträgt als den Fosco's.

Laura (leise).

Begreifst Du die Macht, welche dieser Mensch über ihn besitzt?

Mary.

Es ist die Macht eines überragenden Geistes und einer tadellosen Erziehung. Erhalte ihn Dir zum Freunde Laura, trotz seiner kindischen Eigenthümlichkeiten, scheint er mir ein rechtschaffener Mann.

Laura.

O ist es denn möglich, daß dieser Heuchler auch Dein klares Auge zu blenden vermochte! Er — der es nicht wagte sich in London auf offner Straße zu zeigen, der Briefe vom Continent erhält, die sichtlich von Behörden ausgehen mit denen er heimlich korrespondirt — der während unseres kurzen Aufenthaltes in London emsig dem Treiben politischer

Flüchtlinge nachspürte, und dennoch vor ihnen zittert, das sah ich im Theater, wo er bei dem Anblick eines kleinen Italieners im Parterre, bleich wie eine Leiche aus der Loge floh. Fosco — rechtschaffen! Ich weiß nicht wie und wo Percival ihn kennen lernte noch wodurch sie so eng verbunden wurden, ich weiß nur: daß mich in Paris ein Schauder durchrieselte bei seinem ersten Anblick und daß ich diesen nie überwinden werde! Ich fühle instinktmäßig, daß dieser falsche Mann mit dem gutmüthigen Lächeln und den süßen Worten, Percivals böser Dämon, und mein ergrimmter Feind ist, von dem mir nur Unheil kommen kann

Mary.

Du erschreckst mich, Laura. Laß ihn diesen Abscheu nie ahnen, wenn ich nicht für Dich zittern soll, denn er ist Dein einziger Schutz gegen die Rohheit Deines Gatten.

Zweite Scene.

Vorige. Percival (durch die Mitte).

Mary.

Ha! Da ist er.

Percival.

(im Reitkleid, finster, kommt in den Vorgrund, begrüßt die Frauen nachlässig, und wirft Hut und Reitpeitsche auf das Tischchen links).

Sie hier? Ist es heute schon Theezeit?

Mary (die ihm eben so leicht dankt).

Wie meinen Sie das, Sir Percival? —

Percival.

Ich meine — daß man die Ladies außer in der Theestunde, selten in der Nähe meiner Zimmer sieht.

Laura.

Wir stören Sie nicht gerne, Sir Percival, da dieser Salon Ihr und Ihres Freundes Lieblingsaufenthalt scheint —

Percival (bitter).

Weil Sie mir diesen Freund nicht gönnen, und die Orte fliehen wo Sie mich zu finden fürchten. (Pause.) Was verschafft mir heute das unverhoffte Glück Ihrer Sinnesänderung?

Mary.

Ich kam Sie hier zu erwarten, um Ihnen für Ihre Gastfreundschaft zu danken, und Sie für morgen um den Wagen zur Station zu bitten; ich gehe nach Cumberland ab.

Percival (rasch sich zu ihr wendend).

Sie reisen? Wirklich Miß Halcombe? Meine Frau ließe Sie reisen?

Mary.

Laura wird mich nie abhalten meine Pflicht zu thun. Lord John ist schwer erkrankt, eine Schreiben des Castellans ruft mich nach Limmeridge.

Percival (für sich).

Um so besser! (Laut.) Mein Wagen steht zu Dienst, Miß Mary. (Mit plötzlichem Einhalt.) Ich bitte Sie bei dieser Gelegenheit zugleich Betty Broom mitzunehmen, und sie gefälligst dort zu behalten.

Laura.

Wie! Betty! Meine Dienerin?

Percival.

Verzeihen Sie Mylady, die Dienerschaft steht in meinem Sold und ich will eine Person nicht länger dulden, die in der Gesindestube täglich um die Herrlichkeiten von Limmeridge-Hous jammert. Ich bin nicht reich genug so verwöhnte Diener zu befriedigen.

Laura (bewegt).

Aber Betty ist mir lieb — ist das letzte Gesicht aus meiner Heimath —

Percival.

Das Sie täglich an den Verlust der süßen (mit stechendem Blick) Stunden dort erinnert, ich weiß das! Betty geht mit Ihnen, Miß Halcombe. (Er geht nach der andern Seite).

Laura (zu Mary).

Hörst Du Mary — auch das noch!

Mary (leise).

Füge Dich! Er sucht Streit — reize ihn nicht, bis ich Dir sagen werde „es ist Zeit."

Percival (hat sie von der Seite beobachtet).

Nun, Miß Halcombe, Sie nehmen doch die Begleitung von Betty Broom an?

Mary.

Gewiß, ich nehme sie an, und danke Ihnen dafür.

Percival (verbindlich).

Gut — so wären wir in Ordnung. (Mit Ueberwindung.) Wenn ich Sie durch unfreundliche Launen beleidigt haben sollte, so vergeben Sie es — dem Mangel an Glück den Sie in diesem Hause fanden.

Mary.

Ich trage Beleidigungen niemals nach, Sir Percival — und bedaure Sie und Laura, daß Sie so viel Glück welches Ihnen der Himmel schenkte — so wenig zu fesseln wußten.

Percival (mit einem Blick auf Laura).

Das Glück flieht überall wo die Liebe fehlt!

Laura (wendet sich ab).

Dritte Scene.

Vorige. Graf.

Graf (durch die Mitte, athemlos, hastig).

Percival! Mein Sohn, höre!

Laura

(fährt bei dem Klang seiner Stimme zusammen, und wendet sich zu Mary).

Laß uns gehen Mary.

Graf

(ist bis in die Mitte der Bühne gekommen, und bleibt wie versteinert stehen, Laura anstarrend).

Laura — Sie — hier?

Laura (befremdet).

Wie Sie sehen.

Graf (fast stammelnd).

Und seit wann?

Laura (wie oben).

Seit einer Stunde, Herr Graf.

Percival (ärgerlich).

Es befremdet Dich wohl Fosco, meine Frau bei mir zu finden, da Du sie anstarrst wie ein Gespenst? —

Laura.

Mein Anblick scheint Sie zu stören, Herr Graf. Komm Mary. (Geht).

Graf (vollständig gefaßt).

Welch ein Argwohn, theuerste Laura! Jugend, Schönheit, und (mit einer tiefen Verbeugung gegen Mary) Geist, stören keinen Mann von Geschmack und Herz. Bitte meine Damen, bleiben Sie, Ihre Gesellschaft ist jetzt ein so seltenes Glück für uns.

Stellung.

Mary.	Graf.
Laura.	Percival.

Mary (mit gezwungener Freundlichkeit).

Ohne unsere Schuld, Sie wissen es, Herr Graf. Leider muß ich Ihnen meine Gesellschaft auch heute und für lange entziehen, da ich morgen abreise.

Graf (erschrocken).

Sie reisen? Wollen Sie mir das Herz brechen mit dieser Drohung?

Mary (lachend).

Wahrlich nein! Ich möchte es im Gegentheil, mir gewinnen.

Graf (ihre Hand küssend).

O Miß Halcombe — Sie müßten die Frau nicht sein, deren Geist ich über alles Maaß hinaus bewundere, wenn Sie nicht wüßten — daß Sie es längst besitzen!

Percival

(wirft sich in das Sopha und nimmt ein Journal von dem Tischchen, für sich).

Alter Polichinell!

Laura (auf Percival blickend).

Mary, Du vergißt, wie wenig Zeit Dir noch bleibt. Laß uns hinaufgehen, die Herren werden uns für heute entschuldigen. (Sie geht).

Mary.

Ich folge sogleich.

Laura (ab, Seitenthüre rechts).

Mary (zum Grafen).

Sie haben mich sehr verpflichtet, Herr Graf, haben Laura vor Unwürdigkeiten geschützt, die sie zum erstenmal in ihrem, früher so glücklichen, Dasein erfahren mußte.

Graf (mit Würde).

Ich that nur, was jeder Mann von Ehre (mit einem Seitenblick auf Percival) und Erziehung dem hilflosen Geschlechte, das uns beherrscht, schuldet, und was ich stets thun werde.

Mary (herzlich).

Ihr Wort darauf?

Graf (ihre Hand ergreifend).

Mein Ehrenwort! (Ehrlich, die andere Hand auf der Brust.) Ich werde über Ihrem Liebling wachen, wie ein Vater!

Mary.

Dann verlasse ich Laura leichteren Herzens. Ich vertraue und danke Ihnen. (Sie folgt Laura, ab).

Vierte Scene.

Percival. Graf.

Percival

(der während dieser Zeit las, sich zum Grafen wendend).

Nun sage mir — wozu spielst Du die Kömödie mit dieser alten Jungfrau?

Graf (hat sie bis zur Thüre begleitet).

Keine Komödie, mein Sohn, ich wollte, daß ich ihr Wort halten könnte, (feurig) denn diese Mary ist ein süperbes Frauenzimmer, das einzige consequente, selbstlose Weib das mir jemals begegnete; wenn das Schicksal nicht wollte, daß ich all ihrem Streben entgegentreten muß, wenn uns ihre Entfernung nicht so sehr gelegen käme, (gerührt) so könnte ich Thränen vergießen über ihren Verlust, (weinend) und mein Herz möchte brechen, daß ich verurtheilt bin, falsch gegen sie zu sein! —

Percival.

Du bist ein Thor! Ich athme zum erstenmal wieder frei bei dem Gedanken, von meiner Feindin endlich erlöst zu sein. Aber — was hattest Du denn vorhin? Was sollte Dein lächerlicher Schreck bei dem Anblick meiner Frau?

Graf (fährt mit der Hand über die Stirne).

Ah, wie konnte ich das vergessen! War sie wirklich schon länger hier als ich eintrat?

Percival.

Sie war vor mir im Saale und erwartete mich.

Graf (ganz Leben).

Nun, dann habe ich Dir eine Neuigkeit zu verkünden die uns mit einem Schlage aller Sorgen überhebt. Wenn es wahr ist — und wir Italiener glauben fest daran, daß Diejenigen dem Tode verfallen sind, die sich doppelt zeigen, so werde ich Dich demnächst als Wittwer begrüßen, denn vor kaum zehn Minuten sah ich Deine schöne Lady im Park, bleich wie der Tod, in geheimnißvoller Eile durch das Gebüsch schlüpfen, und den Weg am See hinab verfolgen, wo sie unter den Weiden verschwand.

Percival

(springt wie aufgeschnellt empor, an allen Gliedern zitternd, fast tonlos).

Fosco! Wie war sie gekleidet?

Graf.

Mir schien es — in ein weißes Todtenhemd, und darüber trug sie —

Percival.

In Weiß? Nie anders als in Weiß! Und sie glich meiner Frau sprechend, zum Entsetzen, Du hast Dich nicht getäuscht?

Graf.

Ich sah ihr Gesicht nur einen Moment, aber Du kennst mein Falkenauge; sie gleicht Laura und Laura ihr wie ein Lebender seiner Leiche — es war das unverkennbarste Schattenbild Deines Weibes; ich kann Dir nur Glück dazu wünschen, wir haben das Spiel gewonnen. (Reibt sich die Hände).

Percival (ausbrechend).

Wir verlieren unser Spiel, denn ich bin schändlich darum betrogen. Das war sie, sie war es — der Schurke Wilson hat sie entwischen lassen. Gott verdamme ihn!

Graf.

Sie? — Doch nicht —

Percival (leiser).

Jenes Mädchen — das —

Graf.

Das heimliche Pflegekind Deines Vaters, Anna Field, der Du Sinnloser ein Eheversprechen ausgestellt?

Percival (wüthend).

Das mich, wenn ich mein Wort bräche, zu zehntausend Pfund Entschädigung verpflichtet.

Graf (fährt zurück).

Was! Und das verschwiegst Du mir?!

Percival.

Ich sagte Dir ja in Baden, als Du mich antriebst um Laura zu werben, daß mich ein rechtsgültiges Eheversprechen an Anna Field binde.

Graf (seine Wuth bezwingend).

Allerdings! Aber Du verschwiegst die Geldverpflichtung die Du eingegangen — (ihn scharf fixirend) wie ich überhaupt, außer diesem unverzeihlichen Jugendstreich, seit den sechs Jahren unserer Bekanntschaft nur sehr wenig über Dein früheres Leben von Dir erfuhr, weil Dir das wahre Vertrauen der Freundschaft fehlt; und doch weißt Du, daß mein schöpferischer Geist nie arm an Rathschlägen war, wenn es galt Dich aus einem bösen Dilemma zu retten. Wer war es, der Dich in Venedig aus den Schlingen des gefährlichen Bundes, der Dich und Dein Erbe bereits in den Klauen hatte, loslöste, ehe Du den wahnsinnigen Eid geleistet, der selbst in England Dein Leben gefährden würde?

Percival.

Du warst es der den Bund, (ironisch) dessen Mitglied Du gewesen sein sollst, an die Polizei verrieth. —

Graf (mit Emphase).

Und der darum Italien nie mehr betreten, keinem Verbündeten jener Rotte unter vier Augen mehr begegnen darf, denn selbst in dem Häusermeer Londons, könnte kein Konstabler mich schützen gegen das Todesurtheil dieser Mörder, das ein kleiner italienischer Professor in seiner Tasche trägt, der mich eben so kaltblütig niederschießen würde wie einen Haasen, wenn mich der Zufall ihm in den Wurf führte. — All diesen Gefahren trotze ich — um Deinetwillen, so handelt ein wahrer Freund!

Percival (bitter).

Das wird Dir nicht schwer, da es für Dich keine Hindernisse giebt, wenn Du einmal einen Plan gefaßt.

Graf.

Die soll es für keinen Mann von Character geben, der sich dessen bewußt ist was er will! In diesem Fall scheinst Du nicht zu sein mein Freund, Du hast das Schwert schlecht verwahrt, das in Gestalt dieser schweren Verpflichtung über

Deinem Haupte hängt! Selbsterhaltung ist die erste Pflicht eines vernunftbegabten Wesens. Ich rieth Dir damals Dich dieser Person zu entledigen, Dir das Eheversprechen zurückzuverschaffen. Hast Du das gethan?

Percival.

Ich habe es versucht — es ist mir nicht gelungen!

Graf (erschrocken).

So besitzt sie das Instrument noch?

Percival.

Hätte sie es jemals besessen, so war es leicht zu erhalten, denn sie liebte mich, sie war mein Geschöpf, sie kannte keinen Willen als den meinen —

Graf (mit Humor).

Ganz wie Deine schöne Lady! Schade daß Du nicht tauschen konntest. Aber in wessen Händen ist denn nun die Schrift?

Percival (in sich hinein).

In denen ihrer Mutter.

Graf (gedehnt).

So! Du kennst auch die Mutter?

Percival (kurz).

Ja, ich kannte sie. — Doch — das gehört nicht zur Sache.

Graf.

Ah! Du hast noch ein Geheimniß?

Percival (finster vor sich niedersehend).

Ja, das habe ich.

Graf (ihn lauernd fixirend).

Das Du mir nicht vertrauen willst?

Percival (fest).

Nicht Dir noch irgend einem Lebenden! Frage mich nicht weiter.

Graf.

Ich frage nicht! Die Großartigkeit meiner Gefühle erhebt mich über jede Neugier. (Setzt sich auf die Chaise-longue.) Behalte Dein Geheimniß, und laß uns jetzt gemüthlich das Nächste berathen. — Dieses Mädchens müssen wir also habhaft werden.

Percival.

Das müssen wir, wenn nicht Alles verloren sein soll.

Graf.

Das ist klar, und soll mir nicht schwer werden. Aber wo kommt sie denn her?

Percival (vor sich niedersehend).

Aus einer Irrenanstalt.

Graf (springt entsetzt auf).

Wie! Was?

Percival (den Kopf erhebend).

Es war der einzige Ort sie sicher zu verwahren. Als ich ihr, nach meiner Verlobung mit Laura, zu erklären versuchte, daß Verhältnisse mich zwängen sie zu verlassen — machte es mir ihre Raserei leicht, sie einem Doctor Wilson zur Kur in seine Privat-Anstalt zu geben.

Graf (zitternd vor Zorn).

Percival! Hattest Du selbst den Verstand verloren?

Percival.

Gab es ein anderes Mittel sie unschädlich zu machen?

Graf (mit Ingrimm lachend).

Ha, ha, ha! Blödsinniger! Du hast sie so schädlich als möglich gemacht!

Percival.

Du wolltest ja „ich sollte mich ihrer entledigen."

Graf*)

(wieder ganz der Frühere, sinkt auf die Chaise-longue zurück und spricht in seinen Aermel hinein).

(Was krabbelst Du kleiner Schelm? (Nimmt den weißen Ballen Baumwolle aus dem Aermel in die hohle Hand.) Willst Du diesen stolzen

*) Die eingeklammerten Stellen können, ad libitum, behalten oder fortgelassen werden.

Lord vielleicht belehren, daß solch ein sinnloses Mittel selbst nicht in Deinem kleinen Mausgehirn entstanden wäre?) (Mit höhnischer Bitterkeit.) Sie war Dir ganz zu Willen, sagst Du — konntest Du das Mädchen nicht zu einer Heirath zwingen, sie mit einem Stück Geld abfinden — sie mit einem Indienfahrer über Meer schicken oder — noch weiter? ((Die Maus küssend). Ha Schelm, süßer Liebling Du zitterst, Du frierst? Komm an mein Herz, das ist warm.)

Percival.

Ha Mensch! — was verhöhnst Du mich. Ich that nur was Du mir riethest.

Graf.

Hieltest Du mich für toll, daß ich Dir rathen würde: stecke sie in ein Irrenhaus, vertraue sie einem schurkischen Arzt, vergeude Dein Geld an ihn, damit sie ihm eines Tages durchgeht — Dir das Eheversprechen unter die Nase hält — Dir einen Criminal-Prozeß an den Hals wirft und Deine stolze Lady zur Scheidungsklage berechtigt, was Dich ihr Vermögen kosten würde? Gab es kein sichereres und wohlfeileres Mittel eine Weiberzunge stumm zu machen?

Percival (schaudernd).

Ich kenne nur Eines — und vor diesem graut mir!

Graf (mit verächtlichem Achselzucken).

Du hast schwache Nerven, mein Sohn, das ist Dein ganzes Unglück! Also Dir graut so sehr vor — diesem sichersten aller Mittel?

Percival (schaudernd).

Ja — mir graut vor jeder Gewaltthat solcher Art — sie ist das einzige Schrecknis das ich kenne, sie widerstrebt meinem Gewissen.

Graf (mit einem eisigen Lächeln).

Wirklich? — Du bist ein seltsames Problem, mein Freund! Davor aber graute Dir nicht, den Geist Deines

Opfers in einem Irrenhaus langsam zu tödten, diese grausame Gewaltthat ertrug Dein jungfräuliches Gewissen? (Es wird während dieser Scene dunkel).

Percival (verzweifelnd).

Und weißt Du denn, was sie mich gekostet, was an mir nagt wie Scorpionen, was mein ganzes Leben vergiftet? Dein Rath allein stürzt mich in diesen Abgrund! Hätte ich England nie wieder betreten, hätte ich Laura nicht wiedergesehen, deren Anblick alle Furien einer dämonischen Leidenschaft in mir entfesselte — nie würde ich das Verbrechen vollbracht haben. In Lauras Armen hoffte ich den innern Vorwurf zu ersticken, wehe mir! Ich habe die That vollführt für ein Weib, das mich verachtet, das mir nie angehören wird, habe für meinen Frevel den Haß, die Reue, das Verderben unter mein Dach geführt! (Wirft sich in den Divan).

Graf (achselzuckend).

Ja mein Freund, das ist die Gerechtigkeit des Himmels.

Percival (schaudernd).

Also auch Du glaubst an diese? Du, der nichts sonst glaubt? Was wird dann unser Beider Loos, Fosco! (Aufspringend, sieht sich scheu um.) Aber — es ist ja Nacht geworden! (Schlägt an die Glocke auf dem kleinen Tischchen.) Hört denn Niemand? Licht! — Licht! — Licht!

Fünfte Scene.

Vorige. Jack.

Jack

(Seitenthür rechts, mit einem Armleuchter worauf brennende Lichter, den er auf den Tisch rechts setzt. Im Vorgrund hell; doch nur halbe Beleuchtung, der Hintergrund bleibt dunkel).

Graf (zu Jack).

Die Damen sind wohl noch oben bei Miß Halcombe?

Jack.

Ja Sir, Mylady fühlen sich unwohl. (Ab, wo er kam).

Graf (für sich).

Um so besser. (Ist während dieser Scene auf und ab gegangen, tritt jetzt zu Percival, plötzlich ganz väterliche Milde, legt die Hand auf seine Schulter). Fasse Dich, mein Sohn — die That ist nicht mehr ungeschehen zu machen, laß uns überlegen wie ihren Folgen zu entgehen ist.

Percival

(stand mit unterschlagenen Armen abgewandt, und starrt vor sich hinaus, auffahrend).

Vor Allem laß mich fort sie zu suchen, ich muß sie finden.

Graf.

Ruhig, sage ich Dir! Wenn diese Unglückliche Dich nicht noch liebte, so wäre sie nicht hier.

Percival (wendet sich mit Abscheu ab).

Unmöglich! Nur der Haß giebt ihr den Muth zu diesem Wagniß.

Graf (setzt sich auf den Lehnstuhl neben den Divan).

Gleichviel, aus Haß oder aus Liebe wird sie uns sicher in die Hände laufen — und dann — laß mich für sie sorgen. Ehe wir aber sie aufsuchen, müssen wir an das Bedrohlichste — Deine Wechsel denken, der Verfalltag rückt heran. Wie viel hast Du noch bei Deinem Banquier sie zu decken?

Percival.

Nicht so viel Hunderte — als ich Tausende bedarf.

Graf (faltet die Hände).

Corpo di Bacho! Du hast höllisch gewirthschaftet mit Deinem Erbe!

Percival (bitter).

Das nimmt Dich Wunder, Fosco? Ich denke Du hast redlich dabei geholfen.

Graf

(beißt sich auf die Lippen, zuckt mit einem verächtlichen Lächeln die Achseln, und steht auf, ein paar Schritte gehend).

Percival (höhnisch).

Aber Du wolltest mich ja einen Schatz heben lehren — es wäre an der Zeit Dein Wort zu halten.

Graf.

Vielleicht sind wir auf dem Wege dazu. — Weißt Du genau wie viel Kapital Dr. Gilmore für Deine Frau verwaltet?

Percival
(stützt den Arm auf den Tisch, und den Kopf in die Hand, mit einem schweren Athemzug).

Allerdings, denn ich beziehe die Zinsen. — Fünfzigtausend Pfund.

Graf (mit lüsternem Lächeln).

Das ist ein ganz anständiges Vermögen. Und Limmeridge-House?

Percival (in derselben Stellung).

Fällt nach Lord Johns Tod an Laura.

Graf (setzt sich wieder).

Ich kenne eigentlich Fairlisles Testament nicht genau. Wenn ich nicht irre sagtest Du mir einmal, daß meiner Eleonor, seiner Schwester, zehntausend Pfund bestimmt waren, deren die Theure durch ihren frühen Tod verlustig ging — und daß Du Universal-Erbe bist?

Percival (ungeduldig).

Ich bin es, wenn wir kinderlos bleiben.

Graf (steht auf und geht ein paar Schritte).

Hm! Also wären Dir fünfzigtausend Pfund sicher — wenn Du Deine Lady — jetzt beerben solltest.

Percival (springt auf und starrt ihn entsetzt an).

O — sprich nicht davon!

Graf (als hörte er nicht).

Percival! Liebst oder hassest Du diese Frau — die nicht die Deine ist?

Percival (in sichtlichem Kampfe).

Beides!

Graf (freundlich).

Laß uns einmal untersuchen, welches dieser Gefühle das wahre in Dir ist, mein Sohn. Prüfe Dich; wenn Deine Lady nun plötzlich abgerufen werden sollte, würde Dich das sehr betrüben?

Percival (fest).

Ja Fosco, es würde mich betrüben.

Graf (sieht ihn durchbohrend an).

Auch wenn Dein Erbe baar vor Dir läge?

Percival.

Ja, Gott verdamme mich wenn ich lüge! Es würde mich so tief betrüben, daß ich den Gedanken nicht fassen kann!

Graf (eisig kalt).

Und was wirst Du thun, wenn sie Dich abholen, um Deiner Frau den Gefallen zu erweisen, Dich zeitlebens im Schuldthurm einzuschließen?

Percival (sich aufrichtend).

Ich werde mir eine Kugel durch den Kopf jagen, und ruhiger sterben — als wenn ich den Schatz gehoben hätte, zu dem Du mir jetzt einen Weg gezeigt, den ich nie — niemals betreten werde.

Graf (achselzuckend.)

Also die Liebe ist Dein wahres Gefühl! Dann hilf Dir selbst mein Sohn. Dann bleibt Dir allerdings nur die Flucht dorthin — wo sicher kein Exekutor Dir folgen wird. Und nun, laß mich das Letzte für Dich thun, was noch in meiner Macht steht. Es ist dunkel geworden, sehr dunkel, unbezahlbares Wetter ungebetenen Gästen nachzuspüren die sicherlich, gleich den Ratten, zur Nachtzeit kühn werden. (Legt den Arm um Percivals Nacken, dieser wendet sich finster von ihm ab.) Ich gehe mit Ruhe an solche Jagd, Deine Heftigkeit verscheucht jedes Wild —

Anna

(wird hinter den Fenstern der Mittelthüre sichtbar, stößt leise den einen Flügel derselben auf, und sieht lauschend in das Zimmer).

Graf (fortfahrend).

darum laß mir die Arbeit, stärke Deine Nerven, mein Sohn, und schlafe ruhig den Schlaf des Gerechten — Dein Freund wacht für Dich. —

Sechste Scene.

Vorige. Anna (durch die Mitte).

Anna

(in dem weißen Kleid wie früher, einen schwarzen wollenen Mantel darüber, der bei ihrem Eintritt von ihren Schultern fällt. Ihr Wesen ist ruhiger als früher, erschöpft und unheimlich, ihr Gesicht bleicher, krankhafter, ihr Haar fällt in langen Locken von Stirn und Nacken, ihr Ton dumpf, ihre Sprache oft mühsam und abgestoßen, steht hoch aufgerichtet im Hintergrund).

Er wird nicht schlafen, denn es giebt einen gerechten Gott — ich weiß es jetzt!

Graf und **Percival** (wenden sich überrascht um).

Percival

(aufschreiend, fährt zurück und hält sich taumelnd an dem Lehnstuhl).

Anna Field! —

Graf (für sich).

Ich wußte es ja — sie läuft uns in die Hände.

Anna (näher kommend).

Ja, Anna Field, sie selbst, noch nicht ihr Gespenst; Anna Field auf Armeslänge in Deiner tödtlichen Nähe — Du darfst nur die Hand ausstrecken die Entwichene zu ergreifen, und doch zittert sie nicht vor Dir, sie fürchtet den Kerker nicht mehr, denn sie geht der ewigen Freiheit entgegen, und hat erkennen gelernt, daß über uns ein gerechter Richter waltet. Er zeigte mir den einzigen Weg, den ich auf Erden noch zu wandeln habe — zu Dir, Percival, zu Dir!

Stellung.

Graf.

Anna.

Percival.

Graf (für sich).

Diese Aehnlichkeit ist sinnverwirrend!

Percival

(in heftiger Bewegung, mit bebender Stimme).

Was willst Du noch von mir?

Anna (energisch).

Ich will Laura Fairlisle aus Deinen Händen retten!

Percival (aufgeschreckt).

Mein Weib? So leitet Dich der Haß, die Eifersucht auf sie?

Anna (kopfschüttelnd).

Die Eifersucht? — Ich kannte nur die Liebe als ich mich noch von Dir geliebt wähnte. (Zwischen Schmerz und Wuth.) Damals, als Du zum erstenmal vom Continent zurückkehrtest um Dein Erbe anzutreten — weißt Du es nicht mehr, Percival? wie Du mit meiner Mutter heimlich nach London kamst, wie Dein Auge sich glühend in das meine senkte, wie Du mich an Dein Herz drücktest, als sie mich in Deine Arme legte (plötzlich weich) und Dir sagte „Percival, ich übergebe Dir mein verlassenes Kind, daß Du sie schützest als Gatte und Herr; schwörst Du, sie zu Deiner Lady zu machen, so schwöre ich Dir ewiges Schweigen, doch —

Percival

(in sichtlicher Angst, heftig).

Genug — ich weiß — ich weiß — Alles weiß ich noch! Ich liebte Dich, Anna!

Anna.

Das lügst Du — denn Du schwurst den Eid auf die Bibel — ha, ha, ha! und wie hast Du ihn gehalten? Du

wolltest mich „zur Lady ausbilden lassen", sagtest Du der Mutter, Du gabst mir Lehrer ehe Du England wieder verließest, die alte Edith mußte mich in Seide kleiden, Du lehrtest mich Bedürfnisse kennen, welche der armen Waise ewig fremd bleiben sollten — und kehrtest dann nur zurück — um mit Hilfe eines schurkischen Arztes Deine Verlobte, die an Dich glaubte, wie an ihren Gott — in ein Irrenhaus zu schleppen!

Percival.

Weil Du von Sinnen warst und nicht begreifen wolltest, daß meines Vaters letzter Wille mich zwang um Laura zu werben.

Anna.

O — nicht um sie vollbrachtest Du das Verbrechen — ich weiß es jetzt; einem falschen Verdacht opfertest Du mich, Du wähntest meine Mutter habe Dein Geheimniß an mich verrathen — das war es, was ich dort vergessen sollte!

Graf

(hat diese ganze Scene beobachtend im Hintergrund gestanden, Anna näher tretend).

Und hätte Lord Percival Sie nicht aus wahrer Theilnahme für Ihre leidende Gesundheit jener Heilanstalt übergeben, gutes Kind?

Anna.

Ich war gesunden Geistes, Sir, unter Wahnsinnigen sollte ich wahnsinnig werden — und ich ward es! Als ich dem schrecklichen Hause entsprang wußte ich nichts mehr, erinnerte mich an nichts — als an den Frevel welchen dieser Mann an mir verübt, ich fühlte nichts mehr, als den unauslöschlichen Haß, den Rachedurst gegen ihn. Wochenlang rang ich mit schwerer Krankheit; der Arzt sagte: mein Herz sei gebrochen, ich werde sterben, aber (fürchterlich) Gott wollte, daß ich lebe, bis meine Mission erfüllt ist. — Meine Mutter ist todt — als ich genaß, gab mir Edith ihr Vermächtniß, alle jene Papiere, die diesen Mann (auf Percival, mit wildem Hohn)

" — "
— " — " —

nie mehr den Schlaf des Gerechten schlafen ließen — und ich erkannte, daß er mich nie geliebt, daß er nur um sein Geheimniß zu retten, sich mir zum Verlobten schwur. (Fast jauchzend.) Ja, Percival, Gott ist gerecht — der Wurm den Du zertreten glaubtest, hält Dich jetzt in seiner Hand.

Percival

(zuckte entsetzt zusammen, als sie von den Papieren sprach, sichtlich nach Fassung ringend).

Wahnsinnige! Was fabelst Du von meinem Geheimniß? Es war das Geheimniß Deines Vaters, das ich zu wahren hatte, als ich Dich verbarg.

Anna (traurig, den Kopf schüttelnd).

O Percival — jeder Hauch Deines Mundes ist Lüge! Ich kannte das Geheimniß meines Vaters nicht, ich wußte nicht wessen Kind ich sei — jetzt erst, aus dem Vermächtniß meiner Mutter erfuhr ich, daß mir diese kurze Frist Leben nur vergönnt ward von Gott, um Laura Fairlisle von Dir zu befreien.

Percival (sie anstarrend).

Das — das wäre Dein Ziel?

Anna.

Es ist der einzige und letzte Zweck meines zerstörten Daseins, ihr wieder zu geben was Du ihr stahlst!

Graf

(immer gespannter werdend).

Aber was kümmert Sie das Schicksal Lauras?

Anna (sieht ihn groß an).

Das wissen Sie nicht? — Sie lesen nicht in diesen Zügen die Wahrheit? Bin ich so sehr verwandelt, daß Ihnen die Schrift welche die rächende Natur auf das Antlitz der Verstoßenen gezeichnet, nicht Alles sagte?

Graf (ahnend).

Ah! (Für sich.) Das Räthsel dieser Aehnlichkeit löst sich!

Anna.

Haben Sie nie gehört von der seltenen Freundschaft, welche den alten Lord Henry Glyde und Frederick Fairlisle verband?

Graf.

Allerdings, mein schönes Kind — und sie ging, wie ich weiß, auf diesen, seinen Sohn über.

Anna (höhnisch).

Er wußte sie zu nützen! Fragen Sie ihn ob ich die Wahrheit sage. — Es gab einst hier in Blackwater-Park, unter der Dienerschaft, ein schönes unbescholtenes Mädchen, das der verstorbenen Lady Glyde aus Irland gefolgt war. Lord Fairlisle kam oft zur Jagd hierher, Jane Field gefiel ihm — er verführte sie, obgleich er bereits mit Lauras Mutter verlobt war. Kein Lebender als Lord Henry Glyde, der die Unglückliche in ein Versteck nach London brachte und sie vor Schande schützte, wußte um das schmachvolle Geheimniß seines Freundes, das er heilig bis zu seinem Tod bewahrte. Laura ist ein Kind der Hoheit, ich bin das Kind der Sünde — aber beide sind wir elend, beide von demselben gewissenlosen Vater hingeopfert.

Graf (väterlich).

Wie beklage ich Sie. Welch ein Schicksal!

Anna (mit wildem Blick).

Ein furchtbares, Sir! Lord Henry Glyde, um meine Mutter zu ewigem Schweigen zu zwingen, verheirathete sie mit einem rohen eifersüchtigen Manne, dem Küster an der Kirche zu Welmingham, dem er diese Stelle verschafft hatte. George Katerick würde sein Weib getödtet haben, hätte er meine Existenz jemals geahnt. Unter Fremden wuchs ich auf, meine Mutter sah ich nur einmal im Leben, damals als sie mit Percival zu Edith Leed nach London kam. O sie hat den Betrug den sie verübt, schwer gebüßt, Sir, denn ihr Geheimniß gab sie ja nach Lord Henrys Tod in die Ge-

walt (auf Percival) dieses Mannes dem sie gehorchen mußte, als er George Katerick ein besseres Amt in Schottland anbot um sie dorthin zu verbannen, damit ich hilflos seiner Willkür überlassen bliebe. — Sie trug schweigend ihre Strafe, aber sie rächte sich sterbend an dem Eidbrüchigen. (Mit einem wilden raschen Blick auf Percival, sich hoch aufrichtend.) Percival Glyde, Dein Schicksal ruft unwiderruflich in dem Vermächtniß meiner Mutter. Trenne Dich von Laura Fairlisle und an dem Tage Deiner Scheidung opfre ich vor Deinen Augen jene Papiere, die Deine Schuld beweisen, den Flammen, wie ich meine Liebe der Rache geopfert habe.

Percival.

Nimmermehr! Wenn Du in dieser Hoffnung kamst, kennst Du den Mann nicht, in dessen Macht Du Dich begabst.

Anna.

Ich bin nicht in Deiner Macht, Du aber bist in der meinen! Bedenke es wohl, Percival, auf dem Verbrechen, das dich belastet, steht Entehrung und Armuth — ich halte Dich in meiner Hand!

Percival
(außer sich, faßt Annas Hand, in zitternder Wuth).

Gieb sie heraus diese lügnerischen Papiere — wenn Du diese Stelle lebend verlassen willst.

Anna
(mit unheimlichem Lächeln, ihm starr in die Augen sehend).

Glaubst Du man wage sich in die Höhle des Tigers, ohne daran zu denken, daß man zerrissen werden kann? Die Papiere sind in sichern Händen, die sie nur mir ausliefern werden, (reißt ihre Hand mit gewaltigem Ruck aus der seinen, und erhebt sie zum Schwur) und so wahr Gott mir das Geisteslicht wiedergab und meiner Seele gnädig sein wolle — so wahr erhältst Du sie, und Dein Geheimniß geht mit mir zu Grabe — wenn Du Dich von Laura scheidest.

Percival
(läßt sie los, stampft mit dem Fuß, und geht auf die andere Seite).

Nie — nie wird das geschehen!

Graf (ganz Milde).

Armes Kind, warum ihn zum Aeußersten treiben um diese Lady, die Sie nicht einmal kennen?

Anna (weich).

Ich kenne sie nicht — aber sie ist meine Schwester, ist unglücklich und hilflos wie ich — ich liebe sie (mit unheimlichem Lächeln) ich weiß auch, daß (auf Percival) er sie liebt — und daß sie ihn haßt, wie ich.

Percival (auffahrend).

Wer sagt Dir —

Anna.

Mein Herz! Sie muß Dich hassen — denn Du hast sie dem Mann geraubt, den sie liebt!

Percival.

Ha Dämon! Wer erfüllte Dich mit dem Gift, das Du tropfenweise in mein glühendes Gehirn träufelst?

Anna (frohlockend).

Die Rache! Dir das Liebste zu entreißen schwur ich in meinen Qualen, ich will den Eid erfüllen — will, daß Du Laura glücklich sehen sollst in den Armen dessen, dem ihr Herz gehört, des edlen Mannes den ich kenne und verehre, will, daß Du mir gehorchst, oder ich vernichte Dich — Du weißt, daß ich es kann! Gieb mir die Schwester frei.

Percival.

Nein — nein — nein! Niemals! Sie soll ihm nicht gehören, sie soll nie glücklich sein das Weib, das ich mit Freveln erkaufte, und das mir nicht eine Minute des Glückes gewährte! — Eher mache ich Deine giftvolle Zunge stumm

für ewig — was auch daraus komme! Ja, bei der Verdammniß, ich tödte sie und mich, ehe ich von Laura lasse!

Anna (ihn anstarrend).

So glühend liebst Du sie, so kannst Du lieben? Du schreckst nicht zurück vor der Enthüllung Deiner That, Dir graut nicht vor der Schande? (Faßt sich an die Stirn, ihre Blicke werden wild und irre, in fieberhafter Angst.) Percival! Unsinniger! Geh in Dich — die Ewigkeit ist lange! Hörst Du den furchtbaren Ruf, der mir in jedem Nerv wiederhallt — siehst Du die schwarzen Wolkenmassen sich wälzen — erkennst Du diese Zeichen nicht? Es ist das Weltgericht das beginnt, durch alle Himmel schallt die Mahnung: gieb das reine Lamm frei, Frevler — oder Du bist verdammt — verdammt — in alle Ewigkeit verdammt! (Stürzt zusammenbrechend zu Boden).

Percival

(halb wahnsinnig vor Grauen und Wuth stürzt auf Anna zu).

Ha Rasende!

Graf

(der sichtlich während dieser Scene einen Plan gefaßt, tritt ihm entschossen entgegen.)

Berühre sie nicht Percival — der Schreck könnte sie tödten, — wir aber bedürfen ihr Leben. (Beugt sich zu Anna nieder).

Percival

(starrt den Grafen versteinert an).

Der Vorhang fällt rasch.

Dritte Abtheilung.

Erster Act.

(Dicht verwachsenes Gehölz. Links geht eine Mauer bis in den Hintergrund, von Gebüschen und Schlingpflanzen fast versteckt, in der zweiten Coulisse eine kleine Pforte, die verschlossen ist. Im Vorgrund rechts ein großer Baum, der seine Zweige fast über die ganze Bühne breitet, um den Stamm eine Bank).

Erste Scene.

Walter und **Mary** (von rechts).

Walter

(sichtlich von schwerem Kummer gedrückt, aber ohne alle Sentimentalität, im Auftreten sich umsehend).

Hier die Gartenmauer mit dem Pförtchen, dort die riesige Linde mit der Bank — (in die Coulisse sprechend) das ist der Ort wo wir die Stanton erwarten sollen, wir sind zur Stelle, Miß Mary.

Mary

(in tiefer Trauer, verschleiert, wirft den Schleier zurück. Sie ist bleich und verfallen, aber fest und ungebrochen in ihrem ganzen Wesen).

Sind Sie dessen auch gewiß, Walter?

Walter.

Ich kann mich nicht irren. Dieses Gehölz stößt an die Rückseite des Gartens der zu dem Irrenhaus gehört, und es zu einem so sichern Versteck für das Treiben dieses Wilsons macht. Der Hilfsarzt der Anstalt, Doctor Luigi, jener junge Italiener, den Pesca für unsern Zweck zu gewinnen wußte, hat den Ort so genau bezeichnet, daß ich ihn nicht verfehlen

konnte. Er ist mit einer Aufseherin, Miß Stanton verlobt, die heute an der Tour ist, und versprach, daß sie punkt fünf Uhr zu uns herauskommen soll. (Deutet auf die Bank.) Ruhen Sie ein wenig, Miß Halcombe.

Mary (sinkt auf die Bank).

Ruhen! Glauben Sie wirklich, daß es für mich noch Ruhe auf Erden giebt — und mein Liebling, mein Theuerstes, das einzige Wesen für das ich lebte — sank in's Grab ohne daß ich ihr brechendes Auge schloß, ihren letzten Seufzer vernahm? Nein, Sie glauben nicht, daß es Ruhe für mich geben kann — nachdem der Schlag gefallen der Ihr Hoffen für immer zerstörte, Walter, wie das meine! (Aufstehend, mit Leidenschaft.) Ich konnte es nicht begreifen, konnte nicht glauben daß sie, die ich wenige Tage zuvor in der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit verließ, entschwunden sei aus dem Kreis der Lebenden. Ich erwartete Laura zu Onkel Johns Begräbniß und wie ein Blitz aus blauer Luft streckte mich die Schreckenspost „sie ist nicht mehr" zu Boden! Als ich vom Krankenlager erstand — hielt ich Alles für einen furchtbaren Traum. Ich mußte Percival Glyde als Erben in Limmeridge-House einziehen sehen, mußte in Blackwater-Park auf ihrem prächtigen Denkmal den Namen: Laura Fairlisle, mit diesen meinen Augen lesen, um zu erkennen, daß mir nichts mehr auf Erden zu thun bleibt, als ihrem Mörder die Larve von der frechen Stirn zu reißen! Ohne diese Ueberzeugung — lebte ich nicht mehr.

Walter.

Ich kann Ihre Ansicht nicht theilen, kann den Gedanken nicht fassen, daß selbst ein Schurke wie Percival Glyde, fähig gewesen sein könnte, in das Heiligthum dieses reinen Lebens gewaltsam einzubrechen.

Mary (bitter).

Sie könnten das nicht glauben? — Und welcher Art war denn das Verbrechen, durch welches er Lauras Hand

gewann? Warum verschweigen Sie mir den Inhalt jener Papiere, die Edith Leed Ihnen anvertraute? —

Walter.

Weil ich Ihren Schmerz um Lauras Schicksal nicht erhöhen will.

Mary.

Und glauben Sie, daß er tiefer und brennender sein könnte, wenn Sie mir verkündeten: Percival Glyde sei ein entsprungener Galeerensträfling? — Lassen Sie mich wissen ob der Name, den Lord Fairlisle seine Tochter zu tragen zwang, noch über ihrem Grabe entehrt werden kann!

Walter.

Wenn es gelingt den Haß der alten Edith durch die Rettung Anna Fields zu beschwören, so hoffe ich um Lauras willen, daß dieser Name nie befleckt und der schmachvolle Betrug nie enthüllt werde, dessen Opfer sie ward. — Lord Henry Glyde war mit Percivals Mutter nie verehlicht, er konnte es nicht sein, da diese katholisch, bereits in Irland verheirathet war und ihrem Manne entfloh, um dem Baronet nach England zu folgen. — Niemand wußte um ihr Vergehen als Jane Field, die mit ihrer Herrin aus Irland kam, später das Opfer der Verführung Lord Fairlisles, und endlich mit Katerick, dem Küster der Hauptkirche zu Welmingham, verheirathet wurde. Als Percival nach dem Tode seiner Eltern heimkehrte, um mit kecker Stirn ihr Erbe anzutreten — zwang er Annas Mutter, durch seine Kenntniß ihres Geheimnisses, ihm heimlich das Kirchenbuch auszuliefern, um unter dem Namen des längstverstorbenen Pfarrers, das Register durch Eintragung der Trauung seiner Eltern zu verfälschen. —

Mary (entsetzt).

Großer Gott! Laura — die Gattin eines Fälschers! —

Walter.

Ohne den Trauschein konnte er kein Erbe antreten, keine Ehe mit Laura schließen. So ward er gezwungen das Schweigen seiner gefährlichen Vertrauten durch ein Eheversprechen an deren Tochter zu erkaufen, darum verbannte der Elende Anna Field in das Irrenhaus, darum verbirgt er sie jetzt so ängstlich, weil er fortwährend für den Verlust seines Erbes, und vor der entehrenden Strafe des Gesetzes zittern muß! — Nimmermehr aber konnte er es wagen diesem Verbrechen noch den Mord beizufügen, und so unfehlbar das Auge des Gerichtes auf sich zu lenken! — Darum glaube ich in dem Scheiden der Ewiggeliebten eine höhere Hand zu erkennen, welche die Kette löste die den reinsten Engel mit Lastern und Verbrechen verband. — Lauras Tod kam von Gott! —

Mary (energisch).

Nein, Walter, er kam von den Menschen, Sie glauben selbst nicht was sie sagen, wie könnten Sie es glauben! Was ist für uns das Zeugniß des Leichenschauers „an einer Herzkrankheit plötzlich verstorben.“ Hatte sich jemals eine Spur dieses Leidens an meiner Schwester gezeigt? — Warum erfuhren wir Alle ihren Tod erst, nach dem sie begraben war? O dieser Bösewicht kannte mich, er wußte sehr wohl, daß keine Macht mich an dem Sarge Lord Johns zurückgehalten hätte, wenn Lauras Stimme nach mir rief — aber ich sollte sie nicht mehr sehen, sollte nicht in ihrem starren Antlitz die Gewaltthat lesen, die sie uns entriß. Meine Ueberzeugung von Percivals Schuld ist eben so unerschütterlich, als mein Entschluß das zweite Opfer, Anna Field, dem Elenden zu entreißen; sie ist Laura's Schwester, Sie sagen daß sie ihre geliebten Züge trägt, an dem Grabe meines Lieblings habe ich Anna Field Hilfe gelobt, und ich will sie an mein Herz nehmen, ich werde Lauras Bild in ihr lieben, mein verödetes Dasein wird einen Zweck haben. O wenn wir sie nur auch wirklich hier finden, Walter!

Walter.

Ich kann kaum zweifeln nach allem was Pesca seinem Landsmann entlockte. Sie ist seit ihrer Flucht nach Blackwater spurlos verschwunden. Gewiß haben Haß und Rachedurst sie ihren Feinden in die Hände gejagt. — Vor kaum zwei Monaten wurde sie in dunkler Nacht, bewußtlos, in die Anstalt zurückgebracht. Die Zeit trifft mit ihrem Verschwinden zusammen und der Hilfsarzt versichert die Entsprungene sogleich wiedererkannt zu haben. Wenn es uns nicht gelingt auch ihre Aufseherin zu bestechen, wie es bei Dr. Luigi bereits gelang, so ist sie für immer hier gefangen.

Mary

O lassen Sie uns das Aeußerste versuchen. Ich habe mein kleines Vermögen zu Gelde gemacht, ich trage eine volle Brieftasche bei mir, Walter — lassen Sie auch mich Theil haben an dem frommen Werke, Gott wird uns ja helfen! (Zusammenfahrend, sieht nach links hinüber.) Horch, hören Sie nicht? Ein Schlüssel klirrt in jenem Schloß!

Walter (lauschend).

Ja, ja, man hält Wort — die Stanton kommt!

Mary

(preßt beide Hände auf die Brust).

Was bewegt mich plötzlich so furchtbar, Walter? Mein Herz will zerspringen! Was ist's das mich so unbegreiflich erschüttert?

Walter (unruhig).

O fassen Sie sich! Wir müssen der Aufseherin ruhig entgegentreten, wenn uns das Befreiungswerk gelingen soll. Die Stanton soll scharfsichtig und festen Charakters sein; Ihre Aufregung würde sie argwöhnisch machen und jede Bemühung vereiteln Anna zu sehen. (Er zieht Mary etwas mehr in den Hintergrund).

Zweite Scene.

Vorige. Emmy Stanton (aus der Pforte links).

Emmy

(Frauenzimmer von 28 bis 30 Jahren, einfach aber anständig gekleidet, sanft und höflich in ihrer Art und Weise, aber fest in ihrer Haltung. Sie zieht den Schlüssel von innen ab, indem sie heraustritt und durch die Pforte hineinspricht).

Bleiben Sie nur ruhig in der Laube, Anna, ich will zusehen ob das Gehölz leer ist, dann komme ich Sie zu holen. (Sich umsehend.) Ha, da sind die Fremden. (Steckt den Schlüssel rasch von außen an und schließt ab, den Schlüssel zu sich steckend, für sich.) Mein Gott, wie zittern mir die Kniee!

Walter

(sich nähernd, begrüßt sie höflich).

Miß Emmy Stanton?

Emmy (sich leicht verbeugend).

Zu dienen. Darf ich um Ihren Namen bitten?

Walter.

Walter Hartright.

Emmy.

Und jene Dame?

Walter.

Miß Mary.

Emmy (für sich).

Alles richtig.

Mary (näher tretend, ruhig).

Die einen Dienst von Ihnen zu erbitten hat, Miß Stanton.

Emmy.

Ich kenne Ihr Anliegen, und habe meinem Verlobten, dem Doctor Luigi versprochen, wenn es irgend möglich wird, Ihnen diesen Dienst zu leisten.

Walter.

Warum sollte es nicht möglich sein? — Ich weiß von Luigi, daß Dr. Wilson diesen Nachmittag mit der Ober-Aufseherin nach London fuhr, um eine Kranke persönlich in die Anstalt abzuholen, daß also Anna Field heute, ausnahmsweise Ihnen allein anvertraut ist.

Emmy.

Sie sprechen es aus, sie ist mir anvertraut, und Luigi hat Ihnen auch wohl gesagt welche Folgen es für uns Beide haben kann, wenn ich dies Vertrauen täusche.

Walter.

Allerdings seine und Ihre Entlassung. Allein er weiß, daß Sie es mit ehrenhaften und dankbaren Leuten zu thun haben, die Sie einer solchen Gefahr nicht aussetzen werden.

Emmy.

Daran zweifle ich durchaus nicht, allein, ich habe es auch mit einer Kranken zu thun, die uns, zwar sehr verändert, sanft und lenksam zurückkehrte — allein sie ist schon einmal, trotz der sorgfältigsten Ueberwachung entsprungen, wenn sich nun plötzlich diese Mauern für sie öffnen, wenn, von der Luft der Freiheit angeweht, ihre alte Wildheit wieder erwachte, und sie uns abermals entschlüpfen wollte, wer sollte sie halten?

Mary.

Würde denn Ihre Stelle an dieser Anstalt ein so großer Verlust für Sie sein?

Emmy.

Allerdings, ich verwalte sie seit sechs Jahren und bedarf ihrer noch lange, um die 200 Pfund vollständig zu ersparen die wir zu unserer Heirath benöthigen.

Mary

(mit Entschluß, zieht ihre Brieftasche hervor).

Nun denn — (reicht ihr drei Banknoten) nehmen Sie diese 300 Pfund zu Ihrer Sicherheit, sie sind Ihr Eigenthum — wenn Anna Field — entfliehen sollte.

Emmy (zwischen Schreck und Freude).

Wie? O mein Gott!

Mary.

Und nun führen Sie die Kranke hierher.

Emmy.

Es sei! Aber — ziehen Sie sich noch zurück, treten Sie in's Gebüsch, daß ich sie vorbereiten kann auf den fremden Anblick — sprechen Sie auch sehr ruhig mit ihr, sie ist schüchtern wie ein Kind, und ein zu lautes Wort könnte sie verscheuchen. Ich werde Ihnen ein Zeichen geben, wenn es an der Zeit sein wird sich zu zeigen.

Walter

(bittend zu Mary, die unverwandt nach dem Pförtchen blickt).

Kommen Sie, Miß Mary! Ich bitte Sie! (Mit Mary im Hintergrund rechts ab).

Emmy (für sich).

Unsere Zukunft ist gesichert, nun kann ich das Wagniß vor meinem Gewissen vertreten! (Zieht den Schlüssel hervor, öffnet die Pforte, und stößt sie auf, hineinsprechend). Nun Anna, hier bin ich! Es ist Niemand in der Nähe, treten Sie immer heraus. Was staunen Sie die offne Thüre an? Es ist mein Ernst, kommen Sie nur, die frische Waldesluft wird Ihnen wohl thun; wir wollen einmal einen recht langen Spaziergang versuchen.

Dritte Scene.

Vorige. Laura. Dann **Mary** und **Walter.**

Laura

(in dem weißen Gewand, das sie als Anna trug, das Haar in Scheitel und in einen Knoten im Nacken geschlungen wie sie es als Laura trug, das Gesicht bleich, die Augen geröthet wie vom Weinen, von innen sprechend).

Ernst! Ernst? (Stürzt rasch, fieberhaft erregt aus der Pforte bis in die Mitte der Bühne, Athem schöpfend.) Ah! Luft, Waldesluft! Der Athem der Freiheit! (In sich zusammensinkend, läßt die Arme plötzlich erschlafft, das Haupt

auf die Brust sinken, matt und leise.) Einen langen Spaziergang? (Sieht wie suchend umher, die Bank erblickend.) O, Sie sind heute sehr gütig, Emmy — (wankt zu der Bank, und sinkt erschöpft darauf nieder) ich danke Ihnen. Aber (faltet die Hände im Schooß, leise) ich werde Ihnen nicht folgen können, ich bin so müde, o so sehr müde!

Emmy
(zu ihr tretend, so daß sie gegen den Hintergrund hin ihre Gestalt fast verdeckt, sanft).

Das macht, weil Sie durchaus nicht schlafen wollen, Anna.

Laura.

Ich darf nicht schlafen, ich kann nicht, ich muß immer wach, immer bereit sein, ich könnte ja ein Zeichen, einen Wink versäumen! Sie sind stets gut zu mir, Emmy — Ihnen kann ich es sagen, Sie verspotten mich nicht wie die Andern — wenn eine Schwalbe an meinem vergitterten Fenster hinfliegt, so denke ich, sie bringe mir Nachricht von Mary, wenn eine Singfliege durch meine einsame Zelle summt, so wähne ich den leisen Ruf des Retters zu hören, der mich zu befreien kommt! O wenn sie mich auch manchmal hinauslassen in das Licht der Sonne, wenn ich den Athem der grünen Bäume trinken darf — ich bin ja doch gefangen — (mit tiefem innern Weh) gefangen — gefangen! und darf nicht schlafen — (den Kopf erhebend) denn er wird ja einmal kommen der Tag, der die Wahrheit an das Licht bringt, der das Verbrechen enthüllt — er muß kommen, denn Gott wird mich nicht verlassen, weil ich ihn nie verließ, weil ich die Prüfung in Demuth trage die er mir auferlegt. O Sie werden mich dann nicht mehr für eine eitle Lügnerin oder — eine Wahnsinnige halten, wenn ich Ihnen auf die Bibel schwöre wie neulich, daß ich —

Emmy (lächelnd).

Daß Sie Lady Laura Glyde und nicht Anna Field sind! Ich weiß es ja, was Sie sich selbst einreden, armes Kind! Sie vergessen dabei nur immer, daß Sie die Züge Anna Fields, ihre Kleider und ihre Wäsche mit zurückbrach-

ten, wie Sie dieselben bei Ihrer Flucht mit fort nahmen, daß auf jedem Stück Ihr Name und die Nummer Ihrer Zelle steht, die ich selbst eingestickt —

Laura (stolz, fast zornig).

Nicht mein Name — Anna Field ist nicht Laura Fairlisle!

Emmy (immer gutmüthig).

Aber wollen Sie denn gar nicht begreifen, daß wenn Sie wirklich wären was Sie sich einbilden zu sein, Ihre Familie sich in fast acht Wochen doch wohl einmal um Sie bekümmert hätte?

Laura

(sieht Emmy plötzlich groß an).

Sie haben Ihr Versprechen nicht erfüllt, Emmy — (bitter) wer auch glaubt sich verpflichtet einer Wahnsinnigen, wofür man mich ausgiebt, Wort zu halten! Sie haben meine Briefe nach Limmeridge-House nicht zur Post gegeben — (heftig) gestehen Sie es nur, Sie wollen sich nicht überzeugen, daß ich bei gesunder Vernunft, daß ich das Opfer eines teuflischen Betrugs bin; Sie sind dafür bezahlt wie Alle hier, an meine Tollheit zu glauben! Hätten diese Briefe Mary Halcombe erreicht, sie wäre längst hier! (Verzweifelnd.) O Sie sind falsch wie die Andern, heucheln ein Mitleid, von dem ihr hartes Herz nichts weiß — und ich bin elend und verrathen! Gott sei mir gnädig! (Sinkt wieder auf die Bank).

Emmy (für sich).

„Halcombe" — ist das nicht der Name der Dame von vorhin, den Luigi mir nannte? Ja, ja, er ist es! Mein Gott — wenn es möglich, wenn sie es dennoch nicht wäre? Es ist undenkbar! — (Entschlossen, geht nach dem Hintergrund und winkt nach rechts hinein.) Kommen Sie mir zu Hülfe, und überzeugen Sie diese Unglückliche die nicht glauben will, daß sie Anna Field ist.

Vierte Scene.

Vorige. Walter. Mary.

Mary

(tritt während dieser Rede rasch auf).

Wie, sie will es nicht glauben?

Laura

(die das Gesicht in beide Hände gedrückt da saß, erhebt rasch den Kopf, und wendet ihn nach dem Hintergrund, so daß Mary ihr Gesicht sieht).

Mary (entsetzt zurückfahrend).

Welche Aehnlichkeit!

Stellung.

Walter. Mary. Emmy.

Laura.

Laura

(aufspringend, mit grellem Aufschrei).

Mary! (Auf sie zu fliegend.) Mary! (Schlingt jubelnd beide Arme um ihren Hals) O, meine Mary! (und sinkt wie sterbend an sie hin).

Mary.

Großer, allmächtiger Gott! (Faßt Laura bei den Schultern, hält sie so von sich ab, daß sie ihr Gesicht sehen kann und starrt ihr in die Augen, an allen Gliedern zitternd.) Laura, mein Liebling, mein Herz, meine Seele, Du bist's, Du lebst! O Gott der Gnade, laß sie mir nicht entschwinden! (Drückt sie an die Brust).

Laura (jubelnd).

Ich lebe, lebe, Mary, und bin Dein von nun an, Dein allein, auf dieser weiten Erde — (Ihren Kopf an Marys Busen schmiegend.) Da hast Du Dein armes Kind wieder, für immer, immer, immer!

Emmy

(in starrem Staunen, für sich).

Ist es möglich!

Walter
(in heftiger Erschütterung, an Lauras Seite niedersinkend).

O Wunder Gottes!

Laura
(von seinem Ton getroffen, wendet sich rasch zu ihm).

Walter Hartright! — Mein Freund! (Reicht ihm mit strahlendem Gesicht die Hand, die er an die Lippen preßt, sich fassend, mild.) Mein Bruder! O ich wußte es — von Euch Beiden mußte mir die Rettung kommen, Ihr würdet mich suchen und finden, wie tief man mich auch verberge!

Mary.

O Laura, wir suchten nicht — (hält erschrocken inne, sich fassend) aber wie konnte das Entsetzliche geschehen! Durch welche List gelang es Deinem ruchlosen Gatten Dich in dieses Haus zu locken?

Stellung.

Emmy.

Laura.

Walter. Mary.

Laura (kopfschüttelnd).

Nicht Percival hat diese That vollbracht — nein, er nicht.

Mary.

Er nicht? — Laura? Wem konnte das Verbrechen nützen als — Deinem Erben?

Laura (schaudernd).

Auch dem Manne, den Du einst einen Rechtschaffenen nanntest, dem bösen Dämon Percivals, der mit dem süßesten Lächeln das Gräßlichste vollbringt, ohne mit den Wimpern zu zucken.

Walter (bestimmt).

Graf Fosco!

Mary (entsetzt).

Fosco? O sprich klar Laura, sammle Deinen Geist, damit wir begreifen lernen, was mit Dir geschehen.

Laura
(fährt mit der Hand über die Stirn).

Begreife ich es doch selbst nicht! — Du hattest wohl vier bis fünf Tage schon Blackwater verlassen — (sich unterbrechend) o jetzt erst weiß ich, warum ein dunkler Schleier sich auf meine Seele zu senken schien als der Wagen mit Dir fortrollte. —

Mary (sie sanft unterbrechend).

Nun Laura? Ich war vier bis fünf Tage fort —

Laura
(fortfahrend, sich immer besinnend).

Während welcher ich weder Percival noch seinen schrecklichen Gefährten sah, dagegen schickte man mir eine Französin, eine Madame Bertin, die man von London berufen hatte um mir Betty zu ersetzen. Am Abend desselben Tages trat Percival plötzlich in mein Zimmer um mir anzuzeigen: daß er genöthigt sei nach Schottland abzureisen, und sein Besitzthum dort zu veräußern. Sein Aussehen erschreckte mich, so bleich, so verstört, und — wie mir schien unschlüssig, hatte ich ihn nie gesehen; er stand vor mir wie vom Fieber geschüttelt, öffnete mehrmals die Lippen als wollte er mir etwas vertrauen, und brachte kein Wort hervor — mir graute vor ihm, ich athmete erst wieder auf, als er endlich fortstürzte und die Thüre sich hinter ihm schloß.

Mary (in heftiger Spannung).

Und reiste er wirklich ab?

Laura.

Am andern Morgen war er fort — und mit einem unerklärlichen Schauder erfüllte mich die Nachricht: daß der Graf zurückgeblieben, daß ich mit ihm allein war! Ich verschloß mich, wie vor einer drohenden Gefahr in meine

Zimmer, und blieb einsam bis zu dem folgenden Nachmittag — der Dein Telegramm brachte, Mary, das mir Onkel Johns plötzlichen Tod anzeigte und mich zum Begräbniß nach Limmeridge rief. Trotz meines Schreckens fühlte ich mich wie von neuem Leben durchströmt, ich konnte der Nähe meines Feindes, konnte zu Dir entfliehen. Wer, außer meinem Gatten, durfte die Erbin des Greises abhalten ihm die letzte Ehre zu erweisen? Und Percival war abwesend, zu meinem Glück wähnte ich, es ward mir zum Verderben! — Ich ließ eiligst packen, befahl der Französin mich zu begleiten und fuhr eine Stunde später nach dem Bahnhof, um mit dem Londonerzug nach Cumberland abzureisen. (Immer hastiger werdend.) Athemlos hatten wir in der letzten Minute noch ein leeres Coupée erreicht, eben wollte ich es ersteigen, als mich ein kräftiger Arm hineinhob, die Bertin folgte, der Schlag fiel klirrend ins Schloß, der Zug flog dahin, ich wandte mich — und mir gegenüber (schaudernd) sitzt Graf Fosco, der mich ruhig lächelnd begrüßte. Eisig durchrieselte mich sein Anblick, das Blut in meinen Adern stockte — ich verhüllte mein Gesicht um den kalten Schlangenaugen nicht mehr zu begegnen, die sich unbeweglich auf mich richteten, es ward mir plötzlich zu Muthe als stände ich vor einem offenen Grabe, und die nächste Bewegung dieses fürchterlichen Mannes würde mich hinabstoßen. — Schon fühlte ich, daß mir die Sinne schwinden wollten, als die Bertin mich flehentlich bat: mich durch einen Tropfen spanischen Weines zu stärken, den sie mir in einem kleinen silbernen Becher reichte. Ich wollte meinem Feinde keine Schwächen zeigen, ich trank was die Französin mir bot; der Graf summte indessen leise eine italienische Arie vor sich hin, ich lehnte mich in die Ecke — eine süße Mattigkeit ergriff mich — mir war als breite sich ein feuchtes Tuch über mein Gesicht, ein eigenthümlicher, betäubender Duft umwehte mich — mein Bewußtsein schwand. Ich erwachte — in einer vergitterten Zelle jenes furchtbaren Hauses, einsam, verlassen, meiner Freiheit, meiner Kleidung, meines Namens beraubt,

Laura Fairlisle sollte lebendig begraben werden unter Wahnsinnigen und Betrügern. (Sich plötzlich in Marys Arme werfend.) O Mary, Mary! Drücke mich fest an Dein treues Herz, damit ich an meine Auferstehung glaube und vergessen lerne was die Menschen mich leiden ließen!

Walter.

Sie sollen es nicht vergessen, Laura — die Stunde wird kommen die Ihnen Ihren Namen zurückgiebt, die gebieterisch die kleinsten Umstände dieser That von Ihrer Erinnerung fordert, um das ungeheure Verbrechen zu enthüllen, das an Ihnen begangen wurde.

Laura.

Nein — nein — nein! O laßt mich mit Euch fliehen, heißt mich nicht zurückkehren in die Welt, laßt mein Gedächtniß erloschen sein unter den Menschen, für immer! In meiner tiefsten Noth rief ich nie um Rache zu Gott, Freiheit, Freiheit nur erflehte ich von seiner Gnade! Sie ist mir geworden, und der Herr spricht: Vergebet Euern Feinden!

Walter

(mit einem Blick auf Emmy).

O Lady Laura, noch sind Sie nicht frei!

Emmy

(welche tief erschüttert die Scene verfolgte, hervorstürzend).

Sie sind frei, Mylady, ich will keinen Theil an dem schändlichen Betrug! (Zu Mary, ihr die Banknoten hinhaltend.) Nehmen Sie, was auch aus mir werden möge, Christenpflicht lasse ich mir nicht bezahlen. (Zu Laura.) Fliehen Sie, und Gott schütze Ihre Flucht!

Laura (jubelnd).

O nun bin ich gerettet!

Mary

(Laura umarmend ohne die Banknoten zu nehmen).

Sie sind ein edles Mächen, Miß Emmy!

Walter.

Und fliehen mit uns — Ihr Zeugniß könnte uns nöthig werden, denn wenn auch frei, gerettet sind Sie noch nicht, Laura — der Frevel hat sich hinter sicherm Wall verschanzt! Sie sollen in die Einsamkeit fliehen, aber nur für kurze Zeit, Sie dürfen nicht aus der Welt verschwinden, dürfen nicht vergeben, denn Sie müssen wieder eintreten in Ihre Rechte, die Schuld muß enthüllt werden vor der menschlichen Gerechtigkeit, wen auch das Brandmal der That treffe —

Laura
(macht eine abwehrende Bewegung).

Walter (mit Leidenschaft).

O Laura, man hat Sie begraben um Sie zu beerben, hat die freche Lüge Ihres Todes in Marmor gemeißelt, um sie unvergänglich, unantastbar zu machen! Sie soll zertrümmert werden, Sie sollen auferstehen, der Kampf mit dem Verbrechen muß beginnen; vor Gottes Antlitz schwöre ich hier, daß ihm allein von dieser Stunde an jede Kraft meines Wesens geweiht sein soll — wie er auch ende, es ist ein heiliger Streit und ein göttlicher Beruf das Recht der Unschuld zu vertreten, selbst wenn er zum Untergang führte! — Vertrauen Sie sich mir, Laura!

Laura
(hat mit Entsetzen zugehört, reicht ihm jetzt entschlossen die Hand).

So leiten Sie mich denn — mein Bruder!

Während sie sich an Marys Arm zum Abgehen wendet, Walter ihnen nach rechts voraneilt und Emmy ihnen folgt,

fällt der Vorhang rasch.

Dritte Abtheilung.

Zweiter Act.

(Prächtiger Saal in Limmeridge-House. Im Hintergrund führen Stufen zu drei Glasthüren die auf eine Terrasse gehn, welche mit einer Balustrade eingefaßt ist, die mit Vasen mit exotischen Gewächsen gefüllt, verziert ist, hinter dieser Terrasse freie Gegend. Die Möbel prächtig im Roccocostyl Die Mittelthüre geöffnet. Im Vorgrund rechts und links Sophas; vor dem zur Linken ein kleiner Tisch mit Speisen, glänzend servirt, neben dem Sopha rechts, ein Tischchen, worauf Percivals Hut, Reitgerte und Handschuhe liegen).

Erste Scene.

Graf. Percival. Beide in Trauer. **Diener** in Trauer.

Graf

(mit leuchtendem Gesicht, links auf dem Sopha, das Tischchen vor sich, essend).

Nun Percival? Darf ich Dich nicht zu dieser Pastete einladen?

Percival

(noch bleicher und verstörter als früher, Haar und Bart vernachlässigt, lehnt den Kopf auf den Arm gestützt, vor sich hinausstarrend, in dem Sopha rechts, von dem Grafen abgewandt. Ohne sich nach ihm zu wenden).

Nein, danke.

Graf (essend, schüttelt den Kopf).

Wenn es mit deinem Appetit in dieser Art fortdauert, wirst Du Dein Erbe nicht lange genießen, Du stirbst Hungers — und doch ist Deine Küche exquisit und dieses Limmeridge-House ein höchst comfortables Schloß. Das muß man meinem Schwager lassen, Geschmack hatte der Mann — (einen Kelch emporhebend) eviva Frederick Fairlisle! Willst Du nicht mit mir anstoßen?

Percival (wie oben).

Nein!

Graf

(trinkt, legt die Serviette auf den Tisch, rückt sich bequem zurecht, und giebt dem Diener, der hinter dem Sopha steht, einen Wink).

Diener

(stellt das Tischchen zur Seite und sagt indeß).

Ich wollte Mylord erinnern, daß sein Pferd gesattelt ist.

Graf

(mit einem Blick auf Percival, der nichts zu hören scheint).

Gut, Sie können gehen.

Diener (ab, Seitenthüre links).

Graf.

Höre Percival — ich denke es wäre besser Du jagtest ein Pferd todt, wie es sonst Deine Gewohnheit war, als daß Du vor Dich hinstarrst wie ein Nachtwandler.

Percival (kurz).

Ueberlasse mir zu thun was ich für das Beste für mich halte.

Zweite Scene.

Vorige. Sarah. (Seitenthüre links).

Sarah (bleich, in Trauer).

Verzeihung Mylord, wenn ich störe.

Percival (gleichgültig).

Was giebt es Mrs. Sarah?

Sarah.

Ich wollte mir eine Frage erlauben, Mylord.

Percival (wie oben).

Sprechen Sie.

Sarah.

Auf Ihren Befehl bin ich Ihnen hierher gefolgt und habe Alles hier nach Ihrer gewohnten Weise eingerichtet. Da nun meine Pflicht erfüllt ist, und meine Gegenwart bei der großen Dienerschaft dieses Hauses überflüssig erscheint —

Graf.

O meine charmante Mrs. Sarah, Ihre Sorgfalt kann nirgends überflüssig werden.

Sarah (mit einem finstern Blick auf ihn).

Doch Herr Graf, da wo ich überzählig bin, und das ist in Limmeridge-House der Fall. — Ich wollte deshalb Mylord fragen: ob ich jetzt entlassen werden kann.

Percival (aufmerksamer werdend).

Ah, Sie vermissen die Ruhe und Stille meines alten Blackwater-Parks. Ich begreife das. Sie mögen zurückkehren, morgen schon, wenn Sie es wünschen.

Sarah.

Ich danke Ihnen. Ich würde jetzt die Ruhe dort nicht mehr finden, deren ich so sehr bedarf.

Percival.

Wie? — Was wollen Sie damit sagen?

Sarah (sichtlich ihre Aufregung bekämpfend).

Ich will Ihnen sagen Mylord — was Sie vielleicht nicht wußten, denn Sie waren abwesend, daß man mich nicht würdig fand die schönste, tugendhafteste und unglücklichste Lady die ich je gekannt, in ihrer Krankheit zu pflegen, (mit einem Blick auf den Grafen) daß mir, bei deren Rückkehr nach Blackwater, nicht vergönnt ward einen Fuß in ihre Zimmer zu setzen, wo eine Fremde die Herrin spielte, daß ich — (mit zitternder Stimme) die Lady erst im Sarge wiedersehen durfte. Diese unverdiente Kränkung und das Bild der armen jungen Frau, würde mir bei jedem Schritt dort entgegentreten — ich kann fernerhin nicht leben wo sie starb.

Percival
(fährt während dieser Rede mehrmals schaudernd zusammen).

Was soll das heißen? Sie wollen hier nicht bleiben, und dort nicht, was wollen Sie denn?

Sarah (entschlossen).

Sie bitten — mich aus Ihrem Dienste zu entlassen, Mylord.

Percival (consternirt).

Was, Sie wollen fort? Nachdem Sie sechs Jahre bei mir lebten?

Graf.

Es ist Ihr Ernst nicht, besinnen Sie sich, Sarah.

Sarah.

Ich habe mich besonnen, Herr Graf, weil ich mich besann, kann ich nicht anders handeln.

Percival.

Man hat Sie aufgehetzt gegen mich. Ich war Ihnen stets ein guter Herr. —

Sarah.

Das waren Sie Mylord. Wollte der Himmel Sie wären es Jedem so gewesen, wie mir!

Percvial (auffahrend).

Was unterstehen Sie sich —

Sarah.

Die Wahrheit zu sagen, vor Gott und meinem Gewissen. Entlassen Sie mich, Mylord.

Percival (wild).

Sie gestehen zu, daß ich Ihnen ein guter Herr war. Was kann Sie dann verjagen — wenn es nicht Ihr Gewissen ist das Ihnen sagt, wie Sie Ihre Pflicht gegen mich verletzen durch Gedanken, die — mir zu nahe treten!

Sarah.

Für Gedanken ist Niemand verantwortlich, Mylord, wenn sie nicht zur lauten Anklage vor den Menschen werden; Gedanken gehören nur vor den Richterstuhl Gottes, und ich wünsche jedem Sterblichen, daß er vor diesem dereinst mit so reinem Gewissen erscheinen könne, und seine Pflichten so treu erfüllt habe wie ich, die ich nur eine arme Magd bin. Noch einmal bitte ich: entlassen Sie mich, Mylord, ich (mit einem Blick auf den Grafen) tauge nicht mehr hierher. (Ab, wo sie kam).

Percival

(den Kopf erhebend, sieht den Grafen durchbohrend an.)

Weißt Du, daß mir bereits fünf der ältern Diener dieses Hauses gekündigt haben, während ich es kaum zwei Wochen bewohne? Und nun diese Sarah, eine so ehrenhafte, treue Frau — und in welcher Form kündigt sie mir den Dienst! — Was bedeutet das, Fosco?

Graf (trocken).

Du bist jetzt ein reicher Mann, laß doch laufen wem es nicht bei Dir gefällt.

Percival.

Ich werde Keinen halten! Aber warum gefällt es den Leuten nicht bei dem reichen, splendiden Mann? Als ich arm war gehorchte man jedem meiner Winke, warum bietet man mir jetzt Trotz, warum begegnet mir Scheu und Argwohn in jedem Blick? — (Aufspringend) Antworte Fosco, warum?

Graf (gelassen).

Weiß ich's? — Ich denke — man mißgönnt Dir das große Erbe Laura Fairlisle.

Percival.

Nein, das ist es nicht, Fosco — man glaubt nur, daß ich mein Weib zu früh beerbt habe!

Graf (wie oben).

Eben in der zwölften Stunde, mein Freund, ehe die Schuldenlast wie eine Lawine Dich unrettbar begrub. Deine Gläubiger preisen Dich jetzt als einen Ehrenmann.

Percival.

O wäre ich doch in ihren Augen ein Schurke, immer besser, als daß meine Leute (sieht den Grafen starr an, dumpf und leise) nicht an einen natürlichen Tod Lauras glauben.

Graf (kalt).

Unsinn! — Den Ersten der ein solches Wort laut über die Lippen bringt, befördere ich in's Gefängniß der Grafschaft — und Du sollst sehen wie schnell diese Verleumdung verstummt.

Percival.

Dann mußt Du mit mir den Anfang machen, Fosco, denn ich —

Graf (wie oben.)

Warum stockst Du! Sprich es aus, was Dir seit Wochen auf der Zunge schwebt, (aufstehend) Du glaubst an eine Gewaltthat —

Percival (ihm näher tretend, energisch).

Die Du verübt hast, ja! Das zurückgedrängte Wort frißt an meinem Leben, es muß endlich gesprochen werden! — In jener unseligen Nacht, ehe Anna Field zwischen uns trat, legtest Du mir Deine Absicht klar vor Augen, Du sahst, daß ich sie mit Abscheu verwarf. Weshalb hieltest Du die Wahnsinnige in dem unbewohnten Flügel meines Hauses verborgen, weshalb beriefst Du deine Vertraute, die Französin, aus London sie zu pflegen — als um mich zu ängstigen, mich durch Annas Nähe von Blackwater zu vertreiben, weshalb bestandest Du auf meine Entfernung, wenn Du nicht einen Schlag gegen Laura führen wolltest, den ich nie zugegeben hätte? —

Graf (ihm näher tretend).

Weil die Irrsinnige schwer erkankt, der Pflege bedurfte, ehe sie fortgebracht werden konnte, weil dieses Wagniß nur mit Hilfe der Bertin zu vollbringen war, und Deine nervöse Aufregung unsern Plan verrathen hätte, darum mußtest Du fort, damit —

Percival (ausbrechend).

Damit Du mein hilfloses Weib morden konntest! Oh! Entsetzlich! — (Schlägt die Hände vor das Gesicht).

Graf (ihm ganz nahe tretend).

Wenn Du keine Memme wärst, mein Freund, wenn Du — als Dich bei Deiner Rückkehr die Todesnachricht empfing, Dich nicht in Dein Zimmer verschlossen, wenn Du den Muth gehabt hättest nur einen Blick auf die Leiche zu werfen, so würdest Du Dich überzeugt haben, daß nicht Menschenhand, daß die Natur selbst durch diesen plötzlichen Tod das Wirrniß löste. —

Percival (mit schmerzlicher Bitterkeit).

Und das soll ich glauben!

Graf (energisch).

Du sollst und wirst mir glauben! Sowahr ich hoffe daß der Satan jenen Pesca hole, ehe sein Mörderdolch oder seine Kugel mich erreicht, so wahr ist mein Schwur: daß ich Deine Lady nicht getödtet habe.

Percival (verächtlich).

Was sind Deine Schwüre! Hattest Du mir nicht auch geschworen: Du würdest mir Licht über das Schreiben jenes Walter Hartright verschaffen — und hieltest Du Wort?

Graf (höhnisch lächelnd).

So bist Du noch auf den Schatten Deiner Lady eifersüchtig?

Percival (wild).

Das bin ich — denn ich liebe sie noch, und will Rache an ihm, der ihr Herz besaß. Wenn es Walter Hartright war —

Graf.

Frage nur Deine Leute; hier in Limmeridge-House, wo er drei Monate in jenem Gartenpavillon lebte, kann Dir jede Magd sagen, wie intim Lady Laura — mit ihrem Zeichenlehrer stand, dazu bedarfst Du meiner nicht.

Percival.

Ich werde fragen! Zu den Papieren aber bedarf ich Deiner Hilfe. Du sagtest, Anna Field habe Dir verrathen, daß sie in den Händen Edith Leeds sind, Du gabst mir Dein Wort: gegen das Legat, das Fairlisle Deiner Frau einst zugedacht, mir das Vermächtniß Jane Fields auszuliefern. Meine erste Zahlung da ich mein Erbe antrat, waren die 10,000 Pfund an Dich — (bitter) die Papiere aber — besitzt Edith Leed noch, trotz Deines Schwurs.

Graf.

Ohne meine Schuld. Ich suchte sie zweimal in London auf — fand aber die Alte nicht daheim, da sie ihrem Pflegling durch halb England nachläuft, ohne zu ahnen wie wohl wir sie versorgt haben, (höhnisch lächelnd) in Doctor Wilsons Hut.

Percival (auffahrend).

Nicht wir, Du thatest es — Du brachtest die Unglückliche in meiner Abwesenheit zu ihrem Peiniger zurück.

Graf (ironisch lächelnd).

Allerdings that ich das mein Sohn. Es war das erstemal, daß Deine Erfindung mir den Weg aus einem Dilemma zeigte; es giebt keinen sicherern Ort für sie als den, welchen Du für sie gewählt, denn nachdem sie Wilson einmal in die Gefahr brachte seine Caution zu verlieren, wird er sich dieser nicht zum zweitenmal aussetzen.

Percival (immer heftiger werdend).

Laura ist nicht mehr, die Irrsinnige hat genug gelitten — das Verbrechen ist jetzt zwecklos, denn ich habe nichts mehr vor dem geliebten Weibe zu verbergen um das mich die glühendste Reue zerfleischt, dessen Tod mein ganzes Wesen mit Einem Schlag umgewandelt hat! Zu Ende mit dem Frevel den ich um sie beging, mein Maaß ist übervoll, ich will Lauras Schatten versöhnen, Anna Field soll frei sein. Ich bedarf Deiner nicht mehr Fosco — ich selbst gehe nach London.

Graf (sich erhebend).

Du gehst nicht nach London. Du giebst Anna Field nicht frei. —

Percival (stolz).

Wer soll es mir wehren?

Graf.

Ich!

Percival.

Welch eine Sprache?

Graf.

Die Sprache eines Mannes mit einem Schwächling, der sich muthwillig selbst zu Grunde richten will. Du bedarfst meiner nicht mehr? Ohne mich — bist Du ein haltloses Rohr, von jedem Hauch geknickt! — Unsere Wege können sich nicht mehr scheiden.

Percival (in grimmiger Wuth auffahrend).

Unsere Wege müssen sich scheiden, wir können nicht mehr zusammengehen, denn ich habe Deine Freundschaft jetzt erkannt. Ich werfe das Joch ab, das Du in teuflischer Berechnung mir auferlegt — und verfluche die Stunde die mich in Deine Schlingen führte. Du bist es der mich trieb Laura zu mißhandeln und mein Erbe zu verschleudern, nachdem Du Dein Vermögen verschwendet hattest; um jene 10,000 Pfund zu erlangen, hast Du mein unglückliches Weib geopfert — wir sind zu Ende Fosco! Nimm Deinen Raub und geh, (knirschend) eh mich die Lust überwältigt, die brennende Gewissensqual in Deinem Blute zu kühlen!

Graf (kalt).

Du weisest mir die Thüre — Du insultirst mich! Lerne Dich beherrschen, Percival, Du fällst auf gefährliche Weise aus der Rolle des Gentleman — das Bastard-Blut verräth Dich.

Percival

(wie von einem Streich berührt, ihn anstarrend).

Was — willst Du mir? —

Graf (sich aufrichtend, furchtbar).

Ich will Dir sagen: daß Du keinen Fuß aus dem Schlosse setzen wirst ohne meinen Willen, daß Du Anna Field nicht befreien wirst, weil ich es Dir verbiete, Wurm, den es gelüstet einen Fosco zittern zu sehen! Bitte mir die Beschimpfung ab, Undankbarer, bitte sie mir zur Stelle ab, damit mich die Lust nicht anwandle der Welt zu beweisen: daß der letzte Deiner Pächter ein besseres Recht auf den Namen seines Vaters hat, als sein reicher Herr.

Percival (zurücktaumelnd, mit zitternden Lippen).

Was — was!

Graf (mit eisigem Lächeln).

Warum dies Entsetzen? Nur Muth, Percival! Du wirst die verhängnißvollen Papiere erlangen, ohne die Irrsinnige dagegen auszutauschen. Ich weiß, daß Edith Leed jetzt wieder in London ist, Du giebst mir carta blanca, ich kaufe die Documente Deiner Schuld zurück, und sind diese erst vernichtet — so ist Dein Geheimniß todt — wie Deine Lady.

Percival

(ist Schritt für Schritt mit gesenktem Blick von dem Grafen zurückgewichen, der ihm folgt, sinkt jetzt gebrochen in das Sopha, das Gesicht mit beiden Händen verhüllend).

Oh! Fürchterlich! — Du hast die Papiere!

Graf.

Ich habe sie nicht. — In einer jener drei Nächte die ich bei Deinem Opfer durchwachte, hat Anna Field mir Dein Geheimniß vertraut, das sie in's Verderben stürzte. Sie ist unschädlich geworden, die Aussage einer Irrsinnigen zählt nicht. (Percival die Hand auf die Schulter legend, freundlich.) Was meinst Du nun Percival, wer — außer mir, könnte Dein Verbrechen enthüllen? —

Percival (aufspringend).

Nenne diese That nicht Verbrechen. In der letzten Stunde meines Vaters erst entdeckte er mir das Brandmal meiner Geburt. Ich bin sein Sohn, sein natürlicher Erbe ich hatte keinen andern Weg zu meinem Recht!

Graf.

Das Gesetz nennt diesen Weg: eine Fälschung, mein Freund, die Fälschung eines Kirchenbuches ist ein Sacrilegium, auf eine solche That steht Infamie, und Deportation!

Percival (zuckt zusammen).

Deportation!

Graf.

Ich denke — Du erkennst nun, daß unsere Wege nicht mehr auseinandergehen können. Ich will vergessen daß Du mich tödtlich beleidigt — vergiß Du — daß Deine Lady jemals gelebt. Sprich kein Wort, reiche mir nur die Hand darauf, daß Du Dich in meinen Willen ergiebst, und wir sind einig für immer. (Hält ihm die Hand hin).

Percival (in heftigem Kampfe).

Nein — nein — nicht eher, als bis Du mir die Papiere zurückgeliefert, welche Summe auch dafür gefordert werde, bis sie vor meinen Augen zu Asche verbrannt sind, bis ich die Gewißheit habe, daß sie nicht mehr zur Waffe in Deiner Hand werden können mich zu Verbrechen zu zwingen. Bis dahin sind wir getrennt, Fosco, was auch daraus komme; mein Weib ist todt, ich habe aufgehört Dich zu fürchten. — (Indem er Hut und Reitgerte vom Tischchen nimmt, ab, durch die Mittelthüre).

Graf (allein, ihm nachsehend).

Teufel! was ist das! Ein Blitz von Energie in meinem sonst willenlosen Werkzeug? Das könnte gefährlich werden. Du fürchtest mich nicht mehr, das Wort: Deportation, wirft Dich nicht zu meinen Füßen nieder? Elender! Du glaubst mit den Brosamen die Du mir von der reichen Tafel Deines Glückes zuwarfst einen Fosco abgelohnt zu haben! Dafür hätte ich das genialste Unternehmen meines Lebens gewagt, um die Frucht an einen Schwachkopf zu verlieren? — Du irrst, armer Junge — Du wirst mir jene Papiere theuer bezahlen — und geht der Paroxismus Deines Muthes nicht vorüber, so magst Du dann in England

allein bleiben mit meinem Geheimniß, und die Schuld allein tragen, sollten vielleicht einst — die Todten auferhen. Ans Werk denn, nach London. (Geht gegen die Thüre links.) Horch — Schritte im Vorsaal. Hätte sich einer unserer Tagediebe dort aufgehalten, trotz des Verbots? das soll er — (Geht rasch auf die Thüre zu).

Dritte Scene.

Graf. Walter (von links).

Graf (frappirt zurücktretend).

Ein Fremder?

Walter
(im Reisekleid, tritt rasch ein, einen Blick um sich werfend, sein Benehmen ist ruhig, kalt und sicher, den Grafen begrüßend).

Vergebung, daß ich ungemeldet hier eintrete, ich fand keinen Diener im Vorsaal.

Graf
(sehr höflich, aber in sichtlicher Spannung).

Man ist in diesem stillen Asyl der Trauer noch so wenig fremder Besuche gewärtig, daß die Dienerschaft nachlässig wird. Sie wünschen ohne Zweifel, Lord Percival zu sprechen?

Walter.

Nein, ich suche den Grafen Fosco.

Graf.

Ihr Name?

Walter.

Walter Hartright — und Sie (den Grafen mit einem langen Blick messend) sind Graf Fosco.

Graf
(wirft bei Nennung des Namens einen scharfen Blick auf Walter).

Ah so! Mr. Hartright! — Sie kennen mich?

Walter.

Ich kenne Sie nur durch eine detaillirte Beschreibung, die einen Irrthum unmöglich macht, Sie sind Fosco.

Graf (seine Spannung wächst).

Darf ich mir erlauben zu fragen: wer die Freundlichkeit hat, mir so getreue Steckbriefe nachzusenden?

Walter.

Einer Ihrer Landsleute in London, der ein lebhaftes Interesse an Ihrer Person nimmt.

Graf (unruhig).

Sehr schmeichelhaft! — Darf ich um den Namen dieses gütigen Landsmannes bitten?

Walter (kalt).

Später, Herr Graf. Vorerst — zu meinem Geschäft.

Graf.

Ah — eine Geschäftssache — vermuthlich den Lord betreffend?

Walter.

Vorläufig Sie allein betreffend, mein Herr!

Graf (sehr höflich).

Ein Geschäft mit mir? Das ist etwas Anderes. (Geht zum Sopha links, und schiebt den Lehnstuhl so vor, daß Walter ihm fast gegenüber sitzen muß, indem er sich auf das Sopha setzt, auf den Stuhl deutend.) Bitte, nehmen Sie Platz, Mr. Hartright, Geschäfte wollen in Bequemlichkeit abgethan sein. (Die Arme über die Brust kreuzend.) Was wünschen Sie von mir?

Walter (sich in den Stuhl zurücklehnend).

Ein offenes Bekenntniß mein Herr, was man mit Anna Field, die spurlos verschwunden ist, seit sie nach Blackwater-Park entfloh, dort begonnen hat.

Graf (ihn groß ansehend).

Anna Field? Ich habe nicht die Ehre diese Dame zu kennen.

Walter.

Ohne Umstände, mein Herr! Nach der Aussage des Pächters Roland auf Blackwater, hat man die Unglückliche auf der Terrasse des Schlosses dort zum Letztenmal gesehen. Im Namen ihrer Pflegemutter, der alten Edith Leed, habe ich Sie zu fragen: welches Schicksal Sie der Irrsinnigen bereitet?

Graf (empört).

Ich — ich? einer Person deren Namen ich nie nennen hörte! Sie sagten, daß Sie mich kennen — hat Ihnen jener Landsmann, nächst meinem Steckbrief, nicht auch bemerklich gemacht, daß ich kein Mann bin mit dem man spielt?

Walter.

Das weiß ich. Es handelt sich auch zwischen uns nicht um ein Spiel, — (aufstehend) es geht um Leben und Tod, mein Herr!

Graf (zuckt kaum merklich zusammen).

O bitte, behalten Sie Platz, Mr. Hartright, das läßt sich ja vortrefflich im Sitzen abmachen. (Fährt mit der Hand in die Brusttasche).

Walter.

Ohne Zweifel — es läßt sich sicherer zielen als im Stehen, nicht wahr? Ich denke Sie hörten mich erst, ehe Sie von dem Pistol Gebrauch machen, das Sie beständig auf der Brust tragen.

Graf (in seiner Stellung bleibend).

Sie sind gut unterrichtet, wie es scheint.

Walter.

So genau, mein Herr, daß ich — auch wenn es Ihnen nicht belieben sollte den Aermel aufzustreifen, das Erkennungszeichen des Bundes an Ihrem linken Arm finden könnte.

Graf (ihn anstarrend, tonlos).

Herr — wer sind Sie! —

Walter (mit ruhiger Würde).

Ein Mann, der entschlossen ist sein Leben an die Enthüllung eines satanischen Complots zu setzen, das nur in Ihrem Kopf entstehen konnte, und den nichts auf seinem Wege Sie zu verderben aufhalten soll, wenn Sie es nicht vorziehen ihm das Bekenntniß zu machen, das im Weigerungsfall das Gericht von Ihnen erlangen wird, wenn ich mit der Anklage öffentlich auftrete: daß Anna Field unter dem Leichenstein Laura Fairlisles begraben liegt. Ueberlegen Sie sich diese Alternative, Herr!

Graf

(der bei der Erwähnung Annas kaum merklich zusammenzuckt, richtet jetzt den Blick starr auf Walter).

Ich überlege so eben, ob ich es nicht vorziehen sollte, statt Ihnen zu antworten (zieht plötzlich das Taschenpistol aus der Brust, spannt den Hahn, auf Walter zielend) diesen persischen Teppich mit Ihrem Gehirn bekannt zu machen.

Walter (ihn fest ansehend).

In diesem Fall würde ich Ihnen rathen (zieht ein Papier hervor) diese Zeilen zu beachten ehe Sie einen Mord begehen, der Ihnen gefährlicher werden dürfte als mein Leben, denn mit dem Lebenden läßt sich unterhandeln.

Graf

(läßt die Hand mit dem Pistol sinken).

Lassen Sie hören.

Walter (liest, ihm jedes Wort zuwägend).

„Der Spion einer feindlichen Regierung, der überführte Verräther seiner Brüder: Doctor Amadeus Carlo Franchini aus Venedig, der sich Graf Fosco nennt, wird Walter Hartright auf jede seiner Forderungen Genüge thun, insofern er wünscht noch länger unangefochten in demselben Lande zu leben mit dem Rächer seiner Brüder."

Graf (streckt zitternd die Hand aus, tonlos).

Geben Sie!

Walter (reicht ihm das Blatt).

Graf
(wirft einen Blick hinein, gewaltsam sich aufraffend).

Und wer ist dieser anonyme Rächer? —

Walter.

Mein Freund, der jetzt an der Rampe dieses Schlosses jeden meiner Schritte bewacht, der Landsmann, der mir Ihr Bild entwarf und Ihre ganze Laufbahn kennt, der durch das Loos bestimmte Vollstrecker Ihres Todesurtheils, dem noch kein Verräther des Bundes entging: Pietro Pesca.

Graf
(ballt das Papier ingrimmig zusammen, sinkt wie gebrochen in das Sopha zurück, stellt den Hahn des Pistols in Ruhe und steckt es langsam in die Brust).

Pesca!

Walter (nach einer Pause).

Wenn ich Ihre fahle Blässe, das Zittern Ihrer Lippen und die glänzenden Tropfen, die plötzlich Ihre Stirn bedecken, recht verstehe, so dürften Sie vielleicht jetzt geneigter sein mir Aufschluß über die Intrigue zu geben, durch welche Sie die Lebende mit der Todten vertauschten — wenn —

Graf
(fährt auf, und starrt ihn an, für sich).

Teufel!

Walter
(fortfahrend, als bemerke er seine Bewegung nicht).

Wenn ich Ihnen mein Ehrenwort verpfände, daß Pesca, falls Sie seiner Weisung gehorchen, Ihnen nicht begegnen wird, weder hier noch in London. —

Graf
(sich den Schweiß abtrocknend, sieht Walter fest an, wieder ganz der Alte).

Ihr Ehrenwort? Schön, ich nehme es an. (Sehr freundlich.) Allein ich bedaure Sie aufrichtig, guter Herr, Ihre Bemühungen einem so unfruchtbaren Geschäft gewidmet zu haben. Was kann Ihnen ein Aufschluß meinerseits nützen? (Aufstehend,

tritt Walter näher.) Nehmen Sie zum Beispiel an: Percival Glyde, den ich wie einen Sohn liebe — habe in einer verzweifelten Lage finanzielle Hilfe von seiner reichen Frau gefordert, und diese sei ihm standhaft verweigert worden — nehmen Sie ferner an: Anna Field habe meinen Freund nächtlich überfallen, ihn mit Verwünschungen überhäuft, sei zusammengestürzt — und drei Tage später, trotz der besten Pflege, gestorben — würden Sie diese Versicherung glauben?

Walter.

Warum nicht? Ihr Arzt hatte zuvor gesagt, daß eine Gemüths-Erschütterung sie unfehlbar tödten müsse, und diese konnte nicht ausbleiben, bei dem Wiedersehen ihres Verderbers.

Graf (mit tiefem Athemzug).

Ah — einen solchen Fall also angenommen, würden Sie mich mindestens keines Mordes beschuldigen.

Walter.

Nein — Wenn Sie einen solchen begehen wollten, so stand Ihren Zwecken ein kostbareres Leben im Wege, als das unschädliche einer Irrsinnigen.

Graf (nickend).

Sie haben Einsicht, mein Herr, um so besser! Nehmen Sie nun an, daß ich diese Anna Field früher nie gesehen hätte, und sie auf den ersten Blick für meine Nichte, Lady Laura hielt. Nehmen Sie an, daß an ihrer Leiche die Frage mich plötzlich erfaßte: wozu hätte die Natur zwei Wesen mit dieser wunderbaren Aehnlichkeit ausgestattet, wozu sie Beide in meine Macht gegeben, wenn sie nicht bestimmt wären Werkzeuge meiner Plane zu werden?

Walter

(von Wuth überwältigt, wendet sich mit einer Bewegung des Abscheues ab, die Hand krampfhaft auf die Brust pressend).

Graf.

Ich sage nicht ich dachte so — ich sage: nehmen Sie an ich hätte so gedacht, nehmen Sie ferner an: mein Genie

hätte in diesem Zufall Rettung für meinen geliebten Freund gesehen, ich hätte Anna Field in Lauras Zimmer als deren Leiche vorfinden lassen, hätte die Lady an ihrer Stelle zu Doctor Wilson zurückgebracht —

Walter (ausbrechend).

Das thaten Sie! Laura Fairlisle —

Graf (unterbrechend).

Lebt! (Mit stolzem Triumpf.) Das schönste Zeugniß für die Großartigkeit meines Charakters, der unfähig ist zu einem gemeinen Verbrechen — nehmen Sie an, daß sich Alles so zugetragen hätte, so müssen Sie einsehen, daß es mir als Arzt und Chemiker leicht gewesen wäre, meinem Freund auf bequemere Weise Lauras Erbe zu verschaffen.

Walter (seine Wuth gewaltsam beherrschend).

Ich gebe das zu!

Graf (selbstgefällig).

Dann werden Sie meiner Mäßigung und Gewissenhaftigkeit Ihre Anerkennung nicht versagen können. — Nun, mein guter Herr, nehmen wir also an, daß sich wirklich Alles das so ereignet habe, so muß ich meine bescheidene Frage von vorhin wiederholen: wozu sollen Ihnen meine Aufschlüsse nützen? (Energisch.) Lady Laura Glyde ist todt. Sie ward durch zwei Tage auf ihrem Paradebett in Blackwater-Park ausgestellt, die halbe Grafschaft kam herbei sie im Sarge zu sehen, die junge Frau zu beklagen, und im Trauergeleite ihrem Begräbniß beizuwohnen — ihr Name auf dem prächtigen Denkmal der Famile Glyde in Marmor gemeißelt, beschützt ihre Ruhestätte gegen jeden Zweifel. Lady Glyde war der ganzen Gegend bekannt, Hunderte schwören den Eid — vor Allen der Coroner, der Prediger, der Leichenschauer, daß sie begraben worden — wer aber kennt Anna Field, außer den Leuten in Wilsons Anstalt, die vor jedem Gericht den Schwur auf die Identität ihrer Person mit ihrer Kranken, leisten würden. Wenn ich annehmen

könnte, daß ein Zeichenlehrer wie Sie, oder die treffliche Mary Halcombe reich genug wären, um einen Prozeß gegen Percival Glyde wagen zu können, so würde ich sie beide innigst beklagen, denn er wäre verloren und ihr Vermögen mit ihm, ehe sie ihn begönnen. —

Walter.

Sehr richtig, mein Herr! Ihre Berechnung war sicher genug, denn Sie kennen unsere Gesetzgebung so genau wie die vier ersten Advocaten Londons, die mir ganz dasselbe sagten. Laura Fairlisles Recht wird ohne Prozeß gewonnen werden. Es handelt sich nicht um Geld, mein Herr! Sie haben Ihren Lohn von Sir Glyde erhalten — haben das Legat Ihrer Frau bei Dr. Gilmore erhoben —

Graf (macht eine rasche Bewegung).

Mein Herr!

Walter (fortfahrend).

Lady Laura überläßt Ihnen den Preis — für den Sie die Schandthat vollbrachten!

Graf.

Sachte, mein Herr, sachte! Mäßigen Sie Ihre Ausdrücke einem Fosco gegenüber!

Dritte Scene.

Vorige. Percival.

Percival

(kommt über die Terrasse, den Hut tief in die Augen gedrückt, die Reitgerte in der Hand, und tritt durch die Mittelthüre ein. Bleibt staunend auf den Stufen stehen, ohne bemerkt zu werden).

Walter.

Genug, ich kam nicht hierher um Geld zu feilschen. Ich frage auch nicht wer Ihr Mitschuldiger ist — Lady Laura will seinen Namen nicht hören — ja — (mit Ueberwin-

dung) so schwer es uns wird, wir werden Ihre Flucht nicht verhindern, unter der einen Bedingung: Sie erklären vor berufenen Zeugen hier öffentlich, daß Laura Fairlisle lebt.

Percival (vorstürzend, athemlos).

Was, was? (Den Grafen an der Brust fassend.) Fosco! Spricht er die Wahrheit? — Laura lebt? — Du bist nicht ihr Mörder?

Graf

(hat sich entsetzt umgewendet bei Percivals ersten Worten, schnell gefaßt, schleudert seine Hände zurück).

Daß Du mich dessen jemals fähig halten konntest, trennt uns für immer, Lord Percival! — Du magst nun selbst die Anklage beantworten, mit welcher (auf Walter deutend) Mr. Walter Hartright auftritt. —

Percival

(schrickt zusammen, mit einem wilden Blick auf Walter).

Hartright! Walter Hartright?

Graf.

Der einstige Zeichenlehrer Deiner Lady — der Dich eines eben so schmachvollen als lächerlichen Betruges zu beschuldigen kommt!

Percival (unruhig).

Wie? Sir!

Walter.

Nicht Sie, den Grafen Fosco beschuldige ich.

Vierte Scene.

Vorige.

(Die Glasthüren im Hintergrund öffnen sich, eben so die Seitenthüre links. Von der Terrasse treten durch alle drei Thüren Landleute, Pächter mit ihren Frauen, von der Seitenthüre Sarah und die Dienerschaft des Hauses, mit Trauerzeichen, ein, und

sammeln sich still und langsam auf der Bühne, man muß ihnen Befremden und Erstaunen ansehen, sie blicken sich gegenseitig, besonders die Diener die Landleute, und diese sie, mit Verwunderung an).

Percival.

Aber wessen beschuldigen Sie den Grafen? (Sich umsehend, staunend.) Was geht hier vor? Die Dienerschaft, die Dorfbewohner, die Pächter — was soll das heißen? (Zu den Dienern.) Wer rief Euch?

Diener (erschrocken).

Der alte Doctor Gilmore der vorhin eintraf, gab uns den Befehl, augenblicklich hier zu erscheinen.

Sarah.

Alle Ihre Leute glaubten es geschehe in Ihrem Auftrag, Mylord.

Percival (wie oben).

Doctor Gilmore — wäre hier?

Graf (für sich).

Teufel! Was wird das?

Percival

(sich gewaltsam fassend, zu den Landleuten).

Und Ihr? — was sucht Ihr hier, gute Leute?

Stellung.

Landleute.

Dienerschaft. Pächter.

Percival.

Walter. Graf.

Erster Pächter (verwundert).

Das denken wir von Eurer Herrlichkeit zu hören. Fahre ich doch mit meinem Weibe fünf Meilen herüber, um mich punkt Sechs hier im Saal einzustellen, wie mir befohlen worden.

Mehrere (zusammen).

Wir auch, wir auch! —

Percival.

Wer brachte Euch diesen Befehl?

Erster Pächter.

Ei nun, ein Bote des Coroners, (Coroners auszusprechen) er ritt von einem Pachthofe zum andern.

Walter (für sich).

Gelobt sei Gott! Gilmore hat es erreicht.

Graf (für sich).

Das wird ernst. Jetzt gilt es ein letztes Wagniß!

Percival (starrt den Grafen fragend an).

Fosco! Auf wessen Veranstaltung konnte das geschehen?

Graf

(den Kopf erhebend, tritt entschlossen in die Mitte).

Auf die meine, Percival! Man hat Gerüchte über Dich in Umlauf gesetzt, die Deine Ehre vernichten, Dich der Strafe (mit einem scharfen Blick auf Percival) des Gesetzes überliefern, die —

Percival

(fährt zusammen und wirft einen raschen Blick auf den Grafen).

Graf.

Dir Dein Erbe rauben sollen, um es einer natürlichen Tochter Lord Frederick Fairlisle, die er in einem Irrenhaus verborgen hielt, zuzuwenden; die schamlose Intrigue mußte vor diesen Zeugen entlarvt und dem klaren Urtheil dieser wackeren Leute anheimgegeben werden. Jener Mann (auf Walter) beschuldigt Euren Herrn: er habe die Aehnlichkeit Lady Lauras mit jener Person — die in Blackwater plötzlich verstarb benützt, um sie unter dem Namen seiner Gattin dort zu beerdigen, die Lady aber an Stelle der Todten in die Anstalt, der Jene entsprungen war, zurückgeschickt.

Percival

(zurückfahrend, mit plötzlichem Verständniß).

Ha! Entsetzlich!

(Allgemeine Bewegung des Staunens und Abscheus).

Graf
(mit einem triumphirenden Blick auf Walter).

Man begnügt sich damit nicht, man will Euch mit frecher Stirne das irrsinnige Werkzeug des Betruges als Laura Fairlisle vor Augen bringen, aber Euren gesunden Sinn kann das bleiche Schattenbild nicht berücken; Ihr werdet Eure Herrin nicht im Grabe verläugnen!

(Allgemeine Bewegung).

Erster Pächter.

Nein, nein, das werden wir nicht!

Andere (zustimmend).

Nein, nein! Gewiß nicht!

Walter
(hat ruhig, mit unterschlagenen Armen die Scene verfolgt, mit einem Blick auf den Hintergrund).

Ich bin meines Wortes quitt — Sie sind verloren, Graf Fosco. — Blicken Sie dorthin. Dorthin das Auge Ihr Leute, die Wahrheit bedarf keines Zeugnisses, sie spricht für sich selbst.

Letzte Scene.

Vorige. Laura. Mary. Der Coroner. Ein Constabler.

Stellung (nach dem Erscheinen Lauras).

Coroner. Constabler.

Laura. Mary.

Comparsen. Comparsen.

Walter. Graf.

Percival.

Alle

(wenden sich nach dem Hintergrund, bei Lauras Anblick fahren die Diener, Pächter und Landleute entsetzt zurück, sich auf beide Seiten der Bühne zurückziehend, man hört dumpfe einzelne Rufe).

Da ist sie! — Lady Laura!

Sarah (entsetzt).

Großer Gott!

(Während dieser Bewegung).

Percival

(starrt nach Laura hin, als traue er seinen Sinnen nicht, plötzlich erhebt er sich, und will auf sie zustürzen).

Graf

(faßt krampfhaft Percivals Arm, ihn an sich ziehend, halblaut).

Du wirst sie nicht erkennen, oder ich übergebe Dich als Fälscher dem Gericht!

Percival

(bleibt unbeweglich stehen, zur Erde starrend).

Laura

(in einfachem weißen Seidenstoff, ohne alle Verzierung, geschlossen bis an den Hals, das Haar ohne allen Putz, wie sie es im ersten Akte trug, bleich und zitternd auf Marys Arm gelehnt, bleibt auf der zweiten Stufe des Hintergrundes stehen, die Versammlung mit einem schmerzlichen Blick überfliegend).

Ihr weicht vor mir zurück — kein freudiger Zuruf, kein nasses Auge begrüßt mich? — So muß ich wiederkehren in das Vaterhaus! Ein Gespenst, ein Gegenstand des Zweifels und Entsetzens für Diejenigen, deren Liebe einst das Leben Laura Fairlisles beglückte, verläugnet in der Heimath die mich geboren werden sah! O mein Gott, der Du der Bosheit die Macht gabst die treusten Seelen zu verwirren, verleihe jetzt der Unschuld die siegende Gewalt ihres heiligen Rechtes, laß die Tochter nicht verstoßen sein von der Schwelle des Hauses ihrer Väter! —

Erster Pächter (zu einer Gruppe).

Aber ich sage Euch, sie ist's doch! Es ist unsere Lady.

Mary (Laura umschlingend).

Gewiß ist sie es! Seht ihr nur in's Auge! Ist das nicht meine Schwester?

Sarah (zitternd).

Wie ist das möglich! Ich sah die Lady im Sarge, sah sie begraben — und doch — diese Aehnlichkeit —

Bauersfrau.

Ja, sie gleicht ihr, aber das ist nicht unsere frische, schöne Lady!

Mehrere (schütteln den Kopf).

Nein, nein —

Bauersfrau.

Es ist die Andere —

Graf

(der in sichtlicher Unruhe, die Augen drohend auf Percival gerichtet, die Scene verfolgt).

Richtig, Frau!

Percival

(stand an allen Gliedern zitternd, ohne den Blick zu erheben, unbeweglich, erhebt sich plötzlich).

Nein, nein, nein! Fort mit der frechen Lüge, fort mit diesem fluchbeladenen Erbe — Anna Field ist es die in Blackwater begraben liegt — dieser bleiche Engel ist die rechtmäßige Erbin von Limmeridge, ist (mit furchtbarem Aufschrei) Laura Fairlisle — mein unglückliches Weib! — (Stürzt zu ihren Füßen).

(Allgemeine freudige Bewegung).

(Alles dies geschieht zugleich.)

Pächter und Viele (rufen).

Sie ist's! Ich hab's gesagt! — Sie ist es! Also doch! ꝛc.

Graf (mit dem Fuße stampfend).

Hölle und Tod!

Mary (eilt zu Laura und umschlingt sie).

O Laura!

Walter

Gerettet!

Laura (sich zu Percival herabbeugend).

Percival!

Coroner (vortretend, zu Percival).

Können Sie das beschwören, Mylord?

Percival

(immer noch knieend, erhebt die Hand zum Schwur).

Ich schwöre es vor Gott und diesen Zeugen: Lady Laura sollte das Opfer eines teuflischen Betruges werden, an dem ich keinen Antheil habe — so wahr Gott mir helfe!

Coroner.

Wohl Ihnen Mylord, wenn Sie das der Anklage gegenüber zu erweisen vermögen, welche diesen Mann (deutet auf den Grafen und giebt dem Constabler einen Wink) der Deportation überliefern dürfte.

Constabler

(ist dicht zu dem Grafen getreten, und legt ihm jetzt einen kleinen weißen Stab, dessen Knopf eine goldene Königskrone bildet, auf die Schulter).

Im Namen der Königin!

Graf

(welcher unbeweglich an dem Sopha links stand, die Hand krampfhaft auf die Lehne gestützt, schrickt bei dieser Berührung zusammen, und sinkt mit einem dumpfen Laut gebrochen in das Sopha).

Coroner (zu Percival, höflich).

Auch Sie betreffend, Mylord, hat Mrs. Edith Leed Papiere bei dem Gerichtshof niedergelegt —

Percival (starr).

Ha!

Coroner (fortfahrend).

Die mich leider zwingen Sie um Ihre sofortige Begleitung nach London zu ersuchen.

Percival (den Kopf erhebend, mit Resignation).

Zu Dienst, Sir Coroner. Ich stelle mich meinem Richter; es ist die Sühne, welche ich der einzigen Frau — (mit bebender Stimme zu Laura) die ich jemals liebte, schulde, daß ich die Ehre des Namens rette den sie trägt — dann — wird sie mir vergeben, was sie litt! In wenig Augenblicken bin ich bereit. (Ab, rechts).

Coroner

(folgt Percival, während dessen umringen die Comparsen Laura, küssen ihre Hände und Kleider, Alle durcheinander.)

Zugleich! { „Unsere Lady!“ „Verzeihung!“ „Gott segne sie!“

Sarah (ihre Hand küssend).

Wir haben sie wieder! }

Laura (heftig erschüttert, sie abwehrend).

O schont meiner. (Sobald der Coroner die Thüre erreicht, hört man einen dumpfen Schuß, er stürzt hinein).

Graf (erhebt jetzt plötzlich den Kopf).

Ha!

Alle (nach dem Schuß).

Was ist geschehen?

Coroner (heraustretend, erschüttert).

Percival Glyde ist nicht mehr!

(Allgemeine Bewegung des Schreckens).

Laura (aufschreiend).

Entsetzlich! (Verhüllt das Gesicht mit beiden Händen).

Mary.

Er hat sich selbst gerichtet!

Walter (sich Laura nähernd).

Laura!

Laura (in Marys Arme sinkend).

O Mary! —

Mary

(mit leuchtenden Augen hält Laura mit dem einen Arm umschlungen).

Erhebe Dein Haupt! Dir beginnt ein neues Leben der Freiheit, der Liebe, des Glückes — durch ihn! (Ihm die Hand reichend). O Gott segne Sie, Walter!

G r u p p e.

Der Vorhang fällt.

Nachtrag zu „Die Frau in Weiß“

für die Darstellung, welchen strenge zu beachten bittet

Die Verfasserin.

Im dritten Act, sechste Scene, Pag: 81 fehlt nach: „Sie lesen nicht in diesen Zügen die Wahrheit“ (Zeile 6 von unten) die Stelle: „und doch zeigte mir ein hochverehrter Mann Laura's Bild, mir gleichend als wäre es das meine!“ dann geht es in derselben Rede fort: „Bin ich so sehr verwandelt u. s. w.,“ diese Stelle muß eingefügt werden.

Pag. 83, Zeile 8 von unten, muß es heißen statt: „des edlen Mannes den ich kenne und verehre“ — „des edlen Mannes dem ich meine Freiheit verdanke —“

Dritte Abtheilung, erste Scene, Pag. 87, Zeile 4 von unten, ist nach: „gewaltsam einzubrechen“ alles zu streichen bis Pag. 89, zu Zeile 13 von oben, wo Walters Rede gleich fort geht: „darum glaube ich in dem Scheiden der Ewiggeliebten“ u. s. w.

Im fünften Act (des Ganzen) zweite Scene, Pag: 111, Zeile 18 von oben geht Foscos Rede: „und sind diese erst ver=“ in der Einlage fort die hier folgt: „nichtet. (Ihm langsam immer näher tretend, ihm jeden Satz gleichsam zuwägend, leiser.) Wer kann Dir alsdann noch beweisen — daß Sir Henry Glyde niemals mit Deiner Mutter verehelicht gewesen, daß er es nicht sein konnte, da sie katholisch, in Irland bereits verheirathet war, und ihren Gatten heimlich verließ, um Deinem Vater zu folgen; daß Niemand ihr Vergehen kannte als jene Jane Field, die mit ihr aus Irland kam, um

später das Opfer der Verführung Lord F a i r l i s l e s zu werden — wer dürfte Dich dann vor dem Gericht bezüchtigen daß Du damals, als Du aus Italien heimkehrtest Dich des E r b e s zu bemächtigen, jene unglückliche Jane Field, A n n a s Mutter, die indessen das Weib des Küsters von Welmigham geworden, durch Deine Kenntniß ihres Geheimnisses g e w a l t s a m z w a n g s t, Dir heimlich das Kirchenbuch auszuliefern — um unter dem Namen des längst verstorbenen Pfarrers das Register durch den T r a u u n g s a c t Deiner Eltern zu v e r f ä l s c h e n; denn ohne ihren T r a u s c h e i n konntest Du das E r b e nicht antreten, Dein Recht auf Laura Fairlisle nicht geltend machen; so warst Du gezwungen das Schweigen Deiner gefährlichen Vertrauten durch jenes Eheversprechen für ihre T o c h t e r zu erkaufen. (Höhnisch.) Das ist das Geheimniß, das Du „keinem L e b e n d e n" anvertrauen wolltest!"

Zeile 19 auf derselben Seite ist zu streichen, und es folgt n a c h obiger Einlage Zeile 20, mit: „P e r c i v a l (ist Schritt für Schritt, mit gesenktem Blick) u. s. w."

Der Herr Studiosus.

Charactergemälde in einem Act
mit freier Benutzung einer Erzählung
von Levin Schücking

(1866).

Personen.

Baron Otto von Heimbuch, Landrath.
Heinrich von Hollfeld, Legations-Secretair, sein Vetter.
Fräulein Beate, eine Verwandte des Barons.
Gundula.
Bernhard, Diener des Barons.

Die Handlung spielt auf Heimbuchen, einem Gute des Barons.

Erster Act.

Eleganter Salon mit einer großen Mittelthüre von Glas, und Seitenthüren rechts und links. Die Mittelthüre steht offen, man sieht auf eine mit Blumenstöcken besetzte Terrasse, hinter dieser in einen Garten mit Statuen, Ziergewächsen und Fernsicht. Im Vorgrund rechts und links Divane, Lehnstühle, und rechts ein Tisch mit Büchern und Zeitungen bedeckt, mehr gegen den Hintergrund links ein runder Theetisch, rechts ein kleinerer Tisch und ein Spiegel. Die Möbel geschmackvoll, aber nicht prächtig.

(Rechts und links vom Schauspieler).

Erste Scene.

Beate. Bernhard.

Beate

(sitzt auf dem Lehnstuhl rechts, altmodisch aber ihrem Stande gemäß gekleidet).

Früh sechs Uhr muß die gesammte Dienerschaft bei der Hand sein. Sieben Uhr wird gefrühstückt, punkt elf serviren Sie das zweite Frühstück, drei Uhr das Diner im Speisesaal — den Thee Abends neun Uhr. — Ihre übrigen Geschäfte kennen Sie, Bernhard.

Bernhard

(in einfacher Livrée; junger Mann, etwas linkisch und schüchtern, steht Beaten gegenüber, sich verbeugend).

Vollständig, und hoffe der Empfehlung der Frau Generalin auf Kleeberg keine Schande zu machen, obgleich ich erst auf ihrem Gute den Dienst lernte.

Beate.

Um so besser; die Bedienten-Weisheit der Stadt fordern

wir hier nicht. Sie haben das Lob eines anständigen Betragens und gewissenhafter Ehrlichkeit.

Bernhard (trocken).

Habe ich von meinem seligen Vater gelernt, (stolz) der Schulmeister war.

Beate (lächelnd).

Ist hübsch, daß Sie den so in Ehren halten. Nun sehen Sie nur fleißig nach dem Eiskeller, daß mir meine schönen Pasteten nicht zu Grunde gehen (seufzend) die Niemand essen will. Wir werden schon mit einander auskommen.

Bernhard (vergnügt).

So denke ich auch, gnädige Frau!

Beate.

Vor Allem muß ich Sie erinnern Bernhard, daß wir noch keine „gnädige Frau" im Hause haben, sondern sie erst demnächst bekommen. Sie werden mich Fräulein tituliren, das bin ich, und werde ich bleiben, bis an mein seliges Ende. Und dann mache ich Sie aufmerksam: daß mein Vetter, obgleich er der beste Mann auf Erden ist, eine Lüge niemals verzeiht, und nicht einen Tag mit Einem der ihn belogen hat, unter einem Dache bleibt — merken Sie sich das, Bernhard.

Bernhard.

Ist nicht nöthig, gnädiges Fräulein, habe mein Lebtag nicht gelogen, dafür war mein seliger Vater Schulmeister.

Beate.

Na — Gott erhalte Sie so! Und nun sehen Sie zu ob der Rappe gesattelt ist, wie der Herr Baron befahl.

Bernhard.

Zu Befehl, gnädiges Fräulein. (Ab durch die Mittelthüre).

Beate.

Der junge Mensch gefällt mir, hat etwas so solides, man merkt's doch, daß er eines Schulmeisters Sohn ist.

Zweite Scene.

Beate. Otto.

Otto

(Seitenthüre rechts im Reitkleid mit Hut und Reitgerte. Mann von circa 30 Jahren).

Nun Base, ist mein Pferd bereit? Es ist Schlag Sieben.

Beate.

Ich denke ja. (Sieht durch die Mittelthüre über die Terrasse, wo Bernhard abging.) Richtig, drüben stampft es vor der Stallthüre. Aber es sieht mir auf einmal ganz bedrohlich aus, sehen Sie nur den Himmel an.

Otto (lachend).

Hoffentlich wird er mir nicht auf den Kopf fallen. Adieu! Ich werde heute spät zurückkommen, vielleicht erst morgen, ich habe ernste Geschäfte mit dem Amtmann. Geniren Sie sich nicht Beate, nehmen Sie immer Ihren Thee, wenn ich ausbleiben sollte.

Beate.

Ei was! Lassen Sie den Amtmann ein Bischen warten, ich habe auch ernste Geschäfte, und kann Sie seit acht Tagen nicht zehn Minuten in Ruhe zu sprechen bekommen. Den neuen Bedienten, den Bernhard, haben Sie noch nicht einmal angesehen, Otto!

Otto.

Wozu Base? Wenn er nur Ihnen gefällt.

Beate.

Aber er muß auch Ihrer Braut gefallen, und Sie kennen den Geschmack des Fräuleins. Sie scheint, der Beschreibung nach, sehr auf Modernes zu halten.

Otto (verlegen).

Hm! — ja, das thut sie.

Beate.

Nun, und der Bernhard scheint noch ein halber Landmann.

Otto (wieder im Gehen).

Um so besser.

Beate (vertritt ihm den Weg).

Nein Vetter, so kommen Sie mir heute nicht mehr los, ich muß endlich wissen, wann wir denn eigentlich Hochzeit haben. Vor zehn Monaten schon flogen ihre Verlobungsbriefe in alle Welt, damals hieß es: nun geht es gleich zum Altar, denn Sie hatten sich ja sogar einen Dispens von dem Aufgebot verschafft, aber Alles blieb still von einer Hochzeit. Endlich vor drei Wochen, hieß es plötzlich: am 20. Juni kommt Fräulein von Langfeld mit ihrer Mama nach Heimbuchen, am 22. wird geheirathet. Heute aber haben wir den 3. Juli, seit vierzehn Tagen stehen meine prachtvollen Pasteten im Eiskeller, keine Seele kümmert sich darum! Es ist ja herzzerreißend, daß alle die Herrlichkeit zu Grunde gehen muß, wenn es nicht bald Ernst wird, und zuletzt kommen Sie gar zu keiner Frau! —

Otto (seufzend).

Das fürchte ich auch! —

Beate (erschrocken).

Was wäre mir das? Otto! Nachdem ich Sie endlich zu dem ungeheuren Entschluß gebracht und Sie um das Fräulein angehalten, ihr Jawort empfangen, Ihre Verlobung gefeiert, da wir nun in Gottesnamen einmal einer Braut habhaft geworden — jetzt bekommen Sie das Kanonenfieber vor den Hochzeitsglocken?

Otto.

Um des Himmelswillen, Base! reden Sie mir nicht ewig von dem Entsetzlichsten was ich kenne — (sich schüttelnd) von einer Hochzeit! — Es überläuft mich noch heute kalt, wenn ich

nur an mein Märtyrerthum schon bei der Verlobung zurückdenke! Brautvisiten, Einladungen, Ausstattung, Schwiegermama — o Gott! kennen Sie die Wucht dieses Begriffes in seiner ganzen Bedeutung? Eine vornehme, eine reiche Schwiegermama! — Ich kenne sie jetzt und fühle — daß ich kein Atlas bin!

Beate (lachend).

So werfen Sie dieselbe ab, wenn Ihnen die alte Gnädige zu schwer wird — Sie sind ja Herr in Ihrem Hause, und haben Sie erst die Frau —

Otto (kleinlaut, spielt verlegen mit der Reitgerte).

Ja — wenn — ich sie habe! — Aber man hat mir in der Stadt hundertmal versichert — und zwar routinirte Weiberkenner, ich würde niemals eine Frau bekommen. Unser Cousin Hollfeld hat sogar fünfzig Flaschen Champagner mit mir darauf gewettet —

Beate.

Die boshafte Modepuppe! Das sieht ihm ähnlich. (Vergnügt.) Werden uns aber bei der Hochzeit sehr zu passe kommen, Sie haben ja nun die Wette glänzend gewonnen! —

Otto (desparat).

Gewonnen? Ach was! Ich kann mich nur, sobald Hollfeld von Neapel zurück ist, von meiner „Veuve Clicquot" scheiden lassen — denn ich habe ihm die fünfzig Flaschen zu geben, die Wette ist verloren.

Beate (starr).

Otto!

Otto (mit Entschluß).

Fräulein Ottilie hat mir abgeschrieben.

Beate (sinkt in den Stuhl).

Abgeschrieben? Du grundgütiger Gott! Und davon sagten Sie mir kein Wort?

Otto.

Ich schämte mich, Base!

Beate (springt wieder auf).

Aber warum schrieb sie Ihnen ab?

Otto (ärgerlich).

Nun — weil sie mich nicht will.

Beate (ganz starr).

Einen Mann der zehn Frauen haben könnte, wenn er nur fragen möchte, will sie nicht? Aber — sie wollte doch — ist Ihre verlobte Braut —

Otto (mit einem tiefen Athemzug).

Gewesen, gute Beate! — Wir bildeten uns vier Wochen ein, einander feurig zu lieben — aber es muß doch nicht das rechte Brennmaterial gewesen sein, denn die Gluth nahm, bald nach der Verlobung, successive ab, je näher wir uns kennen lernten. Ihr sind die alten Classiker ein Gräul, mir die Moderomane! — Sie haßt das Landleben, mir ist der Winter in der Residenz fürchterlich! „Sechs Wochen für die Heimbucher Langeweile" gestand die Schwiegermama zu. Ottilie schenkte mir zum Geburtstag ein prachtvolles Visitentäschchen, während sie weiß, daß Visiten machen mir verhaßt ist, — ich gab ihr dagegen den Plato im schönsten Einband, und nach vierzehn Tagen versicherte sie: sie hätte noch keine Zeit gehabt das Buch zu lesen. Ich meinte: sie habe doch indeß die Zeit zu sechs Bällen, vier Diners und drei Opern gefunden — darauf lispelte die Schwiegermama: „das ist in der Ordnung, denn es ist der Beruf des Weibes sich für die Gesellschaft zu opfern." Ich antwortete: „mir scheint der Beruf der Frau für den Mann und die Familie zu leben." Damit nahm ich meinen Hut — und am andern Tag schrieb mir Ottilie: wir hätten uns getäuscht, wir paßten nicht für einander, die Sache sei abgethan! Ich antwortete bloß:

„Einverstanden, Otto von Heimbuch.“ — Am dritten Morgen reiste sie mit der „Schwiegermama“ nach Paris ab — und mir ward zu Muthe als wären mir über Nacht Flügel gewachsen.

Beate (zornig).

Und Sie machten keinen Versuch sie zu versöhnen?

Otto.

Nein, Beate.

Beate (die Hände faltend).

Sie ließen die Braut ohne Weiteres reisen?

Otto (vergnügt).

Ja, ich ließ sie reisen, und machte mich nach Heimbuchen auf.

Beate (ärgerlich).

Dann haben Sie Ottilie auch nicht geliebt!

Otto.

Möglich! Ohne Scherz, Beate, ich glaube eigentlich, ich habe noch Keine geliebt, wenn die Liebe wirklich ein so allmächtiges, zwingendes Gefühl sein soll, daß es sogar die Schrecken einer Hochzeit überwindet!

Beate (zornig).

Nun — da gebe ich alles auf! Sie sind nie zu einer Trauung zu bringen, man müßte Sie denn — wie beim Zahnausreißen, zuvor chloroformiren! —

Otto (lachend).

Zugegeben! Aber nun werden Sie boshaft, Base, da ist es Zeit das Feld zu räumen! Adieu! (Geht).

Beate.

Halt, noch Eins! Sie wollten mir ja den Brief des Herrn Studiosen geben, dessen Ankunft Sie erwarten; sein Zimmer (deutet auf die Seitenthüre links) ist bereit.

Otto.

Ja so! Richtig! (Zieht einen Brief hervor.) Sie können daraus die ganze Charakteristik des steifleinenen Burschen ersehen. Ich möchte daß Sie ihn recht freundlich aufnehmen, ich fürchte jedoch, nach seinem Briefstyl zu schließen, daß der junge Pedant ein recht lächerlicher Bücherwurm sein dürfte. Sie werden Geduld nöthig haben.

Beate.

Sie sagten ja aber, er sei der Bruder Ihres besten Freundes: Rudolph Saalmanns —

Otto.

Meines armen Universitäts=Pylades, ja, dessen Todesanzeige die Antwort auf meinen Verlobungsbrief war! Schon damals ein schlimmes Omen für die Heirath, deren sich diese treuste Seele nicht mehr erfreuen sollte.

Beate.

Und Sie kennen den Bruder Ihres theuersten Freundes nicht?

Otto.

Ich wußte nicht einmal daß er einen Bruder hatte, er sprach mir nie davon, ich weiß überhaupt von seinen Familienverhältnissen nichts weiter, als daß sein Vater, ein alter pensionirter Professor, in Jena lebte und ein sehr gelehrter Mann war. (Lächelnd.) Dieser hoffnungsvolle Sohn scheint es nicht minder zu sein. Lesen Sie nur, und morgen lassen Sie uns berathen was wir mit dem gräulichen Philister anfangen, wenn ich nicht gleich eine Hofmeisterstelle für ihn finde. Nun aber zum dritten und letztenmal: Adieu, Base! (Stülpt den Hut auf, ab durch die Mittelthüre wo Bernhard abging).

Beate (ihm nach).

Sehen Sie sich mit einem Mantel vor, Sie könnten sonst hübsch naß werden! (Allein.) Ja, ja, das sind diese Gelehrten! Weiß gewiß wie viele Kinder alle seine griechischen Helden

hatten, von dem Bruder seines liebsten Freundes aber weiß er nichts! (Kopfschüttelnd.) Am Ende thut er wohl daran ein Hagestolz zu werden, denn die rechte Liebe hat er doch nur für seine Classiker und Pandecten! — (Setzt sich und öffnet den Brief.) Nun zu dem Herrn Studiosus! (Liest, sehr eintönig und troken.) „Hochwohlgeborner Herr Baron, Hochzuverehrender Herr Landrath!" Hm, das geht, wenn's nicht schlimmer kommt. (Liest.) „Sie werden verzeihen daß ich mir die Freiheit nehme mich unbekannter Weise an Euer Hochwohlgeboren Edelmuth zu wenden. — Mein jetzt in Gott ruhender, einziger Bruder, Rudolph Saalmann aus Jena, war Ihrer Freundschaft auf der Universität zu Bonn theilhaftig geworden; auf die mir aus Hochdero Briefen an ihn genausam bekannt gewordenen großmüthigen Gesinnungen, wage ich nachfolgendes, ergebenstes Bittgesuch." (Athemschöpfend.) Grundgütiger Gott, was für langstylige Perioden! (Liest.) „Seit dem Tode meines Vaters, des Professors Saalmann, circa anderthalb Jahre, befinde ich mich bei Verwandten, welche auf einmal über mich in einer Weise disponiren wollen, die durchaus nicht mit meinen Ansichten coincidiren will, (schüttelt den Kopf und holt ungeduldig Athem) weshalb ich mich nunmehr zu einer heimlichen Abreise resolviret habe. — Da ich aber nicht ohne Weiteres gerade in die Welt hinein gehen kann, so nahe ich Euer Hochwohlgeboren, die ich, nach dero Verlobungsanzeige an meinen Bruder, verheirathet und häuslich angesessen weiß, mit der Bitte um einstweiliges Obdach, bis sich eine Stelle für mich gefunden hat, zu welcher Hochdero Empfehlung mir gewiß bald verhelfen wird. Ich hoffe, daß meine gründliche Kenntniß der alten und neuen Sprachen so wie meine Liebe zur Jugend mich zum Instruiren befähigen. Auch in der philologischen Literatur bewege ich mich bereits, indem ich eine kritische Untersuchung über den Gebrauch des griechischen Accusativ bei den Lateinern, schrieb, deren Druck ich so eben revidire." Der Himmel stehe mir bei! (Liest.) „Leider muß ich davon abstrahiren eine eigenhändige Antwort von Euer Hochwohlgeboren zu erbitten, da der Brief den Verwandten

meinen Plan verrathen könnte, ich ziehe daher — falls Sie mein Gesuch gütigst bewilligen, die Anzeige in der deutschen allgemeinen Zeitung vor: „O. v. H. ist bereit auf die Proposition von G. S. einzugehen.“ Finde ich keine solche Anzeige, so bin ich überzeugt, daß nur gewichtige Gründe Sie zur Ablehnung meiner Bitte bestimmen konnten, und zeichne dennoch in tiefster Ehrerbietung G. Saalmann.“ Na, der Galimathias wäre glücklich überstanden, und ich sehe diesen Gottlieb, Gerhard, Georg — oder wie der G. Saalmann heißt, als echt pädagogischen Zopf leibhaftig vor mir, aus Holz geschnitzt, wie seine pedantischen Phrasen. (Steht auf.) So weit also wären wir, statt der ersehnten jungen Frau, bekommen wir noch einen Gelehrten in's Haus, und Otto wird ganz zum Bücherwurm mit ihm! — Ich habe nur die einzige Beruhigung, daß meine Pasteten an den Mann kommen, denn diese Studiosen pflegen sich eines gottgesegneten Appetits zu erfreuen, und der Herr G. Saalmann wird schon tüchtig aufräumen, (gutmüthig) was ihm herzlich gegönnt sein soll. (Ab Seitenthüre rechts).

Dritte Scene.

(Nach einer kleinen Pause.) **Gundula.**

Gundula

(kommt im Hintergrund über die Terrasse, sieht schüchtern durch die Mittelthür herein und tritt dann erst ganz ein. Urwüchsiger, humoristischer, gerader Charakter, mit natürlicher Naivetät, ohne alle Manier und Sentimentalität, ihre Art etwas kleinstädtisch, aber immer einen energischen gebildeten Geist verrathend. Sie trägt ein einfaches hellgraues mit Schwarz verziertes Reisekleid, nicht altmodig, Halbtrauer, ein kleines Strohhütchen mit schwarzer Feder, einen schwarzen Beduin über dem Arm, in der einen Hand einen Sonnenschirm, in der andern einen großen gestickten Reisesack, sich umsehend).

Alles still und leer hier; und das ist doch Schloß Heimbuchen, der Mann im Garten deutete hierher. Aber — es ist gewiß nicht der richtige Eingang, der Fußweg durch den Park hat mich wohl zur Rückseite des Hauses geführt? Nun, gleichviel, ich bin da! (Legt Hut, Schirm und Tasche auf den Tisch im Hintergrund, geht dann zu dem Lehnstuhl rechts, und sinkt hinein.) Und die zwei

Stunden Weges von der Station bis hierher, so lieblich auch Wald und Gegend mich anlachte, haben mich doch ermüdet; ein wenig ausruhen ehe Jemand kommt, kann mir nicht schaden, (sich umsehend) und es rührt und regt sich nichts. Nun könnte ich ungestört über mein keckes Wagniß nachdenken — wenn es nicht schon zu spät wäre, könnte auch ein Bischen weinen aus Angst vor meiner Aufnahme hier (mit den Augen zwinkernd) und dazu (weinerlich) verspüre ich die größte Lust — (erhebt trotzig den Kopf) aber nein — nein, ich will nicht weinen! — Jetzt ist's nicht mehr Zeit zu Thränen, (wischt sich die Augen) fort damit, das ist Schwäche. Ich will auch gar nicht an das Zetergeschrei der Tante Schwalbe und unseres Städtchens denken, wenn man meinen kühnen Streich erst erfährt — (trotzig) habe ich doch nichts Unschickliches begangen, nein, das können sie mir nicht nachsagen, der Jakob hat mich zur Station gebracht — (herzlich) der gute, alte Mann! und hat gesagt: „ich hätte Recht davon zu gehen!" Und warum auch nicht? Die Welt gehört so gut mein wie allen andern Leuten, und ich ging seelenallein fort, ohne einen Begleiter, der Jakob hat's gesehen, sie können mir nichts Uebles nachsagen. Ach, und welch ein liebes Asyl erwartet mich! (Umhersehend.) Wie schön ist es hier, wie heimlich, wie befreundet weht es mich an, als käme ich zu alten Bekannten. Warum schlägt mir nur das Herz so gewaltig wenn ich daran denke den edlen Mann zu sehen! — Fürchte ich mich denn vor dem Baron? Hm! — Nein — vor ihm nicht — ich glaube — vor seiner Frau! — Diese adelichen Damen sollen im Allgemeinen sehr stolz, sehr exclusiv sein; wenn sie mit meiner Aufnahme nicht einverstanden wäre? — Ach nein — (lächelnd) solch ein junger Ehemann darf ja doch im ersten Jahr keinen Willen haben als den seiner schönen Frau — und schön ist sie gewiß, sonst hätte der kunstsinnige, reiche Mann, dem Alles zu Gebote steht, sie nicht gewählt. — Wenn ich mich so in den stillen Frieden dieses reizenden Ortes versenke und seiner herrlichen Briefe denke, so meine ich: das müßte hier eine recht gottgesegnete Ehe sein. (Legt

die Hand wie zufällig auf den Tisch, und ergreift ein Buch.) Ah — Bücher, Zeitschriften — das ist also wohl der gemeinschaftliche Salon? (Oeffnet das Buch.) Laß sehen was man hier liest, mein seliger Vater sagte immer: „aus seiner Lectüre will ich jeden Menschen erkennen.“ (Liest.) „Gierusalemme liberata“ ah Tasso! (Nimmt ein anderes Buch.) „History of England, Macaulay.“ (Schlägt ein anderes Buch auf.) „De bello gallico, Julius Cäsar“ — das ist wohl schwerlich die Bibliothek der gnädigen Frau! (Lesend.) Es giebt doch keine lebende Sprache deren Mutter nicht das Latein wäre — wenn ich die Slavischen ausnehme. (Stützt den Kopf auf den Arm, diesen auf den Tisch und liest.) Welche Kraft in den kürzesten Perioden! Herrlich! —

Vierte Scene.

Beate. Gundula.

Beate (wo sie abging).

Nun muß ich noch in dem Gastzimmer nachsehen. — (Erblickt Gundula, staunend.) Was ist denn das? Ein wildfremdes Frauenzimmer, das es sich hier bequem macht? (Näher kommend.) Darf ich fragen was Sie hier suchen?

Gundula
(springt erschrocken auf, das Buch hinlegend).

Ah, verzeihen Sie! — Ich bin doch hier recht in dem Schlosse Heimbuchen?

Beate (für sich).

Wie hübsch sie ist! (Laut.) Ganz richtig. Kann ich Ihnen worin dienen? Ah — wahrscheinlich hat die Furcht vor dem Gewitter (sieht besorgt auf den Hintergrund) das immer näher rückt, Sie hereingetrieben?

Gundula (schüchtern).

Nein, ich fürchte mich nicht vor Gewittern. Ich wünschte — den Herrn Baron zu sprechen.

Beate (immer verwunderter).

So! Bedaure; er ist abwesend, und kommt vielleicht erst morgen früh zurück.

Gundula (bestürzt).

Ah! Das ist recht betrübt für mich.

Beate (immer freundlich).

Wenn Sie eine Angelegenheit haben welche eilt, so theilen Sie dieselbe mir mit. Ich bin die nächste Verwandte des Barons, und kann Ihnen vielleicht mit Rath und That dienen.

Gundula (verlegen).

Sie sind sehr gütig — aber ich hatte gehofft den Herrn Baron selbst zu finden, da ich doch auf seine Veranlassung hier bin.

Beate (consternirt).

Auf seine Veranlassung?

Gundula (mit Ueberzeugung).

Ja freilich! Der Herr Baron erwarten mich.

Beate.

Erwartet Sie? (Für sich.) Der Duckmäuser! Das gestehe ich! (Laut.) Davon hörte ich nichts, Mademoiselle — und kann kaum glauben, daß mein Cousin junge Damen hier erwartet, die mir unbekannt sind! — Es wäre wenigstens das erste mal.

Gundula (erschrocken).

Mein Gott, gnädige Frau —

Beate.

„Fräulein," wenn ich bitten darf, Fräulein Beate von Heimbuch.

Gundula (in äußerster Verwirrung).

Verzeihen Sie mein Fräulein — ich weiß nicht mehr was

ich spreche — noch was ich denken soll! Meine Lage ist zu peinlich! Zum erstenmal in meinem Leben wage ich mich in die Fremde hinaus einzig in der festen Ueberzeugung, daß ich von dem Herrn Baron erwartet und freundlich aufgenommen würde — und nun —

Beate (spitz).

Wirklich? Dann kennt mein Cousin Sie wohl schon länger?

Gundula (fest, sie groß ansehend).

O nein, er kennt mich nicht, hat mich niemals gesehen so wenig als ich ihn, um meines seligen Bruders willen wollte er mir eine Freistatt in seinem Hause gewähren; seine Antwort in der Zeitung brachte mir diese frohe Nachricht —

Beate (unterbrechend).

Was — in der Zeitung? So wären Sie — aber das ist ja ganz unmöglich! — Sie sollten G. Saalmann sein, und dieser Brief (zieht ihn hervor) käme von Ihnen?

Gundula (wirft einen Blick auf den Brief).

Ganz gewiß, mein Fräulein, das ist mein Brief — und meine Paßkarte wird Ihnen beweisen, daß ich Saalmann heiße.

Beate (in starrem Staunen).

Ja — dann — dann sind Sie freilich erwartet und dort (auf links deutend) ist Ihr Zimmer schon seit zwei Tagen bereit.

Gundula (sehr erleichtert).

Sehen Sie? O Gott sei Dank! —

Beate (für sich).

Welch ein Irrthum! Na! Er wird Augen machen.

Gundula (besorgt).

Aber Sie scheinen dennoch sehr überrascht von meiner Ankunft?

Beate (verlegen).

Nicht sowohl von Ihrer Ankunft, als — von Ihrer Erscheinung!

Gundula (verwundert).

Von meiner — Erscheinung? Ach, das kommt wohl daher, daß ich immer in einer kleinen Stadt lebte — (mit Humor) ich komme Ihnen wohl recht krähwinklich vor?

Beate (sie mit Wohlgefallen betrachtend).

Bewahre! Aber nehmen Sie mir das nicht übel, wer konnte denn hinter dieser festen Männerhand (hebt den Brief empor) und Ihrem — (lachend) etwas trockenen Gelehrtenstyl, solch ein allerliebstes junges Mädchen suchen?

Gundula (lächelnd).

Ja, sehen Sie, das habe ich mir Alles so angewöhnt durch meinen lieben, seligen Vater, dessen Secretair ich seit vielen Jahren war, und dann wußte ich auch nicht wie man mit solch einem vornehmen Herrn spricht. Der Brief hat mich Angst genug gekostet! Sie hielten mich wohl gar für eine alte, langweilige Pedantin?

Beate (nickt lächelnd).

Ja, ja, für etwas Pedantisches hielt ich Sie allerdings! Aber wie kamen Sie denn in den Garten-Salon? Ich hörte doch keinen Wagen an der Façade vorfahren?

Gundula (munter).

O, ich komme auch nicht per Wagen wie eine vornehme Dame, sondern auf dem Parkweg von der nächsten Station per pedes apostolorum!

Beate.

Wie?

Gundula (immer heiter).

Ja so! — Zu Fuße wollte ich sagen, wie es sich für ein armes Mädchen schickt, das als höchstes Ziel — eine Gouvernantenstelle erhofft.

Beate.

Aber da müssen Sie ja todtmüde und hungrig sein?

Gundula.

O ich fühle in diesem Augenblick nichts als d ieFreude, daß der Herr Baron das Andenken meines armen Rudolphs in mir Verlassenen ehrt.

Beate (herzlich).

Ja das thut er wahrlich. Er sprach mit viel Theilnahme von Ihnen, und der Tod dieses Freundes hat ihn tief betrübt.

Gundula (warm).

O ich wußte, daß er ihm ein „Have pia anima“ nachsprechen würde!

Beate.

Aber Kind, Sie reden ja Latein wie ein Studiosus!

Gundula.

Ach, das ist noch solch eine üble Gewohnheit vom Vater her, die ich gar nicht ablegen kann, und die mich so oft zum Gespötte macht.

Beate.

Nun der Baron wird Sie deshalb nicht verspotten, denn der —

Gundula (herzlich).

Er ist nachsichtig, das weiß ich! Ich kenne ja sein tiefes Gemüth, das ihn zu einem so seltenen Manne macht.

Beate (erstaunt).

Woher kennen Sie ihn so genau?

Gundula (lebhaft bewegt).

Seine Züge aus dem Album, seine Seele aus den Erzählungen meines Bruders, und aus seinen herrlichen Briefen an diesen, die ich fast alle auswendig weiß! Als die Verlobungsanzeige des Herrn Barons an Rudolph kam, rief er „Otto kann sich nur einer edlen Frau vermählen, nun sterbe ich ruhig, Du bist nicht mehr verlassen; wenn Du jemals

Hilfe bedarfst, wende Dich an diese Beiden." Wenige Tage nachher stand ich allein in dieser großen fremden Welt. Welch ein Glück für mich, daß der Herr Baron verheirathet ist, ich hätte mich ja nie unter den Schutz eines ledigen Herrn begeben können, auch wenn er so edel ist wie er. (Mit Selbstgefühl.) O, Sie dürfen glauben, daß man auch in kleinen Städten recht gut weiß was sich schickt! Ach bitte! Wollen Sie mich der jungen gnädigen Frau nicht heute noch vorstellen?

Beate (verlegen).

Der jungen Frau? —

Gundula.

Ich bin doch mit ihrer Bewilligung hier? — Sie schweigen? Mein Gott — weiß sie vielleicht gar nicht von mir?

Beate.

Sie weiß nichts, denn — die junge Frau — ist — nicht im Hause.

Gundula (erschrocken).

Wie, auch sie ist abwesend, und vielleicht gar nicht von meiner Ankunft unterrichtet?

Beate (immer verlegener).

Nein — unterrichtet ist sie allerdings nicht. —

Gundula.

Ach lieber Gott! Da muß ich ja fort — dann schickt es sich nicht, daß ich auch nur eine Nacht unter diesem Dache bleibe. — (Sie geht rasch zu dem Tisch, und greift nach ihren Sachen).

Beate (geht ihr erschrocken nach).

Was fällt Ihnen ein Kind, Sie stehen ja unter meinem Schutze.

Gundula (ernst).

Sie sind sehr gütig, aber was müßte die gnädige Frau denken, wenn sie eine Fremde — noch dazu ohne ihr Wissen,

bei ihrer Rückkehr hier vorfände? Nein, nein, dem kann ich mich nicht aussetzen! (Beschäftigt ihre Sachen zusammenzuraffen.) Ach das trifft sich recht unglücklich für mich!

Beate (für sich).

Sie ist im Stande und läuft bei Nacht und Nebel davon wie ein wirklicher Studiosus — und Otto reißt mir nachher den Kopf ab, daß ich das arme Kind nicht fest gehalten! (Laut und energisch.) Die gnädige Frau wird gar nichts sagen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort — und der Baron, der Ihnen so wohl will, würde Ihnen nie verzeihen, wenn Sie aus übertriebener Delicatesse das Schloß verließen, ohne ihn gesprochen zu haben. Mich aber würden Sie empfindlich beleidigen, das müssen Sie fühlen, denn ich nehme nicht jedes Mädchen unter meinen Schutz! —

Gundula

(läßt rasch ihre Sachen wieder auf den Tisch fallen, und sieht vor sich nieder).

Beate (fortfahrend).

Zudem ist es dunkel geworden — (wendet sich nach der Mittelthür) der Regen fällt in Strömen, (macht die Glasthüren zu während sie spricht) und wo könnten Sie besser aufgehoben sein als bei uns? Punktum! (Deutet auf die Seitenthür links.) Dort ist Ihr Zimmer — machen Sie es sich bequem, und denken Sie, Sie seien zu Hause hier. Ich werde Ihnen sogleich Licht und Abendbrod schicken, (gutmüthig) und morgen, wenn Sie Ihre kleinstädtischen Grillen verschlafen und ausgeruht haben, wollen wir überlegen was weiter mit Ihnen geschehen soll. Nun, geben Sie mir die Hand darauf, daß Sie vernünftig sein und bleiben wollen. — (Während dieser Scene ist es dunkel geworden).

Gundula (schlägt ein, freundlich lächelnd).

Da haben Sie mein Wort!

Beate (vergnügt, ihre Wangen klopfend).

Und Sie das meine, hübsches Kind: daß wir recht gute Freunde werden! — Später auf Wiedersehn, mein Herzchen! (Rechts ab).

Gundula.

Welch eine gute alte Dame! Wie leicht ist mir wieder nach all dem Schrecken! — Aber wie seltsam, daß die gnädige Frau nicht unterrichtet wurde, und daß das Fräulein gar nicht auf ein Gespräch über sie eingehen wollte. (Besorgt). Sollte diese junge Ehe nicht glücklich sein? Ach nein — wenn ich mir sein liebes, schönes, freundliches Gesicht und seinen gebildeten Geist in diese traulichen Räume hinein denke, so meine ich mit ihm müsse eine Frau glücklich sein! (Kopfschüttelnd.) Wenn ich nur erst wüßte was für ein Gesicht sie mir machen wird? — Pah! Habe ich's einmal gewagt zu kommen, darf ich auch kein Hasenfuß sein. Nun will ich mich vorläufig häuslich niederlassen und hier Ordnung machen, (faßt alle Sachen zusammen) damit man mich nicht für einen reisenden Fuchs hält — morgen ist ja auch noch ein Tag. (Sich umsehend nach links.) Also: dort hinein, sagte sie — frisch darauf los! (Seitenthüre links ab).

Fünfte Scene.

Bernhard (von rechts.) Dann **Gundula.**

Bernhard

(trägt ein großes Servirbrett, worauf mehrere Platten mit Speisen, ein Körbchen mit Gebäck, eine große Pastete, ein silbernes Theezeug, eine Flasche Wein, Teller, Tischtuch nebst Servietten, und zwei Armleuchter mit brennenden Lichtern; sich umsehend).

Niemand hier? — Auch gut, so kann man ungenirt aufdecken — (setzt das Brett auf den Tisch rechts, zieht den runden Tisch in die Mitte der Bühne, deckt das Theetuch über, stellt die beiden Lichter darauf 2c. während er spricht) und ein wenig mit sich selbst zu Rathe gehen. — (Kopfschüttelnd.) Kurioser Auftrag das! Soll hier ein hübsches junges Mädchen finden — na, das kann man sich schon gefallen lassen; soll mich auf kein Gespräch mit ihr einlassen — das ist schon schwieriger; wenn sie mich anredet, muß ich doch antworten! Dann aber soll ich ihr nicht verrathen, daß wir keine gnädige Frau und keine Hochzeit mehr in Aussicht haben — das ist das Allerschwierigste! Wenn mich

das alte Fräulein nur nicht auf's Eis führt. (Nachdenklich.) „Eine Lüge verzeiht der Herr Baron niemals!" sagte sie mir bei der Lection. Ja — wenn das Mädchen nun fragt: „ist der Herr Baron verheirathet" —? so kann ich doch nicht ja sagen, sonst jagt er mich aus dem Haus, denn das ist gelogen, und gehorche ich dem Fräulein nicht und sage: „Nein, er ist so freiledig wie ich" — so bringt sie mich aus dem Dienst! — Na, sie wird ja nicht fragen — und thut sie es — so sage ich garnichts, damit kann ich mich nicht verreden.

Gundula (ohne Hut).

Ach, wie ist es schön da drinnen.

Bernhard (für sich).

Donnerwetter! Die gefällt mir!

Gundula (erblickt Bernhard, freundlich).

Guten Abend, mein Freund!

Bernhard (verblüfft).

Gehorsamer Diener! Gar zu gütig.

Gundula (heiter, tritt zum Tisch).

Sie haben mir etwas zu essen gebracht? Das ist mir lieb, ich habe nicht zu Mittag gegessen.

Bernhard (die Hände faltend).

Ist die Möglichkeit! (Setzt einen Stuhl hinter den Tisch, sehr geschäftig.) Bitte, wenn's gefällig wäre. Darf ich die Ehre haben Wein oder Thee zu serviren?

Gundula (sich setzend, greift nach der Theekanne).

Danke, ich pflege mich selbst zu bedienen. (Schenkt sich Thee ein.)

Bernhard (verblüfft).

O, das würde sich doch nicht schicken!

Gundula.

Was, guter Freund?

Bernhard.

Wenn ich zugäbe, daß ein Gast des Herrn Barons sich selbst bedient.

Gundula (lächelnd).

Nun, wenn es Sie beruhigt, so reichen Sie mir die Brödchen dort.

Bernhard

(sehr eilig, reicht ihr das Körbchen mit dem Gebäck).

Zu Befehl.

Gundula (trinkt).

Danke! —

Bernhard (für sich).

Herr Gott! hat sie ein paar Augen! Ich bin so blind davon als hätte ich in die Sonne gesehen.

Gundula (für sich).

Wenn ich doch von ihm erfahren könnte — (Wendet sich rasch zu ihm.) Wie nennt man Sie?

Bernhard (welcher erschrocken vor sich nieder sieht).

Bernhard Ewald Sommer aus Wangerloh, wo mein Vater Schulmeister war, zu Befehl. (Verbeugt sich).

Gundula

(ißt einen Bissen und sieht Bernhard neugierig an).

Sie haben wohl hier einen sehr guten Dienst?

Bernhard.

O ja, sehr gut!

Gundula.

Da sind sie gewiß recht glücklich hier.

Bernhard (für sich).

Warum fragt sie mich nur so aus? (Laut.) Ja wohl, sehr glücklich! (Ablenkend.) Aber hören Sie, was das für ein Wetter geworden! Es gießt ja nur so! Der Herr Baron werden schön naß werden auf dem Rappen!

Gundula
(wollte eben etwas essen, und legt den Kuchen hin).

Ist denn der Herr in diesem Wetter unterweges?

Bernhard.

Gewiß! Sie sind kaum eine halbe Stunde fort, und haben bis Thalau eine Meile zu reiten.

Gundula.

Da holt er wohl die gnädige Frau dort ab?

Bernhard
(fährt zurück, steht ganz verwirrt, und zuckt endlich die Achseln).

Hm! — Wenn schon — jedoch — (hustet).

Gundula.

Ach, Sie wissen nicht? —

Bernhard (schüttelt den Kopf).

N — ein — weiß nicht —

Gundula
(immer scheinbar mit ihrem Thee beschäftigt).

Sie ist gewiß sehr schön?

Bernhard.

Wer?

Gundula.

Nun — die Frau Baronin.

Bernhard (für sich).

Da haben wir's! (Immer verwirrter, zuckt die Achseln.) Hm! — Je nun — hm! — (hustet) wie man's nimmt. (Wendet sich in seiner Angst wieder zum Fenster.) Nein, dieser Regen!

Gundula (für sich).

Er wagt nicht mir Auskunft zu geben! Sollte sie gar häßlich sein? (Laut.) Sagen Sie mir doch ehrlich, wie sie aus=

sieht, ich möchte recht viel von ihr hören: ob sie so gut ist wie ihr Gemahl, ob sie sich recht lieb haben? Mir können Sie Alles vertrauen, ich bin rechtschaffen und sage gewiß kein Wort wieder.

Bernhard (mit funkelnden Augen).

So sehen Sie auch aus, unschuldig, rechtschaffen und ehrlich — und ich möchte gern auch ehrlich bleiben, denn — mein seliger Vater war Schulmeister wie Sie wissen und so — (in großer Angst) fragen Sie mich nicht mehr, ich bitte Sie recht schön! —

Gundula (für sich).

Das ist seltsam!

Bernhard (bemüht sie abzulenken).

Aber — das Fräulein essen ja gar nicht! — (Zieht die Pastete hervor.) Darf ich nicht die Ehre haben diese Pastete zu serviren?

Gundula.

Bewahre! — Sie werden doch dieses Kunstwerk nicht für eine einzelne Person anschneiden wollen? Das wäre ja Schade.

Bernhard (hebt den Deckel der Pastete auf).

O bitte, das hat gar nichts auf sich, wir haben wohl ein Dutzend solcher Pasteten im Keller, das Fräulein dankt Gott wenn sie gegessen werden.

Gundula (lachend.)

Ein Dutzend! Wer soll denn all diesen Vorrath verzehren?

Bernhard

(nimmt ein Stück heraus, legt es auf einen Teller, und will es Gundula serviren).

Ja, das ist's ja eben; die Köchin vertraute mir: sie wären für die Hochzeit bestimmt gewesen, die nicht zu Stande kam.

Gundula (ihn anstarrend).

Die Hochzeit kam nicht zu Stande?

Bernhard (läßt erschrocken den Teller fallen).

Ach du guter Gott — wie erschrecken Sie mich! (Für sich.) Jetzt ist Alles aus!

Gundula (energisch).

Wenn Sie wirklich ein ehrlicher Mann sind, so sagen Sie mir: ist der Herr Baron verheirathet oder nicht?

Bernhard.

Ach sehen Sie — das Fräulein hat mir verboten es Ihnen zu sagen, (fast weinend) aber es geht einmal nicht mit dem Lügen bei mir, es ist gegen meine Natur — (mit Entschluß) wir haben keine gnädige Frau, der Herr ist noch so ledig wie ich!

Gundula (springt auf wie aufgeschnellt).

So hat das Fräulein mich also betrogen. Sie sind ein braver Mann, Bernhard — Sie werden mir den Weg in's Dorf zeigen — ich muß fort — sogleich — auf der Stelle!

Bernhard (entsetzt).

Um Gotteswillen — in der Nacht — in diesem Wetter wollten Sie — und wohin? Es giebt kein Wirthshaus in der Nähe.

Gundula (entschlossen).

Gleich viel wohin! Nur fort aus diesem Hause in das mich ein Irrthum geführt, und indem mich eine Lüge festhalten sollte. Zeigen Sie mir nur den Weg, das Wohin wird sich finden. (Nimmt rasch den einen Armleuchter vom Tisch.) Ich bin augenblicklich wieder hier. (Rasch ab links).

Bernhard.

Ich habe mir's ja gedacht das geht schief, es kostet mich den guten Dienst! — Meinetwegen! Etwas Ehrliches haben sie mit dem hübschen Kind nicht vor — wozu hätte das Fräulein sie betrogen und mich zum Lügner machen wollen? — Sie thut wohl daran, daß sie ihnen davon geht. — Komme es wie es will! „Dem Mädchen mußt du helfen“ hätte mein

Vater der Schulmeister gesagt — ich hole Regenschirm und Mantel und bringe sie fort, wenn sie mich auch morgen davonjagen! (Ab rechts. Kleine Pause).

Sechste Scene.

Otto. Dann **Gundula.**

Otto

(in einen Regenmantel gehüllt, öffnet die Mittelthüre, tritt ein, und wirft im Hintergrund den Mantel ab).

Alle Wetter! Die Base hatte Recht. Ohne den Mantel wäre ich durch und durch naß, das ist ja eine wahre Sündfluth! Es war mir einmal bestimmt, daß ich heute nicht mehr auf das Amt kommen sollte, hatte doch das hohe Wasser mir die kleine Brücke vor der Nase weggespült! (Hat den Mantel auf den Boden geworfen, den Hut abgenommen, wirft das Haar aus der Stirn, und kommt in den Vorgrund.) Was Tausend! Da ist ja bereits für mich servirt? — O diese vorsichtige Beate hat also geahnt, daß mich der Hagel zurückjagen würde. (Die Hände reibend.) Ah! Richtig — sie konnte nun eine ihrer famosen Pasteten anbringen! Sehr willkommen — jetzt bin ich ihr Mann — (Er ergreift den Stuhl auf dem Gundula saß, rückt ihn gegen die rechte Seite des Tisches und ist im Begriff sich zu setzen).

Gundula

(den Hut auf, Reisetasche, Mantel und Sonnenschirm in der einen, den Leuchter in der andern Hand, tritt mit den Worten ein).

So — ich bin bereit.

Otto

(mit beiden Händen auf die Stuhllehne gestützt, starrt Gundula wie versteinert an).

Welch eine Erscheinung!

Gundula

(bleibt unbeweglich stehen, starr vor Schrecken, und läßt Alles — mit Ausnahme des Leuchters, auf die Erde fallen, für sich).

Er ist's! Er selbst! O lieber Gott!

Otto

(immer in der vorigen Stellung, für sich).

Welch ein wunderbar bezauberndes Wesen!

Gundula (für sich).

Was fange ich an! Fort will ich, fort muß ich!

Otto

(entschlossen sich ihr nähernd, verbeugt sich).

Verzeihung meine schöne Unbekannte, für die verspätete Begrüßung, eine so plötzliche Lichterscheinung muß jedes unbewaffnete Auge blenden. Was Sie auch immer hierherführt, ich heiße Sie unter meinem Dache herzlich willkommen.

Gundula

(vollständig gefaßt, setzt den Leuchter auf den Tisch, ernst).

Sie sind sehr gütig, Herr Baron —

Otto (für sich).

Sie kennt mich?

Gundula.

Allein Sie sehen mich eben im Begriff dieses Haus zu verlassen, das ich nur in einer irrigen Voraussetzung betreten konnte.

Otto

(sie immer mit funkelnden Augen betrachtend, unangenehm überrascht).

In einer irrigen Voraussetzung? O das ist ja sehr Schade! Und Sie wollen fort, da ich mich kaum Ihres Anblicks erfreue? — Aber wer begleitet Sie, wo hält ihr Wagen?

Gundula (finster, fast trotzig).

Ich habe keinen Begleiter — und kam zu Fuße hierher.

Otto (immer erstaunter).

Und so wollen Sie wieder von hinnen?

Gundula

(nimmt den Reisesack und Mantel rasch wieder auf).

Eben so! — (Geht).

Otto (ihr in den Weg tretend).

Und Sie glauben ich würde Sie freiwillig in Nacht und Regen hinauslassen?

Gundula (stolz).

Als Mann von Ehre werden Sie mich nicht aufhalten wollen.

Otto (ungeduldig).

Das nicht, wenn Sie darauf bestehen zu gehen — aber ich werde Sie mindestens begleiten. (Will ihr die Sachen abnehmen).

Gundula (die Sachen festhaltend).

Nein, nein! Bitte, bemühen Sie sich nicht, Herr Baron; ich kann Ihre Begleitung nicht annehmen.

Otto (sieht sie wie versteinert an).

Welch ein Räthsel! Soll ich auch nicht einmal erfahren wer auf so seltsame Weise meinem Hause entflieht?

Gundula (nach einer Pause, gekränkt).

O Herr Baron — Sie wissen sehr gut wer ich bin!

Otto (nach und nach zornig werdend).

Ich wüßte? Und woher? Ich sehe Sie leider! zum erstenmal in meinem Leben

Gundula (wie oben).

Aber Sie haben mich doch erwartet!

Otto.

Ich hätte Sie erwartet?

Gundula (lebhaft, fast zornig).

Ja, das Fräulein hat es mir vorhin selbst gesagt; es ist Ihrer nicht würdig mit einem armen Mädchen solch ein Spiel zu treiben, sogar zu läugnen mich erwartet zu haben: das ist bitter, (fast weinend) o, das ist abscheulich!

Otto (fast zornig).

Aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht eine Silbe von Ihren Beschuldigungen begreife, daß ich Nie=

manden erwartet habe — (sich besinnend) doch ja, einen Studiosen aus der Gegend von Jena habe ich allerdings erwartet, den vergaß ich.

Gundula (sieht ihn groß an).

Einen Studiosen?

Otto (ungeduldig).

Nun ja — einen jungen Mann der eine Hofmeisterstelle sucht, einen grundgelehrten, steifleinenen Burschen.

Gundula

(läßt rasch ihre Sachen auf den Lehnstuhl rechts gleiten, mit strahlendem Gesicht).

Einen jungen Mann erwarteten Sie?

Otto.

Ach Gott, ja! Der trockensten Langeweile eines gräulichen Bücherwurms war ich gewärtig, nicht eines so reizenden Räthsels wie Sie! Ich erwartete wahr und wahrhaftig nur den Bruder eines lieben Freundes, der Briefe wie eine alte Perrücke und Abhandlungen über den griechischen Accusativ schreibt.

Gundula (plötzlich ganz heiter und schelmisch).

Um dessentwillen ich ja eben hierherkam!

Otto (consternirt).

Was? Sind Sie vielleicht eine Verwandte dieses G. Saalmann — und wollen fort weil Sie ihn nicht fanden?

Gundula.

Seine nächste Verwandte, Herr Baron, und nenne mich gerade wie „der gräuliche Bücherwurm" Saalmann.

Otto.

Wie merkwürdig! So führt Sie wohl die Sorge um sein Schicksal zu mir?

Gundula.

Nur diese, Herr Baron!

Otto (für sich).

Ist sie vielleicht in den dummen Jungen verliebt? (Laut und pikirt.) Dieser Herr Studiosus scheint Sie sehr zu interessiren?

Gundula (lächelnd).

Gewiß! Ich liebe ihn — wie mich selbst.

Otto (pikirt).

Da ich nicht weiß wie weit Ihre Selbstliebe geht, so kann ich den Grad Ihrer Zuneigung für diesen Herrn G. Saalmann nicht ermessen — wohl aber Ihnen die Beruhigung geben, daß ich hoffe, es werde mir gelingen, ihm eine Stellung zu verschaffen, die ihm bald eine Heirath ermöglicht — falls Ihre Wünsche darauf gerichtet sind.

Gundula (hell auflachend).

Meine Wünsche haben nichts mit irgend einer Heirath zu thun — am wenigsten aber mit G. Saalmann!

Otto (plötzlich ganz heiter).

Ah! Wirklich nicht? Das ist hübsch von Ihnen!

Gundula (ganz heiter).

Ich kann mir nur nicht erklären wie Sie geneigt sein konnten mit einem Menschen — der Ihnen so unausstehlich scheint, die (die erste Silbe zu scandiren) Teßera zu brechen.

Otto (stutzend).

Die Teßera! Sie kennen diesen Ausdruck? Verstehen am Ende gar Latein?

Gundula (lachend).

Warum nicht! Vielleicht verstehe ich auch ein Bischen Griechisch, ist das etwas so Besonderers?

Otto (ganz Leben).

Es ist etwas Entzückendes für mich, denn ich liebe die Alten, und ein rosiger Mund, der in ihrer Sprache zu

mir spräche, eine Frau mit solch classischer Bildung, könnte mich aus Rand und Band bringen! Wo haben Sie denn das Alles her?

Gundula.

Mein Vater war ein leidenschaftlicher Philologe.

Otto (sehr heiter.)

Und seine Tochter ist ein Phönix, den ich mit jeder Minute mehr bewundere. Und nun — sein Sie liebenswürdig, geben Sie Ihren burschikosen Fluchtplan auf, bauen Sie vorläufig Ihre Hütte unter meinem Dach und lassen Sie uns bei Salz und Brod (tritt zum Tisch) und dieser duftenden Pastete, unsere Versöhnung feiern. (Legt sich ein Couvert zurecht, setzt einen Stuhl auf die linke Seite des Tisches, an dem er sehr geschäftig die Teller ordnet).

Gundula (für sich).

Er ist so offen, so ungenirt, so ohne alle Umstände könnte er doch nicht mit einem jungen Mädchen verkehren, wenn er ledig wäre — (Ernsthaft.) Das verstieße ja gegen alle Schicklichkeit! Der Bediente hat mich gewiß belogen. Ei was! Ich will es bald erfahren! (Entschlossen, laut.) Herr Baron, wollen Sie mir nicht zürnen, wenn ich eine recht curiose Frage an Sie wage?

Otto (zu ihr tretend).

Ihnen zürnen! Ich wüßte nicht wie ich das anfangen sollte —

Siebente Scene.

Vorige. Bernhard (wo er abging).

Otto (fortfahrend).

Vorausgesetzt, daß Sie mir nicht davon gehen wollen.

Bernhard

(im Mantel, zwei Regenschirme unter dem Arm, eine Laterne in der Hand, bleibt wie erstarrt an der Thüre stehen, für sich).

Der Herr! — Jetzt hat er sie fest! —

Gundula (etwas zögernd, dann entschlossen).

Das wird von Ihrer Antwort auf meine Frage abhängen. Ich möchte sehr gerne unter Ihrem Dache bleiben, möchte Ihrer Güte Alles verdanken dürfen — aber ich hoffe Sie werden voraussetzen, daß ich mich nur in der Ueberzeugung in Ihr Haus wagen konnte, auch Ihre Gemahlin hier zu finden. Das alte Fräulein sagte mir: Sie wären verheirathet, ein Bedienter dagegen: Sie seien es nicht. Wem soll ich glauben? (Fest.) Sind Sie verheirathet, oder sind Sie es nicht?

Otto (sehr betreten, für sich).

Sage ich nein — so bleibt sie keine Minute — und sie so schnell verlieren — ich vermag es nicht!

Gundula (ihn ängstlich beobachtend).

Sie schweigen? Meine Frage hat Sie beleidigt — oder (greift rasch nach ihren Sachen) ich bedarf keiner Antwort um zu gehen.

Otto (erschrocken).

Was fällt Ihnen ein? Sie mißverstehn mein Schweigen. Ich staune nur über Ihre Gewissensscrupel, die mir übertrieben scheinen. Ist nicht eine ehrbare, respectable Frau hier im Hause, unter deren Schutz —

Gundula (unterbrechend).

Nur unter dem Schutz Ihrer Frau könnte ich anständigerweise unter Ihrem Dache wohnen — mit einem ledigen Herrn nicht einen Tag! Das würde sich nun und nimmermehr schicken, das könnte mir Niemand, ich mir selbst nicht vergeben!

Otto (für sich).

Sie geht wahrhaftig! (Laut, desperat.) Nun denn, wunderliches Mädchen, Sie können hier bleiben ohne die Schicklichkeit zu verletzen —

Gundula (sieht ihn forschend an).

So sind Sie verheirathet?

Otto (keck, aber mit niedergeschlagenen Augen).

Da Sie es durchaus so wollen — ja mein Fräulein, ich bin es. —

Gundula (mit einem tiefen Athemzug).

Ah, Gottlob! Und die gnädige Frau kommt wohl bald zurück?

Otto (betrachtet sie mit glühenden Blicken).

Ich hoffe — daß sie dem Hause nicht lange mehr fehlen soll! —

Gundula (vergnügt).

Dann kann ich ja bleiben! Wie froh bin ich! (Legt ihre Sachen sorgfältig auf den Lehnstuhl zurecht, nimmt dann den Hut ab und zieht die Handschuhe aus).

Bernhard (für sich).

Und der Herr kann das Lügen nicht vertragen? Gott erbarme sich! Die ist vom Regen in die Traufe gekommen! (Schleicht auf den Zehen unbemerkt ab, wo er kam).

Otto

(der kein Auge von ihr wendet, für sich).

Der Himmel verzeihe mir! Ich konnte sie ja nicht anders halten. — Welch prachtvolles Haar — mir ist als hätte ich nie vor ihr ein Weib gesehen! (Laut.) Und nun darf ich doch hoffen, (auf den Stuhl deutend) daß Sie sich häuslich hier niederlassen?

Gundula (sich heiter zu ihm wendend).

O herzlich gerne! Ich will's Ihnen nur gestehen, ich wäre recht schwer von hier gegangen!

Otto.

In Wahrheit? —

Gundula (treuherzig).

Ich sage nie etwas anderes. Und so bekenne ich, daß ich recht hungrig bin.

Otto.

Das ist prächtig! Kommen Sie nur! —

Gundula (sich umsehend).

Aber, wird das Fräulein uns nicht Gesellschaft leisten?

Otto (gedehnt).

O — wenn Sie wünschen —

Gundula.

Da Ihre Frau Gemahlin noch nicht anwesend ist; so bitte ich darum.

Otto (klingelt).

Ist Niemand da?

Bernhard

(wie in der ersten Scene gekleidet, tritt rasch ein).

Zu Befehl.

Otto (ohne sich nach ihm umzuwenden).

Ich lasse Fräulein Beate bitten herüber zu kommen.

Bernhard (ab).

Otto (reicht Gundula den Arm).

Da Sie aber eben so hungrig sind — wie ich, (führt sie zum Tisch und setzt ihr den Stuhl zurecht) so denke ich wir erweisen einstweilen meiner Base die Ehre, (legt ein Stück Pastete auf einen Teller, es Gundula hinreichend) denn diese Pastete ist ihr Werk. — (Setzt sich ihr gegenüber.) Bitte, nehmen Sie!

Gundula

(nimmt gleichfalls ein Stück Pastete heraus auf einen Teller, das sie Otto über den Tisch reicht).

Unter der Bedingung, daß ich Sie zuerst bedienen darf. (Stellt den Teller vor ihn hin).

Otto (auf Gundula's Hände blickend).

O Sie sind die Güte selbst! (Für sich.) Sie hat Hände wie die Mediceische Venus! — (Laut.) Nun, schmeckt es?

Gundula

(hat sich gesetzt, eine Serviette genommen und ißt).

Deliciös! — Wie beneide ich das Fräulein um diese Kunst, von der ich, leider! keinen Begriff habe.

Otto (essend).

Von der Kochkunst? (Lacht.) Das ist wohl auch nicht möglich! Denn wie Sie, neben all'. den modernen Handarbeiten — und zwischen Bällen, Gesellschaften und Theatern, Muse fanden die alten Sprachen zu erlernen, das ist mir ein Problem!

Gundula (lachend).

Welches ich Ihnen nur allzuleicht lösen kann! — Wie werden Sie mich aber verachten, wenn ich Ihnen ehrlich gestehe, daß ein Ballsaal für mich eine terra incognita ist, daß ich keinen Tanz kenne als das Vergnügen mich auf dem Absatz umzudrehen wie ein Kreisel — was ich als Kind mit Virtuosität exercirte, und daß ich in meinem Leben — kein Theater besucht habe!

Otto (springt auf).

Was! Wie! Und Sie konnten wachsen und gedeihen, ohne Bälle, Theater und Gesellschaften?

Gundula (auflachend).

Gewiß! Recht munter und kräftig wie Sie sehen.

Otto (sinkt in den Stuhl zurück).

Phönix! — Weißer Raabe! — Wie aber ging das zu?

Gundula (zutraulich).

Nicht wahr, es klingt wunderlich? — Sehen Sie, das kommt daher, daß ich als ein kleiner Spätling im Elternhaus ankam, die Mutter früh verloren, und von dem Vater als sein Nesthöckchen, allein erzogen wurde. Er war ein Gelehrter, und nach seinen Ansichten schien ihm das Wissen der größte Schatz, den ein Weib erwerben könne.

Ich mußte Studien machen wie ein Knabe, durfte als Kind mit keinem Kinde spielen, erwachsen mit keiner Freundin verkehren — er ließ mich nie von seiner Seite, und ich sehnte mich auch nie von dem theuren Mann hinweg nach Genüssen, die er nicht theilen konnte, denn er war sehr kränklich und fast blind. So bin ich denn ein ganz richtiger Blaustrumpf geworden, wie er im Buche steht.

Otto (hingerissen).

Nur etwas liebenswerther, als sich die lebhafteste Phantasie einen solchen träumen kann.

Gundula (schüttelt lachend den Kopf).

Meine böse Tante war nicht Ihrer Meinung, denn sie versicherte täglich: daß ich eine ganz abnorme Kreatur sei, die sie zu Tode ärgern werde.

Otto (neugierig).

Ah — Sie haben eine Tante?

Gundula.

Bei der ich seit Vaters Tode lebe — ach Gott — ja! Wenn ich sie nicht hätte, würde ich Sie wohl schwerlich belästigt haben, Herr Baron. —

Otto

(hat sich und Gundula Wein eingeschenkt und erhebt sein Glas).

O, dann möge sie hoch leben, diese prächtige böse Tante!

Gundula (anstoßend).

Das mag sie, so hoch es ihr beliebt, wenn ich nur nicht mit ihr leben muß!

Otto (sie auslockend).

Ah! — Hat Sie Ihnen so bös mitgespielt?

Gundula (zuweilen einen Bissen essend).

In bester Meinung, ja, denn sie zwang mich zur Flucht. Ich sollte mit Gewalt ihren Sohn heirathen.

Otto
(sich rasch über den Tisch zu ihr beugend).

Und Sie — wollten nicht?

Gundula (trocken).

Nein, ich wollte ihn nicht, denn ich kann ihn nicht ausstehen.

Otto.

Ei — Wirklich? Warum denn?

Gundula (zutraulich).

Weil er eine jener Zierpuppen ist, die nichts bewundern — als sich selbst, und mich immer für die Gesellschaft heranbilden wollte. Sehen Sie, das ist nichts für mich. Ich bin seelenvergnügt mit einem guten Buch, in der kleinsten Laube, wenn sie nur grün und einsam ist, aber vor der sogenannten „Gesellschaft" graut mir, (lachend) ich habe nun einmal etwas von einer Murmelthiernatur, die nichts vom Leben verlangt, als daß mir gestattet sei „auf meine Art selig zu werden" wie der große Fritze sagte, und das will mir Niemand verzeihen.

Otto (unterbrechend).

Der unfähig ist eine solche Seele zu begreifen! (Herzlich.) Reichen Sie mir die Hand, Sie sind ein prächtiges Mädchen, wir müssen Freunde werden. (Streckt die Hand über den Tisch nach ihr aus).

Gundula (froh).

O Herr Baron, wenn Sie mich dieser Ehre würdig halten — (will die Hand ausstrecken die seine zu fassen, hält aber plötzlich inne) aber nein, das geht doch nicht mit einer Wildfremden Freundschaft zu schließen — Sie wissen ja nicht wer ich bin! —

Otto (auflachend).

O doch!

Gundula (verwundert).

Was, Sie hätten es errathen? —

Otto.

Habe ich, und zwar auf den ersten Blick! Reichen Sie mir immerhin die Hand; Sie sind ein Phänomen, ein Engel! Weiter brauche ich nichts zu wissen.

Gundula (schelmisch).

Sie kommen aus den Irrthümern nicht heraus, Herr Baron, denn davon steht kein Wort in meinem Taufschein; (gravitätisch) dagegen documentirt jenes ehrwürdige Papier, daß Sie den „gräulichen Bücherwurm, die alte Perrücke, den steifleinenen Burschen,“ Herrn G. Saalmann (steht auf und macht einen steifen, altmodischen Knix) leibhaftig vor sich sehen!

Otto (springt auf).

Was — was? — Sie — Sie hätten jenen Brief fabricirt?

Gundula (nickt).

Im Schweiße meines Angesichts, unter Heulen und Zähneklappern aus Angst vor dem hochwohlgebornen Herrn Landrath. Ach Gott, ja!

Otto (immer lebhafter).

So wären Sie —

Gundula.

Rudolphs Schwester, die Sie nicht täuschen, sondern Ihnen bei der ersten Begegnung die Beschämung ersparen wollte — daß Sie die Verhältnisse Ihres besten Freundes so ganz vergessen konnten! —

Otto.

Aber — mein Gott — warum unterschrieben Sie denn nicht mit Ihrem Taufnamen? —

Gundula.

Weil ich eine Närrin bin, die sich des altmodischen Namens „Gundula“ schämt, den ich meiner Urgroßmutter danke, und (mit niedergeschlagenen Augen) eine eitle Thörin dazu, die sich

einbildete: Sie müßten von meiner Existenz wissen auch ohne den häßlichen Namen. —

Otto (mit funkelnden Augen).

Was haben Sie aber gegen diesen? Gundula ist ja ein reizender Name! Gundula! „O himmlische Musik des Wortes" — möchte ich mit Schiller sagen! — Welch frohe Lösung des komischen Irrthums! Die Schwester meines Rudolphs unter meinem Dach! O nun erst recht Freunde, nicht wahr, Fräulein Gundula? (Hält ihr die Hand hin).

Gundula (schlägt ein).

Von Herzen!

Otto
(faßt rasch auch ihre andere Hand).

Und für immer, nicht so? Ja, für immer!

Achte Scene.

Vorige. Heinrich von Hollfeld (von rechts).

Heinrich
(bleibt unter der Thüre stehen, Mann von 27 bis 29 Jahren, Backen- und Schnurrbart, elegantes Sommerreisekleid nach der letzten Mode, überhaupt modern vom Kopf bis zu den Füßen, jedoch ohne Uebertreibung, das Lorgnon in's Auge kneifend).

Ah, bravo! Bravo! Das ist ein Anblick für Götter!

Otto (wendet sich erschrocken, für sich).

Herr Gott! (Laut.) Heinrich! Du? — Wo kommst Du her?

Heinrich.

Von Neapel, und direct von der nächsten Station per Post, im strömenden Regen, um — ehe ich mit dem Morgenzug nach der Residenz weiter gehe, als ehrlicher Mann meine Schuld an Dich zu bezahlen, (mit einer Verbeugung gegen Gundula) meine schöne Cousine kennen zu lernen und Euch Beiden Glück zu wünschen.

Otto (in peinlichster Verlegenheit, für sich).

O säßest Du auf dem Chimborasso!

Gundula

(hört Heinrich mit Bestürzung an, und stammelt, sich verbeugend).

Mein Herr — ich —

Heinrich.

Sie kennen mich nicht? Sehr natürlich! Ich mußte eben zur Gesandtschaft in Italien abgehen, als Sie von Ihren Gütern nach der Residenz zogen, um diesen Sonderling fühlen und sprechen zu lehren. Es gehörte aber auch ein solcher Feuerblick dazu, um hier (auf Otto) zu zünden!

Gundula.

Sie sind im Irrthum mein Herr — ich —

Otto (sie unterbrechend).

Du bist sehr freundlich — aber — möchtest Du nicht — Du bist doch nicht naß geworden?

Heinrich (trocken).

Ich nicht — nur die Pferde und der Postillon.

Otto.

Aber — willst Du denn nicht in mein Zimmer gehen, und Dir's bequem machen?

Heinrich.

Danke! Das kann hier geschehen; wenn ich auch sehr störe wie ich Dir ansehe, so kommt man nicht von Neapel auf drei Stunden nach Heimbuchen, um sich bei dem ersten Gruß vor die Thüre setzen zu lassen, wozu schon Dein Kabinetsstück von einem Diener da draußen, der mich mit Gewalt melden wollte, alle Lust zeigte. Ha, ha, ha!

Otto (will ihm den Hut abnehmen).

So lege doch ab! (Leise und dringend.) Ich habe Dir etwas Wichtiges zu sagen!

Heinrich (laut).

Das kannst Du später — für jetzt bleibe ich, und Deine schöne Frau wird einem Verwandten wohl erlauben, daß er hier ablegt. (Geht in den Hintergrund vor den Spiegel, zieht den Paletot aus, nimmt ein Bürstchen aus der Tasche und bürstet abgewandt sein Haar, während im Vorgrund: —)

Otto (hastig zu Gundula tritt, leise).

Um Gotteswillen, wenn Sie an meine Freundschaft glauben, so lassen Sie ihn in dem Irrthum, widersprechen Sie nicht, in dieser Nacht noch werde ich ihn los und es handelt sich um Ihren Ruf! Ich werde Ihnen morgen Alles erklären.

Gundula

(fuhr bei den Worten „Deine Frau" zusammen und steht in äußerster Bestürzung rathlos zur Seite, leise).

Herr Baron —

Otto (wie oben).

Ich beschwöre Sie, vertrauen Sie mir, und compromittiren Sie nicht sich und mich.

Heinrich (vorkommend).

Glauben Sie ihm nichts, meine reizende Cousine, er verleumdet mich, sonst würde er nicht mit Ihnen flüstern.

Otto.

Ich sagte ihr nur, daß Du den Ruf hast (mit einem warnenden Blick auf Gundula) die böseste Zunge in der Residenz zu sein.

Heinrich (lachend).

Das weiß ich, allein eine zweite Stuart, kann ich versichern „Ich bin besser als mein Ruf!" — Aber Otto, wirst Du endlich so gefällig sein mich Deiner Frau vorzustellen?

Otto (vorstellend).

Baron von Hollfeld, Legations-Secretair, unser lieber Vetter.

Gundula (verbeugt sich).

Heinrich.

Welcher sich als das erste Opfer (auf Otto) seines blinden Glückes präsentiren muß. —

Gundula (sieht ihn groß an).

Wie verstehe ich das?

Heinrich.

Das werde ich die Ehre haben Ihnen sogleich klar zu machen, erlaube mir nur zuvor noch mich selbst zu Ihrem Abendbrod einzuladen, da mein unhöflicher Vetter —

Otto (immer aufgeregt und verlegen).

O verzeihe — ich dachte nicht daran —

Heinrich.

Daß Andere, welche nicht im Elisium wandeln wie Du, Hunger haben könnten? finde ich sehr natürlich. (Gundula's Hand ergreifend.) Wem ein solcher Schatz zu Theil wurde, (küßt ihr die Hand) der ist entschuldigt wenn er aller irdischen Speise vergißt.

Otto (pikirt, für sich).

Er wird ihr gleich die Cour machen. — Das fehlte! (Laut.) Bitte, willst Du nicht hier Platz nehmen? (Deutet auf den Stuhl, auf welchem er früher saß).

Heinrich

(mit einem schmachtenden Blick auf Gundula).

„Hier ist ein Magnet der stärker zieht!“ (Reicht Gundula den Arm, führt sie zu dem Stuhl rechts, und rückt Otto's Stuhl hinter den Tisch.)

Otto

(für sich, indem er sich einen andern Stuhl nimmt).

Richtig! So dicht neben sie als möglich! Unverschämt! (Setzt sich, laut.) Ist Dir vielleicht die Pastete gefällig?

Heinrich (immer mit Gundula beschäftigt).

Alles was meine schöne Nachbarin mir zu bieten geruhen wird, ist mir willkommen.

Gundula
(die sich nach und nach gefaßt, reicht ihm einen Teller und Pastete).

Zu Befehl, Herr von Hollfeld.

Heinrich.

O bitte, nennen Sie mich doch Cousin, wie es mir zukommt, ich habe die Verwandtschaft redlich verdient, denn Ihr eheliches Glück kostet mich fünfzig Flaschen des feinsten Champagners, die ich darauf verwettete: daß Otto nie eine Frau bekommen würde.

Gundula (lächelnd).

Fünfzig Flaschen? O das bedaure ich unendlich, denn — Sie konnten doch nicht wissen, ob dies Glück so viel werth sei.

Heinrich
(der eben einen Bissen zum Munde führen wollte).

O Sie sind entzückend, gnädige Cousine! Ha, ha, ha! Hörst Du es Otto? Sie zweifelt ob Du fünfzig Flaschen werth bist! Offener kann man nicht sein!

Otto (gereizt).

Sie sprach nicht von meiner Person — wenn ich recht verstand.

Gundula (schelmisch).

Richtig, Herr Baron, ich sprach nicht von Ihnen, sondern von dem ehelichen Glücke — das ich Ihnen zu bereiten vermag!

Heinrich (erstaunt).

„Ihnen?" — „Herr Baron?" — Mein Himmel, sind Sie denn eine Französin, schöne Cousine?

Gundula (lachend).

Bewahre! Eine sehr gute Deutsche, Herr von Hollfeld. Aber — fragen Sie nur Ihren Vetter (schelmisch) ob ich ihn jemals bei seinem Taufnamen genannt habe! Dazu wird er mich nie bewegen.

Heinrich (verblüfft).

Nun, das gestehe ich, vornehmere Allüren habe ich kaum in einer Ehe an dem Hofe zu Madrid gefunden! — Aber (ihre Hand wieder ergreifend) ich küsse mit Ehrfurcht diese kleine reizende Hand —

Otto

(steht auf und geht während der folgenden Rede Heinrichs um den Tisch).

Heinrich

(ohne auf Otto zu achten, fährt zu Gundula geneigt fort).

Denn ich bewundre Ihren Scharfsinn der Sie erkennen läßt, daß man die Männer so kurz und fern als möglich halten muß, wenn man ihnen immer neu und reizend bleiben will! (Küßt ihre Hand).

Otto

(tritt jetzt plötzlich zwischen Beide hinter dem Tisch).

Solche Mittel hat sie zu diesem Zwecke nicht nöthig. (Faßt nach der Weinflasche, einschenkend.) Aber Du trinkst gar nicht, Heinrich! Darf ich Dir —

Heinrich (der ihn verwundert ansah).

Danke! Dergleichen pflege ich selbst zu besorgen. Geh ruhig an Deinen Platz zurück, wenn ich Dich nicht für eifersüchtig halten soll.

Otto

(geht wieder zu seinem Stuhl und setzt sich).

O — was fällt Dir ein!

Gundula (humoristisch).

Thun Sie dem Herrn Baron nicht Unrecht, auf mich wird er niemals eifersüchtig sein. —

Heinrich (lachend).

O meine Gnädige, täuschen Sie sich nicht! Ein Mann der so rasend liebt, ist immer im Begriff ein Othello zu werden.

Gundula (immer heiterer werdend).

Aber — woraus schließen Sie denn auf eine so „rasende" Liebe bei dem Herrn Baron?

Heinrich.

Daraus — daß er sich zu dem ungeheuren Wagniß entschloß Ihnen zu gestehen, daß er Sie liebt, ein Wort, das bis dahin keine Frau ihm entlocken konnte!

Gundula (mit einem raschen Blick auf Otto).

Wirklich? — Und wenn er es auch zu mir nie gesprochen hätte?

Heinrich.

Dann wüßte ich nicht wie er zu dem Ungeheuersten für ihn, zu einer Heirath, und in den Besitz (ihre Hand küssend) eines solchen Juwels gekommen wäre! — Erklären Sie mir das, Cousine.

Gundula (schelmisch).

Darüber kann ich Ihnen wirklich keine Auskunft geben.

Otto (peinlich gequält, ungeduldig).

Aber Heinrich, Du machst auch Fragen so seltsamer Art —

Heinrich.

Nun, eine wirst Du mir doch wohl beantworten müssen: worein hast Du Dich denn eigentlich zuerst bei Deiner reizenden Frau verliebt?

Otto

(Gundula mit glühenden Blicken betrachtend, immer rascher werdend).

Zuerst — in ihre imposante Erscheinung, in ihr himmlisches Gesicht, in ihr Feuerauge, in ihre melodische Stimme, dann, in ihre sittliche, echt weibliche Würde, in ihren tiefgebildeten Geist, in ihr ganzes harmonisches Wesen, wie ich es nie vorher in einem Weibe gefunden!

Heinrich.

Bravo! So lasse ich mir's gefallen!

Gundula
(fährt zusammen, wirft Otto erst einen erstaunten, dann einen ernsten Blick zu, verletzt).

Herr Baron! (Steht auf.) Sie sagen mir Dinge, die für eine so kurze Ehe wie die unsere nicht passend scheinen.

Heinrich (lachend, steht auf).

Wie lange seid Ihr denn schon verheirathet? —

Otto.

Mir ist — als wäre es kaum eine halbe Stunde, aber als müßte es ewig so fortdauern! —

Heinrich (zu Gundula).

Das begreife ich, denn Sie sind eine wahre Wunderthäterin an ihm geworden, und ich freue mich seiner Wandlung so herzlich, daß ich meine Wette mit Vergnügen doppelt verlieren würde. Zum Beweis aber, daß ich meiner unbekannten Cousine schon in Italien mit Verehrung gedacht, habe ich Ihnen ein Armband mitgebracht, dessen Annahme Sie nicht weigern dürfen. — Noch ruht es auf dem Grund meines Koffers, allein in wenig Minuten wird sich der bezauberte Geber die Erlaubniß erbitten es selbst an diesen schönen Arm befestigen zu dürfen, als Zeichen, daß Sie in Ihrem neuen Cousin, Ihren allerneusten Sclaven acceptiren wollen. (Ab wo er kam).

Neunte Scene.

Gundula. Otto. Später **Beate.**

Gundula (energisch).

Herr Baron, ich schwieg aus dankbarer Rücksicht für Ihre Güte. Weiter aber darf dieses unwürdige Spiel nicht getrieben werden. Entweder lassen Sie mich augenblicklich fort, oder ich sage diesem Herrn die Wahrheit, sobald er zurückkehrt. —

Otto (in Verzweiflung, hin und hergehend).

Und machen mich zum Gespötte der ganzen Residenz —

denn dieser geschwätzige Hollfeld colportirt die lächerliche Geschichte morgen als: „deliciöse Neuigkeit" von Salon zu Salon, und dabei vernichtet er Ihren Ruf, da sein Argwohn beleidigend für Sie sein würde, wenn er erfährt, daß Sie —

Gundula (lebhaft unterbrechend).

Sein Argwohn auf eine Person — die ihm unbekannt ist, würde weniger beschämend und beleidigend für mich sein, als der Ton, in welchem Sie vorhin zu mir sprachen. —

Otto (außer sich).

Wie kann Sie dieser Ton beleidigen, der mir unwillkürlich, aus dem tiefsten Herzen strömte? Ist es beleidigend für ein edles Mädchen wenn ein Mann von Ehre ihr sagt: daß sie von seiner ganzen Seele Besitz genommen, daß er nie ein so plötzliches, sein innerstes Wesen durchglühendes Gefühl empfunden als das Sie in ihm erweckt?

Gundula (entsetzt).

Und das sagen Sie mir in's Antlitz und schämen sich nicht einmal mein Vertrauen mit solcher Schmach zu vergelten? (In Thränen.) O das ist abscheulich.

Otto (ganz außer sich).

Sie weinen! Aber wunderliches Kind, was haben Sie denn für verkehrte Ansichten vom Leben? Sie halten es für ganz ehrbar Ihrer Familie davon zu gehen und seelenallein in die Welt zu laufen, dagegen gerathen Sie über das Ehrbarste außer sich, und bringen mich zur Verzweiflung! Besinnen Sie sich doch! Welche Schmach liegt denn darin geliebt zu werden! — Ich begreife Sie nicht! —

Gundula (plötzlich gefaßt).

Fragen Sie die gnädige Frau — sie wird es Ihnen klar machen.

Otto (fährt zusammen).

Die — gnädige Frau! (Schlägt sich die Faust an die Stirn.) O, jetzt begreife ich! Das ist die Frucht der Lüge, die mir

nur die Angst Sie zu verlieren erpressen konnte! (Tief aufathmend.) Ich habe keine gnädige Frau!

Gundula (starrt ihn entsetzt an).

Wie! Und Ihre Verlobung?

Otto.

Ist längst aufgelöst. Ich bin frei.

Gundula.

So haben Sie mich also belogen? Oh! (Wendet sich von ihm). Das ist noch abscheulicher!

Otto.

Ja, ich habe gelogen, und werde zeitlebens ein Lügner bleiben — (legt leise den Arm um sie, flehend) wenn Sie mir nicht das höchste Glück gewähren, das ich ersehne; meine gnädige Frau zu werden!

Gundula
(zuckt zusammen, und macht sich von ihm los).

Nein, nein — lassen Sie mich Herr Baron! — Nun weiß ich ja gar nicht mehr was hier Wahrheit, was Lüge ist!

Otto (ihre Hand fassend).

Daß ich Sie liebe ist reinste Wahrheit! Gundula, (kniet plötzlich an ihr nieder) verzeihen Sie mir — die verwünschte Lüge!

Gundula (steht unbeweglich).

Zehnte Scene.

Vorige. Beate (von rechts).

Beate
(bleibt starr vor Staunen an der Thüre und schlägt die Hände zusammen).

Nun das gestehe ich! — Da bin ich überflüssig! — (Wendet sich wieder).

Otto (springt auf und faßt, ihr nachstürzend, ihren Arm).

Nein Beate! Der Himmel schickt Sie mir! Helfen Sie mir dieses unerbittliche, junge Mädchen bewegen, daß sie meine Hand annimmt!

Beate.

Ihre Hand? Otto! — Seit wann kennen Sie sie denn?

Otto (in leidenschaftlicher Hast).

Seit einer Stunde — um sie nie wieder zu vergessen! Sehen Sie Base, da ist Alles eingetroffen, was Sie immer von mir forderten und ich nie verstehen konnte: das allmächtige Gefühl ist plötzlich da, das unser ganzes Wesen mit einem Schlage umgestaltet — ich weiß jetzt, daß ich zum erstenmal in meinem Leben wahrhaft liebe, denn Base, hören Sie, aber verhöhnen Sie mich nicht — ich denke mit unaussprechlichem Entzücken an die Hochzeit, wenn Gundula die Braut sein will.

Beate (die Hände faltend).

Nun — dann hat seine Stunde wirklich geschlagen, und kein Arzt kann ihm helfen, wenn Sie sich nicht erbarmen! Sagen Sie Ja, Kind, — Sie weisen ein goldenes Herz zurück, wenn Sie ihn nicht wollen — (vergnügt) und die Hochzeit kann morgen sein, er hat Dispens vom Aufgebot, (strahlend) und die Pasteten warten schon!

Gundula

(steht schweigend in sichtlichem Kampfe mit ihrem Herzen).

Otto.

Gundula, Sie schweigen — Sie überlegen? O nur Hoffnung — nur Hoffnung!

Letzte Scene.

Vorige. Bernhard. Dann **Heinrich.** (Beide von rechts.)

Bernhard.

Gnädiges Fräulein —

Otto (unwirsch).

Was soll's?

Bernhard (hastig).

Ach verzeihen der Herr Baron! Das Fräulein befahl: ich sollte die böse, alte Dame nicht aus dem Vorderzimmer hier hinüber lassen bis sie mir Bescheid bringe, da konnte ich mir nicht anders helfen — ich mußte sie einschließen — und nun spectakelt sie so schrecklich, daß —

Beate.

Grundgütiger! Die hatte ich vergessen! — (Zu Gundula.) Mein Herzchen, das geht Sie an; deshalb kam ich ja so lange nicht herüber, ich mußte doch erst hören was sie hier will.

Gundula.

Von wem sprechen Sie?

Beate.

Von einer wunderlichen, alten Dame, die in einer Postchaise anfuhr, und behauptet: sie wüßte bestimmt, daß Sie hier wären, und gehe ohne Sie nicht von der Stelle, denn sie sei für Ihre Aufführung verantwortlich.

Gundula (aufschreiend).

Tante Schwalbe!

Beate.

Richtig! Kammerräthin Schwalbe aus Jena, heißt der Drache!

Gundula.

Dann hat der alte Jakob mich doch verrathen!

Beate.

Sie ist ganz wüthend, hat Ihre Spur von Station zu Station verfolgt, und schwört: sie lasse Sie durch die Gerichte greifen, wenn man Sie nicht ausliefere, ihr Sohn habe ein Recht auf Sie!

Otto (heftig erschrocken).

Fräulein, ist das wahr?

Gundula (trotzig).

Weder er noch seine Mutter! Ich bin mündig, und Niemand hat ein Recht an mich, als der, dem ich es gebe.

Otto (entgeistert).

Und diesen Glücklichen, haben Sie wohl schon gewählt?

Gundula (wendet sich ab).

Heinrich

(hereinstürzend, ein Etui mit Armband in der Hand).

Endlich hat sich das Kleinod gefunden! (Nimmt ein prachtvolles Armband heraus). Hier ist es, meine schöne Cousine! Bitte um Ihren reizenden Arm — (zu Otto) Du gewährst mir doch wohl die Gunst, dieses Souvenir Deiner gnädige Frau selbst anlegen zu dürfen?

Otto

(stampft zornig mit dem Fuße als Heinrich eintrat, verdrießlich).

Ach laß uns zufrieden mit Deinem Geschenk, sie nimmt es doch nicht!

Gundula

(wendet sich mit einem strahlenden Lächeln an Heinrich).

Und warum nicht? Ich nehme es dankbar an, wenn es nicht eben Ihre „gnädige Frau" sein muß (schiebt den Aermel zurück, so daß der Unterarm etwas entblößt wird) und Herr von Hollfeld sich vorläufig mit dem Arm — (vor sich niedersehend) Ihrer gnädigen Braut begnügen will. —

Otto (sie anstarrend).

Gundula! — Ernst! Ernst? (Fliegt auf sie zu, und umschlingt sie).

Gundula (in Thränen).

Heiliger Ernst, Otto! (Sie legt das Gesicht an seine Brust).

Bernhard (im Hintergrund, für sich).

So lasse ich es mir gefallen

Beate (vergnügt).

Wir haben sie! —

} Zugleich.

Heinrich (consternirt).

Ja — was bedeutet denn das Alles?

Otto (jubelnd).

Daß ich jetzt meine Wette ehrlich gewonnen habe! Beate, laden Sie die herrliche Tante Drache — der ich das Glück der Seligen verdanke, zu Gast, morgen ist Hochzeit! (Umarmt Gundula).

Beate.

Endlich! Nun ist der Herr Studiosus am rechten Platz!

Der Vorhang fällt rasch.

Revanche.

Lustspiel in zwei Acten
mit freier Benutzung einer Anecdote.

(1865).

Personen.

Die Königin.
Der Graf von Provence.
Gaston von Colignac, sein Cavalier.
Marquise von Solange, seine Tante, Dame der Königin.
Leontine von Laval-Montmorency, Oberin von St. Cyr.
Lilli von La Tour, Pensionairin, Nichte der Marquise.
Maria d'Argens, dienende Schwester von St. Louis, Kammerfrau der Oberin.
Ein Kammerdiener der Königin.

Die Handlung spielt in St. Cyr und Versailles. Zeit 1775.

Erster Act.

Ganze Tiefe der Bühne. Dichtverwachsener Garten der Abtei von St. Cyr, mit hohen alten Bäumen, wo möglich im Styl Le Notres angelegt. Den Hintergrund schließt eine hohe Steinmauer von Epheu bedeckt ab, in welcher ein kleines eisernes Pförtchen. Im Vorgrund rechts ein dichtverwachsener Laubgang, links eine Rasenbank im Gebüsch.
(Rechts und links vom Schauspieler).

Erste Scene.

(Als aufgezogen wird, hört man ziemlich fern das Geläute einer Glocke. — Nach einer Pause kommen von links im Vorgrund)

Die Oberin Laval=Montmorency und Maria d'Argens.

(Die Oberin trägt ein Schleppkleid von helbrauner stumpfer Seide, darüber von den Schultern herabfallend einen Mantel von derselben Farbe, ein Busentuch bis zum Hals geschlossen von feinem weißen Mull, darüber ein breites schwarzes Band mit einem großen Diamant=Kreuz das auf die Brust fällt; eine Art klösterliche Mütze mit vier Rüches, von weißem Tüll, worunter die Haare sichtbar, mit einem langen weißen Schleier. Maria trägt dasselbe Kostüm, jedoch in feiner Wolle, ohne Kreuz auf der Brust, Schleppe und Schleier kürzer als die Oberin).

Oberin
(stattliche Dame von einigen 50 Jahren, voll Würde und mit fürstlichem Anstand, graue Lockentour. Sieht sich vorsichtig um).

Noch ist Alles leer.

Maria (Fünfzigerin).

Die Feierstunde ist ja so eben erst eingeläutet, und Sr. Hoheit werden vorsichtig sein, wenn sie es überhaupt wagen

sollten der Einladung zu folgen, und in dieses klösterliche Heiligthum bei hellem Tage einzubrechen.

Oberin (bitter).

Warum nicht? Ein Prinz von Geblüt darf ja in dieser verruchten Zeit Alles wagen.

Maria (kopfschüttelnd).

Erlauben Sie mir Madame, daran zu zweifeln. Die Tage der Sünde sind vorüber, die Tugend darf ihr Haupt wieder frei in Versailles erheben, ohne verspottet zu werden. Der junge Hof —

Oberin (unterbrechend).

Konnte seine Säle von dem Gifthauch des Lasters reinigen, nicht aber die Herzen, in welchen der Same des Verderbens fortwuchert. Man heuchelt dem tugendhaften Königspaar eine Besserung, die darin besteht — daß man Abenteuer jetzt verbirgt, mit denen man sonst in den Salons einer Du Barry prunkte, das ist Alles. (Auf das Pförtchen deutend.) Der Gärtner hat das Pförtchen doch geöffnet?

Maria.

Es ist nur angelehnt. Aber, verzeihen Sie einer alten treuen Dienerin, (anzüglich) es ist doch nicht das erste Mal, daß ein königlicher Prinz einer schönen Zöglingin von St. Cyr nachstellt — man erzählt sich noch heute von dem Dauphin —

Oberin (lebhaft).

Alte — vergessene Geschichten — was sollen diese hier?

Maria.

Nun — ich meinte nur — man sagte damals, er habe sogar gewagt über die Mauern hereinzuklettern, und dennoch wurde keine so ernste Kur nöthig gefunden als diejenige ist, die Sie dem Grafen von Provence zudenken.

Oberin (stolz).

Damals waren es nicht die Mauern allein, welche die Tugend der jungen Damen schützten, sondern ihre Grundsätze! Und der Dauphin ehrte diese selbst wo er liebte. Das ist heut zu Tage anders — es sind stärkere Mittel nöthig der Verderbniß zu wehren, die auch hier eindringen will.

Maria.

Aber sollte ein Kind von siebzehn Jahren wie Mademoiselle Lilli wirklich den Muth haben, sich im Ernst auf Liebesintriguen mit dem Grafen von Provence einzulassen?

Oberin (bitter).

In dem Paris, das Ludwig der Fünfzehnte hinterließ, gibt es keine Kinder mehr!

Maria (ängstlich).

Man sagt aber — Seine Hoheit seien nicht allein ein Satyriker, sondern auch im hohen Grade — rachsüchtig, der ganze Hof fürchtet ihn. Wenn nun eine solche Mystification ihn reizte, wenn —

Oberin (stolz).

Mag sein! Ich fürchte die Rache der ganzen Männerwelt nicht, wenn es gilt meine Pflicht zu erfüllen. Horch! Tritte hinter der Mauer. Gehen Sie, und überlassen Sie mir die Verantwortung meines Thuns. — (Geht nach rechts zu dem Laubgang).

Maria

(ängstlich den Kopf schüttelnd, geht ab, wo sie kam).

Oberin (allein).

Eine ernste Kur ist wohl nöthig, wenn ich dieses Kind vor dem Schlimmsten bewahren und Monsieur die Lust für immer benehmen will, seine Opfer in meinem Stift zu suchen. (Seufzend.) Sie sind nur zu gefährlich für ein junges Herz, diese kecken Prinzen! (Geht durch den Laubgang ab).

Zweite Scene.

Graf von Provence. Gaston von Colignac.

Gaston
(öffnet das Pförtchen im Hintergrund, sieht vorsichtig herein).

In der That, die Pforte ist offen und Alles leer!

Graf (eintretend).

Parbleu! Die Kleine hat noch mehr im Kopfe als ihre schönen Augen. Wie hat sie es angefangen diese verrosteten Riegel zu sprengen?

Gaston (finster).

O, einem Prinzen von Geblüt öffnen sich ja Pforten eben so gefällig wie Herzen.

Graf (lachend).

Allerdings. Das ist eine alte Erfahrung und eigentlich die einzige Seite, nach welcher hin man erlaubt uns unserer angeborenen Macht zu bedienen.

Gaston.

Mir scheint, es dürfte Monseigneur ein edlerer Gebrauch dieser Macht erlaubt sein, als der Versuch in das Heiligthum von St. Cyr einzubrechen!

Graf.

Ha, ha, ha! In die geheiligte Hürde der guten alten Montmorency, welche ihre Lämmer so trefflich vor dem Wolf zu bewahren versteht, daß sie Gedichte über solche Mauern (deutet auf den Hintergrund) empfangen und festverschlossene Pforten zu öffnen wissen.

Gaston.

Und sollte es Ihrem Vertrauten erlaubt sein zu fragen: welchem verirrten Lamm dieser Hürde es gelang, Monseigneur zu einem so seltenen Wagniß zu begeistern?

Graf.

Nun wir glücklich eingeschmuggelt, mögen Sie es erfahren,

obgleich Sie meine Schöne schwerlich kennen. Ein kleines Fräulein aus der Gascogne vollbrachte dieses Wunder.

Gaston (fährt zusammen).

Aus der Gascogne? —

Graf (halblaut).

Man nennt sie Lilli von La Tour. (Sich schnell umsehend.) Horch! Hörten Sie nichts?

Gaston (wie oben).

Wie? (Laut.) Nichts!

Graf.

Ist es nicht tragikomisch, daß ein Stoiker wie ich, hinter solch einem kleinen Mädchen aus der dritten Classe herläuft, mit dem er noch keine Sylbe sprach, und für das er sich in die Gefahr stürzt hier erwischt zu werden? — Ha, ha, ha! (Ihn plötzlich scharf ansehend.) Sie sind sehr verstimmt Colignac, sonst müßten Sie mit mir lachen.

Gaston (sich mit Mühe sammelnd).

Ich vermag es nicht Monseigneur, denn ich frage mich: was Sie mit dem jungen Geschöpfe vorhaben können, wozu diese gefährliche Intrigue führen soll?

Graf

(während dieses Dialogs sieht er sich oft um).

Welche Frage! Ich l i e b e sie.

Gaston (ärgerlich).

Das heißt, Monseigneur bilden sich das ein! Wie können Sie ein Mädchen lieben, mit dem Sie noch keine Sylbe sprachen, dessen Geist, Anmuth und Bildung Ihnen also gänzlich unbekannt ist?

Graf.

Ich sah sie bei der letzten Jahresprüfung; ihre Blicke hingen mit holdem Erröthen des lieblichen Angesichts einzig

an mir — sie schien nur mich zu sehen — sie bezauberte mich! Jetzt ruhen schon ihre liebe-athmenden Briefe auf meinem Herzen — und heute soll ich zum erstenmal ihre, gewiß süße, Stimme vernehmen. Nie sah ich solch ein himmlisches Auge, solch entzückende Tauben-Unschuld —

Gaston (mit zitternder Stimme).

Das mag Ihnen allerdings neu sein, Monseigneur. Doch diese Unschuld genügt nicht das harmlose Wesen vor dem Unglück zu schützen von Ihnen geliebt zu werden!

Graf (ihn groß ansehend).

Unglück? Sind Sie von Sinnen, Gaston? Ich sehne mich längst nach einer Liebe ohne Selbstsucht, nach einer Herzensreinheit, die man in Versailles kaum dem Namen nach kennt; dieses reizende Kind liebt mich und ich sollte solch ein Glück von mir weisen, weil Tugend die neueste Mode des Tages ist? Der Hof haßt mich, hämische Spionage heftet sich an jeden meiner Schritte, und nun mir eine, Allen verborgene Quelle der Freude winkt, soll ich — ein zweiter Cato, ihr den Rücken wenden?

Gaston.

Ihre Liebe wird diese Quelle für immer trüben, Hoheit!

Graf.

Colignac! Parbleu! Sie sind unverschämt — oder eifersüchtig. Ich glaube wahrhaftig, Sie lieben das kleine Mädchen auch. —

Gaston.

Wäre es ein Vergehen den Geschmack meines Gebieters zu theilen?

Graf (lachend).

Keineswegs! Aber eine Thorheit von mir, Sie in solchem Fall zum Wächter meines Rendez-vous zu machen. Ich entlasse Sie für heute und erlaube Ihnen, sich so weit als möglich von hier zu entfernen. —

Gaston.

Ich danke Ihnen Monseigneur, und betrachte diese Erlaubniß als einen hohen Beweis Ihrer Gnade. (Verbeugt sich und geht).

Graf (immer heiter).

Nicht so finster, Gaston. Verzweifeln Sie nicht! Wer weiß — wie bald ich geneigt sein werde Ihnen den Platz hier einzuräumen.

Gaston (trocken).

Zu viel Ehre Monseigneur! Im Dienst nach Ihnen wie es meine Pflicht — niemals aber in der Liebe. (Ab wo er kam).

Graf (verblüfft).

Kecker Gascogner! Parbleu! Er scheint höllisch in die Kleine geschossen. Daß ich ihm auch ihren Namen verrathen mußte, fatal! (Zuckt die Achseln.) Ich werde nun schon seiner Eifersucht diese Insolenz vergeben müssen. — (Sich nach links hinein umsehend.) Aber — wo bleibt das süße Geschöpf? — Sollte ich mich vergebens in den Bereich dieser antediluvianischen Tugendhüterin gewagt haben? (Wendet sich nach rechts.) Das könnte mich toll machen! Ha — hier — dieser Laubgang — vielleicht — (fährt zurück) alle Teufel!

Dritte Scene.

Graf. Die Oberin.

Oberin
(aus dem Laubgang, tritt ihm mit Würde entgegen).

Eure Hoheit sind überrascht? (Sich tief verbeugend).

Graf (consternirt).

Das will ich nicht läugnen, sehr überrascht.

Oberin (sarkastisch).

Ich begreife das — der Unterschied zwischen dem Er-

warteten und — Wirklichen, bildet allerdings einen Contrast, der das Gleichgewicht selbst eines Prinzen von Geblüt für einen Augenblick erschüttern kann.

Graf (gefaßt).

Für einen kurzen Augenblick — richtig Madame! (Sich aufrichtend.) Allein das Gleichgewicht hat sich bereits wieder eingestellt wie Sie sehen (sie mit Galanterie begrüßend) und ich erlaube mir zu fragen, was mir die Ehre der Begegnung unserer frommen Dame von Montmorency verschafft?

Oberin.

Sie fragen das, mein Prinz? Ich denke, daß es mir zustände die Frage an Monseigneur zu richten, was derselbe in dem Territorium der Damen von St. Louis zu suchen habe?

Graf (erstaunt).

Wie — ich wäre bei Ihnen? Ah! Nicht möglich! Sie erschrecken mich, Madame! Die alten Linden dort nickten so verlockend über die Mauer, der Blumenduft drang so verführerisch in die enge Querstraße hinaus, jenes geheimnißvolle Pförtchen hatte die Gefälligkeit nur angelehnt zu sein — und —

Oberin (spöttisch).

Und Monseigneur haben das Unglück nicht lesen zu können —

Graf (verdutzt).

Wie? —

Oberin (wie oben).

Sonst würde die Ueberschrift des Pförtchens „Verbotener Eingang" — Sie vielleicht abgehalten haben den Fuß über dessen Schwelle zu setzen.

Graf.

Hm! Das will ich nicht behaupten, Madame. Hätte ich dieses Verbot gemerkt, so würde es mich unfehlbar zu dessen Uebertretung gereizt haben.

Oberin (nickt bestätigend).

Auch meine Ueberzeugung, Hoheit.

Graf (sarkastisch).

Madame glauben mich also sehr genau zu kennen?

Oberin.

So genau, daß ich gewiß bin, Monseigneur würden nicht in St. Cyr aufgesucht haben, was sich Ihnen in den Salons von Versailles gefahrlos bietet, wenn nicht Sitte und Anstand verböten das Herz schuldloser Kinder zu berücken!

Graf (auffahrend).

Madame!

Oberin (ruhig).

Monseigneur?

Graf.

Was wollen Sie mir damit sagen?

Oberin.

Daß Sie jedenfalls auf einen Irrweg geriethen, mein Prinz!

Graf (spöttisch).

Wirklich?

Oberin.

Wirklich! Denn Sie erwarteten eine schöne junge Dame — und finden —

Graf (wie oben).

Die Pforte offen, welche Ihre „schuldlosen Kinder" von jeder Gefahr trennen sollte.

Oberin (ernst werdend).

Sie finden die Pforte offen — weil ich sie zu öffnen befahl —

Graf.

Sie Madame?

Oberin.

Weil ich den Grafen von Provence zu einem Rendez-vous mit mir zwingen mußte — zu dem er sich schwerlich freiwillig eingefunden hätte.

Graf (für sich).

Allerdings sehr fraglich!

Oberin.

Und weil ich ihn auf der That betreffen mußte, um ihn zu überzeugen „daß die gute alte Montmorency ihre Lämmer sehr wohl gegen den Wolf zu schützen weiß.“ —

Graf (für sich).

Meine Worte! Zum Teufel, was weiß sie?

Oberin (ohne sich zu unterbrechen).

Endlich aber — weil ich diese Sache im Geheim abmachen, und Ihnen die Achtung beweisen wollte, die ich dem Bruder des Königs schulde, selbst wenn ich ihn eines Vergehens anzuklagen habe.

Graf (ausbrechend).

Aber Madame — wessen verklagen Sie mich denn? Ein Zufall — Neugier — Leichtsinn, wenn Sie wollen, führt mich in diesen Garten — ich habe nie daran gedacht bei Ihren Lämmern den Wolf zu spielen, oder Ihrer geheiligten Person zu nahe zu treten.

Oberin (spöttisch lächelnd).

Von Letzterem bin ich vollständig überzeugt. — Sie folgten nur der Einladung Lilli's von La Tour, welche Ihnen Ort und Stunde des Rendez-vous angab.

Graf (brüsk).

Womit gedenken Sie diese absurde Beschuldigung zu beweisen? —

Oberin (zieht ein Blatt Papier hervor).

Damit, Monseigneur, daß ich diese Einladung selbst schrieb, wie Sie an der Handschrift dieses Brouillons dazu, erkennen werden —

Graf (versteinert, starrt in das Blatt).

Das — ist Lilli's Hand.

Oberin.

Entschuldigen Sie — es ist die meinige, Prinz.

Graf (wüthend).

Wie — Sie hätten sich erlaubt mich in solcher Weise zu täuschen?

Oberin.

Ich habe mir noch viel mehr erlaubt, Monseigneur! Ich will nicht fragen: wie Ihr erster Brief in die Hände unserer pflichtvergessenen Schülerin kam, Lilli's Antwort darauf aber wurde mir von meinem treuen alten Gärtne— den Sie so großmüthig bestechen zu lassen geruhten — übergeben, ehe er sie in die Hände des Lakeien ablieferte, der in der Livrée Ihres Hofstaats erschien um sie abzuholen — (spöttisch lächelnd) eine Unvorsichtigkeit, welche ich einem so geübten Weltmann wie Monseigneur, kaum zugetraut hätte! (Stolz.) Ich wollte wissen, wie weit sich der Graf von Provence gegen meine Pflegebefohlene vergessen könnte, ich mußte Beweise für die Verirrung des jungen Mädchens haben — ehe ich sie ihrer Tante, meiner armen Freundin der Marquise von Solange, zurücksenden kann.

Graf (für sich).

Alle Wetter! (Laut.) Wie? — Lilli La Tour wäre —

Oberin.

Die Tochter des Bruders der Marquise, die erst nach seinem Tode hierher gebracht wurde.

Graf (für sich).

Tausend Teufel! Da gerathe ich mitten in die Verwandt

schaft meiner bittersten Feindin, und der bösesten Zunge des Hofes!

Oberin (für sich).

Aha! Das wußte er nicht, er ist fassungslos. O wie ich ihm die Strafe gönne! —

Graf.

Ich hoffe Madame, daß Sie aus Rücksicht für meine königliche Schwester, zu deren Hofstaat Frau von Solange gehört, jedem Gedanken entsagen, das junge Mädchen auszustoßen.

Oberin (stolz).

Seien Sie gewiß Monseigneur, daß nichts mich davon abhalten könnte — wenn (auf das Blatt deutend, das der Graf in der Hand hält) diese Einladung von ihr ausgegangen wäre.

Graf (wieder in das Blatt sehend).

Aber — Sie täuschen mich Madame. Diese Handschrift ist ja dieselbe —

Oberin (triumphirend lächelnd).

Von welcher Sie bereits zwei Briefe vor diesem Billet empfingen? Ganz richtig. Ich erlaubte mir stets Lilli's Briefe abzuschreiben, ehe diese in Ihre Hände kamen, die Originale habe ich für die Familie Solange aufbewahrt.

Graf (wüthend).

Was! Wie! Es wären Ihre Copien die ich seit Wochen auf dem Herzen mit mir herumtrage?

Oberin (mit einer spöttischen Verbeugung).

Eine Ehre, welche für meine bescheidene Schrift in Anspruch zu nehmen ich mir nie hätte träumen lassen.

Graf (ausbrechend).

Ha — Madame! Sie wagten es, mich so unerhört zu mystificiren — und fürchten nicht, daß ich mich rächen würde?

Oberin.

Nein mein Prinz, die Dame von Laval-Montmorency fürchtet Ihre Rache nicht, die Sie überdies nur an sich selbst ausführen würden, indem Sie Ihre Verirrung öffentlich machten.

Graf.

Und glauben Sie, daß diese Rücksicht mich abhalten könnte, wenn ich Ihnen schwöre, daß Sie es mir entgelten werden?

Oberin.

Auch vor Ihren Schwüren zittre ich nicht, da man weiß wie Monseigneur diese, Frauen gegenüber, zu halten pflegt!

Graf.

Parbleu, Madame! Sie befleißigen sich einer ausgesuchten Offenheit. Nun denn — Gleiches mit Gleichem. Liebesschwüre trägt gar oft der Augenblick auf seinen Schwingen davon, das dürften Sie vielleicht aus alter Erfahrung wissen — Rache-Schwüre fallen schwerer in's Gewicht, der Wind verweht sie nicht so leicht, Sie werden sich überzeugen, ob die meinigen den Augenblick überleben. Sie lockten mich mit einer süßen Hoffnung hierher, um mir so bequem als möglich, eine bittere Lection zu geben, seien Sie gewiß, Madame, mein Dank wird nicht auf sich warten lassen, wenn er auch vielleicht eben so wenig nach Ihrem Geschmack sein dürfte als das Rendez-vous, womit Sie mich beglückten, nach dem — Ihres gehorsamen Dieners. (Mit einer tiefen Verbeugung, welche die Oberin eben so tief erwiedert, ab wo er kam).

Oberin (allein).

Geh hin, kecker Roué! (Mit Triumph.) Du wirst in der Hürde „der guten alten Montmorency" den Wolf nicht mehr spielen. (Ab, links).

Verwandlung.

(Kleiner Salon der Königin in Versailles. Rechts und links Divans, marmorne Tischchen und Lehnstühle, eine Mittel= und zwei Seitenthüren, das Mobiliar prachtvoll, im Roccocostyl).

Vierte Scene.

Marquise. Kammerdiener. Gaston.

Marquise

(Frau von einigen Fünfzig, lebhaft, geschwätzig, noch etwas kokett, im Hofkleid. Sitzt rechts im Divan, lesend, wirft das Buch auf das Tischchen. [Die Damen am Hofe tragen Reifröcke]).

Es ist nicht zu läugnen, der alte Hof war sehr entartet — allein man amüsirte sich zum mindesten, seit aber in Versailles Alles tugendhaft geworden, thront die Langeweile in diesen prächtigen Sälen, und heute macht mir die Königin mit ihrer Migraine vollends die Minuten zu Stunden! (Steht auf und gähnt.) Der Dienst ist doch eine wahre Marter, wenn sie nicht empfängt, nicht eine Seele im Vorzimmer mit der man medisiren könnte, selbst wenn es noch etwas zu medisiren gäbe! In's Himmelsnamen, für wen macht man denn Toilette? (Tritt vor den Spiegel.) Wenn man auch allen Ansprüchen auf Eroberungen entsagt hat, man will denn doch bewundert sein, daß eine Frau in gewissen Jahren wie ich, sich ein solches Aussehen zu bewahren wußte. (Betrachtet sich mit Wohlgefallen.) Man darf sich doch eingestehen, daß man jünger ist, als sein Alter. Welchem Hofmann von ehedem wäre das entgangen? Aber hört man jetzt ein galantes Wort? Ach — die schönen alten Zeiten! — (Zufrieden lächelnd.) Nur mein Neffe Gaston erquickt mich in seiner Naivetät noch zuweilen durch seine Offenheit. Sagte der Schelm doch neulich: „Wie jung und hübsch Sie heute wieder sind, ich kann mir gar nicht denken, daß Sie meine Tante sein sollen!“ Ach wie wohl thut ein solches Wort aus dem Mund eines so unverdorbenen Naturkindes, das noch nichts von Liebe und

Intriguen weiß. (Seufzend.) Ja, wer eine Ninon de Lenclos wäre! Dann dürfte man sich mindestens selbst gestehen, daß man ein kleines Faible für den allerliebsten Jungen fühlt — aber so — darf man sich höchstens in aller Stille bekennen, (leise) daß man gerne noch einmal jung wäre.

Kammerdiener (aus der Mitte).

Baron von Colignac bittet um wenige Worte mit Ihnen, Madame.

Marquise.

Ach, das läßt sich hören! Nur herein! (Für sich.) Was will mein schöner Neffe, daß er mir hierher nachläuft? Er wird doch nicht etwa meine Gedanken errathen?

Kammerdiener
(öffnet die Thüre und geht ab, als Gaston eintrat).

Angenommen. —

Gaston (bleich und aufgeregt).

Verzeihung Tante, daß ich Sie bis in das Vorzimmer der Königin verfolge — allein ich habe etwas auf dem Herzen, das ich —

Marquise (rasch unterbrechend).

Sie kommen wie gerufen. Auch ich habe mit Ihnen zu sprechen, Gaston.

Gaston (dringend).

O — hören Sie zuerst mein Anliegen.

Marquise (immer lebhafter werdend).

Sie werden mich zuerst hören, Sie werden nicht vergessen was Sie mir schuldig sind.

Gaston (mit einem Seufzer).

Nein, gewiß niemals! Ich höre Tante.

Marquise.

So ist's recht. (Geht zum Sopha.) Nun kommen Sie, Gaston,

setzen Sie sich zu mir, so. (Legt die Hand auf seine Stirn.) Ihr Kopf brennt, Ihr Gesicht glüht, wollen Sie meine Sorgen noch vermehren, böser Junge?

Gaston (ungeduldig).

Aber mein Gott, Tante — welche Sorgen hätten Sie denn?

Marquise.

Das fragen Sie, Undankbarer? Habe ich nicht Noth genug mit meiner Verwandtschaft in der Gascogne? Da stirbt erst mein Bruder La Tour, und vermacht mir seine Tochter Lilli, dann fällt es meinem Schwager Colignac, Ihrem Vater ein, auf der Jagd statt eines Wildes sich selbst zu erschießen —

Gaston.

Tante!

Marquise (ohne sich stören zu lassen).

Ein echter Gascognerstreich! und die Schwester schickt Sie mir, Gaston, um Sie an den Hof zu bringen, Ihnen ein Sort zu bereiten. Nun — die kleine Lilli ist gut aufgehoben in St. Cyr, aber Sie Gaston — um Sie blutet mir das Herz!

Gaston (erstaunt).

Um mich, Tante? Bin ich nicht Cavalier des Grafen von Provence?

Marquise.

Das ist's ja eben! Ich gebe mir die unsäglichste Mühe, verwende mich, werbe, bitte um eine Stelle für Sie —

Gaston (ihre Hand fassend, herzlich).

O meine gute, liebe Tante! (Küßt ihre Hand).

Marquise
(abgewandt, für sich, ihm die Hand lassend).

Wie dankbar er ist. Ach — wer zwanzig Jahre wäre! (Laut, seine Wangen streichelnd.) Guter Junge! Wie gerne thät ich

Alles für Sie, Sie sind mir ja so lieb wie — wie ein Sohn — (ärgerlich) aber da spielt man mir den perfiden Streich — o ich werde es noch herausbekommen wer mir das gethan, und macht Sie zum Cavalier des Mannes (sich umsehend, leiser) den ich hasse, der nicht aufhört mich tödtlich zu beleidigen, dessen unerhörte Keckheit, sein giftiger Witz und die schrankenloseste Spottsucht ihn zum Schrecken des ganzen Hofes macht. —

Gaston (springt auf).

Tante — Sie sprechen von meinem Gebieter!

Marquise (ihm nachgehend).

Der Sie bereits ganz umstrickt hat, mit seiner Gunst, wie ich sehe. Begreifen Sie denn nicht, daß all seine Feinde jetzt die Ihrigen sind, und daß man am Hofe ohne Freunde keine Carrière macht?

Gaston.

Wer sagt Ihnen denn Tante, daß ich das will?

Marquise (eifrig).

Ob Sie wollen oder nicht — ich will es, Sie sollen in die Höhe, und ich setze das durch! Aber mich drückt noch eine ernstere Sorge. (Zärtlich.) Sie sind ein so harmloses, unverdorbenes Gemüth, Gaston, Sie wissen noch nichts von der Welt und ihren Gefahren — die galanten Abenteuer des Prinzen aber sind allbekannt. (Mit mütterlichem Ton.) O Gaston — wenn das böse Beispiel Ihr reines Herz vergiftete, wenn —

Gaston (rasch).

Beruhigen Sie sich Tante, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß das nie geschehen wird.

Marquise (verklärt).

Ach — welch eine Last nehmen Sie von mir!

Gaston.

Wie gütig, wie anbetungswürdig sind Sie Tante, in dieser treuen Sorgfalt für mich. —

Marquise (für sich).

Ah — der Schelm ist zu gefährlich, ich muß ihn wahrhaftig fortschicken. (Laut.) Aber nun gehen Sie Gaston, die Königin könnte —

Gaston.

Ich kann nicht gehen, ohne Ihnen mein Herz zu öffnen. Sie wollten ja meine Bitte hören!

Marquise.

Aha — es ist wahr! (Gütig.) Nun, was haben Sie von mir zu bitten, Gaston? Ich fürchte ich werde Ihnen nichts abschlagen.

Gaston.

O wenn ich das hoffen dürfte Tante! Ein einziges Wort von Ihnen, kann mich zum glücklichsten Sterblichen machen. Geben Sie mir Lilli von La Tour zum Weibe.

Marquise (fährt zurück).

Was — was?

Gaston.

Ich liebe sie, ihr gehört mein ganzes Dasein.

Marquise (mit Mühe ihre Wuth bewältigend).

Wie, Sie lieben schon, und sind noch nicht einmal mündig?

Gaston.

O Tante, muß man mündig sein um zu wissen, daß man ein Herz hat?

Marquise.

Sie sind erst seit sechs Monaten in Paris, und wollen Lilli lieben, die seit Jahren in St. Cyr ist — die Sie gar nicht kennen.

Gaston.

O Tante — ich kenne sie! Unsere Güter stoßen aneinander, wir sahen uns oft als Kinder — ich liebte Lilli als ich fünfzehn Jahre zählte, und schwur mir zu: sie und keine Andere zu heirathen.

Marquise (mit Ingrimm).

Mit fünfzehn Jahren! Sie fingen zeitig an, das muß man Ihnen lassen. Und war die elfjährige Schöne vielleicht mit dieser Heirath einverstanden?

Gaston.

Sie hatte keine Ahnung von meiner Tollheit. In mir aber konnten die Jahre ihr Bild nie ganz verwischen, wenn es auch erblaßte. Bei der letzten Prüfung in St. Cyr sah ich sie zum erstenmal wieder — Tante, aus dem blonden Kinde ist ein Engel geworden! Wie ein electrischer Strahl durchzuckte mich ihr erster Blick — mein Schicksal ist entschieden. (Ihre Hand fassend.) Tante, geliebte Tante, gestatten Sie, daß ich um Lilli's Liebe werbe.

Marquise (kalt).

Davon kann keine Rede sein. Lilli ist in Paris um an den Hof zu kommen, eine große Parthie zu machen — Sie — sind keine Parthie mein Lieber. Sie bekommen das Mädchen niemals.

Gaston
(will auffahren, faßt sich aber schnell).

Tante — Ueberlassen wir das der Zukunft. Aber eine Bitte müssen Sie mir gewähren: nehmen Sie Lilli zurück aus St. Cyr, sobald als möglich.

Marquise (trocken).

Gewiß nicht, dort ist sie geschützt vor jungen Thoren.

Gaston.

Unter der Hut der Dame von Montmorency? Täuschen

Sie sich nicht, sie ist die Frau nicht, einen solchen Schatz sicher zu bewahren. Ich kann und darf Ihnen nicht mehr sagen, aber ich beschwöre Sie, nehmen Sie Lilli zu sich.

Marquise (in starrem Staunen).

Gaston — Sie glaubten Ihr Herz verloren zu haben, aber es war nur der Kopf, glauben Sie mir, nur der Kopf. —

Kammerdiener (öffnet die Thüre).

Seine Hoheit, der Graf von Provence.

Marquise
(springt auf, stellt sich in Positur und empfängt den Grafen mit einer tiefen Verbeugung).

Fünfte Scene.

Vorige. Graf durch die Mitte.

Graf (mit einem scharfen Blick auf Gaston).

Ah! Sie hier? (Zur Marquise.) Guten Abend, Frau Marquise. Ich muß Sie bitten meiner königlichen Schwester zu melden, daß ich in einer wichtigen Angelegenheit ihres Rathes bedarf — mich wird sie empfangen.

Marquise (mit einer Verbeugung).

Ohne Zweifel, wenn Ihre Majestät sich von ihrer Migraine erholt haben sollten.

Graf (ungeduldig).

Sehen Sie nach, ich bitte darum.

Marquise.

Zu Befehl! (Ab, Seitenthüre rechts).

Graf (Gaston fixirend).

Sie haben meine Erlaubniß sich weit von St. Cyr zu entfernen, redlich benützt; hatten wahrscheinlich ein Geschäft bei Ihrer gnädigen Tante?

Gaston.

Das bereits beendet ist. Vergebung Hoheit. (Verbeugt sich und geht).

Graf (halblaut).

Sollte sich dies Geschäft nicht auf mich bezogen haben? Hätten Sie vielleicht geplaudert?

Gaston (beleidigt).

Halten Sie mich für einen ehrlosen Verräther an meinem Gebieter?

Graf.

Nein! Aber Sie sind eifersüchtig, mein Lieber; das ist gefährlich.

Gaston (wie oben).

Nur eifersüchtig auf die Ehre der Familie — und Lilli von La Tour ist — meine Verwandte.

Graf (frappirt).

Ei! Und das verschwiegen Sie mir, als wir der Prüfung beiwohnten? Von François mußte ich Lilli's Namen ausfindig machen lassen?

Gaston (sich verbeugend).

Ich wußte nicht um was es sich handelte, und pflege Monseigneur nur zu antworten wenn Sie zu fragen geruhen, mich fragten Sie nicht nach meiner Cousine.

Graf.

Sie sind ein Heuchler Gaston, Sie schwiegen auch diesen Nachmittag, weil Sie das Mädchen lieben — und mein Geheimniß erforschen wollten.

Gaston (sarkastisch).

Was entginge Ihrem Scharfblick mein Prinz? Sie haben mich errathen.

Graf.

Wirklich? Sie sind aufrichtig, Parbleu! — Sie freuen

sich auch wohl ausnehmend, daß Lilli zu dem Rendez-vous nicht eintraf?

Gaston (freudig).

Wie, sie traf nicht ein?

Graf (scharf).

Das wüßten Sie nicht?

Gaston.

Bei meiner Ehre, ich wußte es nicht — Sie befahlen mir mich zu entfernen und ich bin gewohnt Ihren Willen stets pünktlich zu erfüllen. (Triumphirend.) Jetzt weiß ich es, Dank Ihrer Güte.

Graf (befehlend).

Und werden schweigen.

Gaston (sich verbeugend).

Wie bisher, halten sich Monseigner dessen versichert; ich kenne meine Pflicht. — (Geht mit einer Verbeugung durch die Mitte ab).

Graf (für sich).

Satan von Gascogner! Er hat mich richtig in das Netz gelockt, ich habe mich selbst verrathen. Aber (lachend) er soll es mir bezahlen der Spitzbube, daß er sich zu verlieben wagt, wo sein Herr schmachtet!

Sechste Scene.

Graf. Die Königin. Marquise. Seitenthüre rechts.

Königin

(junge Frau, anmuthig, graziös, voll Liebenswürdigkeit, in einem, ihrer Stellung angemessenen reichen Négligé).

Hier bin ich, mein Bruder.

Graf

(nimmt bei ihrem Eintritt sogleich eine melancholische Miene an, sich tief verbeugend, küßt ihre Hand).

Schön und gütig wie immer, meine Schwester. Ich

danke Ihnen, daß Sie mir den Trost ihres Anblickes gewähren, ich bedarf desselben.

Königin (lachend).

Sie bedürfen Trost? — Sie, dessen Gleichmuth nichts erschüttern kann — Prinz Cato, Trost? Monseigneur belieben zu scherzen.

Graf.

Wann hätte ich mir dieses je erlaubt Ihnen gegenüber?

Königin.

Meines Wissens, bis jetzt nicht! Da Sie aber Niemand, selbst den König nicht schonen, wenn Ihr boshafter Kobold Sie stachelt, so denke ich die Reihe werde wohl auch noch an mich kommen. Nun, was soll's mein schöner Bruder? Ich hatte so eben die abscheuliche Migraine besiegt, wollte mich zur Toilette begeben, als die Marquise sich meiner bemächtigte. (Lachend.) Ihre Neugier will sich Ihre „wichtige Angelegenheit" nicht entgehen lassen.

Graf (mit trübem Ernst).

Ich bedaure, daß ich außer Stande bin diese zu befriedigen, so gern ich meiner Freundin, der Frau Marquise, gefällig wäre. Ich muß Sie um eine Unterredung ohne Zeugen bitten, meine Schwester.

Königin (frappirt).

Wie — Sie wünschen mich allein zu sprechen?

Graf (seufzend).

Ich bin zu diesem unbescheidenen Wunsche gezwungen, da die Sache, welche ich Ihnen mitzutheilen habe, zu ernster und delicater Art ist, um in Anwesenheit eines Dritten —

Königin (ihn fixirend).

Mein Himmel, Sie erschrecken mich, Graf! Lassen Sie uns einen Augenblick, Marquise.

Marquise
(verbeugt sich sehr beleidigt, und geht Seitenthüre links hinein, für sich).

Was kann das sein? (Ab).

Graf.

Ich danke Ihnen!

Königin (gespannt).

Wissen Sie wohl, daß Sie mir ganz bange machen, mein Bruder? — Sie sind traurig, wahrhaftig, Sie scheinen kummervoll. Mein Gott! Was ist Ihnen begegnet?

Graf (ausbrechend).

Das seltsamste unangenehmste Abenteuer, das einem jungen Manne begegnen kann. Sie sehen mich in einem eben so peinlichen als delicaten Fall zum erstenmale in meinem Leben rathlos, denn ich darf mich Niemandem anvertrauen ohne Gefahr zu laufen mich selbst — und eine hochstehende Dame unrettbar in den Abgrund der Lächerlichkeit zu stürzen. Nur das Zartgefühl einer Frau, nur Ihr Beistand kann mich aus diesem Dilemma retten.

Königin.

Aber das klingt ja entsetzlich! — Erklären Sie sich deutlicher, wie soll ich Ihnen rathen, wenn Sie in Räthseln sprechen?

Graf (sich fassend).

Ich fühle, daß ich Ihnen nichts verbergen darf. Sie erinnern sich der diesjährigen Prüfung in St. Cyr?

Königin.

Ach Gott ja! Ich begreife nicht warum der veraltete Gebrauch, bei dieser Gelegenheit die Geduld des ganzen Hofes mitzuprüfen, nicht abgeschafft wird.

Graf (mit einem tiefen Seufzer).

Diesem unseligen Gebrauch verdanke ich das verzweifelte

Ereigniß das mich zu Ihnen führt! — Womit soll man die großartige Langeweile, welche man uns in St. Cyr leiden läßt, kürzen? Was bleibt einem Mann von Geschmack übrig, als das Studium aller der jungen anmuthigen Gesichter, all der schönen Augen, die sich heimlich auf uns richten?

Königin (lächelnd).

Ah — das ist es! Sie haben sich in dieses Studium zu sehr vertieft, ich soll Ihnen aus einer Liebes-Intrigue helfen. (Mit dem Finger drohend.) Ei, ei, mein Bruder Cato! Was wird der König dazu sagen?

Graf.

Er würde mich bedauern wenn er erfahren dürfte, welches Unheil diese Prüfung angerichtet. Niemals kam ich unschuldiger zu einem Abenteuer. Ich erhalte zärtliche Briefe von St. Cyr, ohne zu wissen von wem — die Sache macht mir Spaß — ich antworte eben so zärtlich, ich erhalte die Einladung zu einem Rendez-vous — voll Neugier auf meine unbekannte Eroberung stelle ich mich zu der bestimmten Stunde in dem Garten der Abtei ein —

Königin (erstaunt).

Wie aber kamen Sie hinein? Ich denke ja die Damen von St. Cyr sind so streng bewacht —

Graf.

Meine Schöne selbst hatte mir die Pforte geöffnet, sie allein vermochte das, es ist die Dame von Laval-Montmorency die mich erwartete.

Königin (fährt zurück).

Die Oberin?

Graf.

Liebt mich mit einer Leidenschaft — die mich, wenn sie zwanzig Jahre zählte, sicher selbst in Flammen gesetzt hätte.

Königin
(vermag das Lachen kaum zu unterdrücken, sich zum Ernst zwingend).

Monseigneur erlauben sich einen sehr unziemlichen Scherz.

Graf.

Wollte Gott, daß es sich um einen Scherz handelte, ich riskirte dann nicht zum Gelächter des Hofes zu werden, und die ehrwürdige Dame schwebte nicht in Gefahr sich und die Anstalt zu compromittiren, denn sie ist rein rasend!

Königin (plötzlich ernst).

So wäre es — Ernst?

Graf (seufzend).

Bitterer Ernst!

Königin (rasch).

Beweise, Monseigneur — wo sind die Beweise?

Graf.

Kennen Sie die Handschrift der Laval?

Königin.

Wie meine eigene; ich habe ein Dutzend Gesuche an den König um Erhöhung der Dotation von St. Cyr liegen, welche sie stets mit Bitten um mein Fürwort begleitete.

Graf (betrübt).

Nun denn, der Himmel vergebe ihr, daß sie mich zu dieser Indiscretion zwingt. (Zieht sein Portefeuille hervor und nimmt zwei Billets heraus.) Hier ihre erste Liebeserklärung, und hier ihre Einladung zu dem Rendez-vous.

Königin
(nimmt rasch das letzte Blatt).

Ihre Hand! Bei Gott!

Graf (mit Resignation).

Lesen Sie — Sie sind es mir schuldig.

Königin (liest).

„Wenn Sie lieben wie ich liebe — wenn Ihre Flammenblicke mir Wahrheit verkündeten und Ihre Seele nach dem Augenblick lechzt wie die meine, wo ich Ihnen endlich sagen kann, daß Sie mir Alles sind, daß ich für den Grafen von Provence kein Opfer scheue, so erwarte ich Sie morgen Nachmittag während der Feierstunde in dem Bosquet unseres Gartens, welches an die kleine Straße St. Marie stößt. Sie werden das Eisenpförtchen geöffnet finden. L. L." Ihre Hand — und ihre Zeichen! L. L. Leontine Laval. Entsetzlich!

Graf.

Halten Sie die Sache noch für Scherz?

Königin.

Wie kann ich? Dieser Beweis läßt keinem Zweifel Raum.

Graf (ihr das zweite Blatt reichend).

Sie lasen dieses Billet noch nicht — worin sich ihr ganzer Liebeswahnsinn ausspricht.

Königin
(unruhig hin und her gehend, nimmt den zweiten Brief).

O, ich verlange nicht danach! (Das erste Blatt emporhaltend.) Dies Zeugniß, daß die Montmorency den Verstand verloren, ist mehr als hinreichend!

Graf.

Aber was ist zu thun? Rathen, helfen Sie meine Schwester! Sie ist toll genug, sich und mich zum Gespräch des ganzen Hofes zu machen.

Königin.

Das darf nicht geschehen! Der König würde Ihnen eine Intrigue in St. Cyr, bei welcher noch überdies die Oberin durch Ihre Schuld compromittirt werden könnte nie verzeihen; er darf nichts erfahren — dieser Aerger muß ihm erspart, die Montmorency muß im Stillen zur Vernunft

gebracht werden (Mit Energie.) Sie haben mir vertraut, so wenig Ihr Leichtsinn es verdient — ich nehme die Sache in die Hand.

Graf (ihre Hand küssend).

Ich wußte es! Sie waren ja stets mein guter Engel! (Lauernd.) Aber — in welcher Weise wollen Sie —

Königin.

Lassen Sie mich das erwägen — noch bin ich zu aufgeregt, denn wir werden der alten Dame eine bittere Lection nicht ersparen können. —

Graf.

O — es wird ihr sehr heilsam sein, einmal eine solche zu erhalten — statt sie zu ertheilen.

Königin (nachdenklich).

Persönlich darf ich mich in dieser delicaten Sache nicht einmischen, die Beschämung wäre zu grausam für die Verirrte. (Sinnend). Die Marquise Solange ist intim mit der Montmorency, ist schlau, fein, und mir ganz ergeben —

Graf (aufhorchend).

Das ist sie allerdings, allein — sie hat eine sehr geläufige Zunge.

Königin (lächelnd).

Das heißt: sie plaudert gern, allein ich kenne kein Beispiel, daß sie ausgeplaudert hätte, was ich ihr zu verschweigen befahl. — Sie ist die zuverlässigste meiner Damen, ihr kann ich unbedingt vertrauen.

Graf (sarkastisch lächelnd).

Um so besser. Die Marquise ist also die dritte in unserm Bunde.

Königin.

Sie wird uns beistehen, sein Sie dessen gewiß.

Graf (für sich).

Und morgen weiß es der ganze Hof. Vortrefflich! (Laut,

ihre Hand küssend.) Dank! Wärmsten Dank, meine Schwester! Ich verlasse Sie leichteren Herzens als ich kam. (Heuchlerisch.) Aber, bitte, empfehlen Sie der guten Solange Schonung für die arme Oberin, deren Verirrung —

Königin (unterbrechend).

Doch immer schmeichelhaft für Sie ist, nicht wahr? O, ich kenne die Männer! — Sein Sie ohne Sorge — man wird sie wie eine Kranke behandeln. (Ernster). Uebrigens möchte ich mir bei dieser Gelegenheit den Rath erlauben: Monseigneur wollen in Zukunft nachsichtiger gegen die Schwächen Anderer, strenger gegen die eigenen sein und eingedenk Ihrer jetzigen Verlegenheit (droht ihm lächelnd) sich bessern.

Graf (sarkastisch, mit einer Verbeugung).

Ich werde das Möglichste thun! Sein Sie versichert, daß man mich nie wieder betreten soll — bei einer Prüfung in St. Cyr! (Ab wo er kam).

Königin (allein).

Ei, mein lieber boshafter Schwager, ich bin nun wohl als Ihre Vertraute vor Ihrem beißenden Witz für alle Zukunft sicher. (Lachend.) Reizender Zufall, der diesen Schelm mir gebunden ausliefert! (Geht zum Tisch, links, und schlägt zweimal an die Glocke.) Aber — die strenge Marquise, was wird sie zu der tollen Geschichte sagen?

Siebente Scene.

Königin. Marquise.

Marquise (sich umsehend).

Majestät befehlen?

Königin.

Ich habe Ihnen gewiß die Zeit lange gemacht durch dieses geheimnißvolle Rendez-vous, liebe Marquise?

Marquise (sich verbeugend).

Madame wissen, daß mir jede Minute fern von Ihnen zur Stunde wird. (Mit unterdrückter Neugier.) Seine Hoheit schienen sehr aufgeregt.

Königin.

Seine Hoheit befinden sich auch in einer schlimmen Verlegenheit, meine Liebe!

Marquise (wie oben).

Der Graf von Provence, in Verlegenheit? Das wäre bei seiner — Kühnheit, wohl das erstemal in seinem Leben!

Königin.

Und doch ist es so, und wenn ich nicht fürchten müßte Sie vor Erstaunen in eine Salzsäule zu verwandeln, so sollten Sie erfahren —

Marquise (rasch).

Fürchten Sie nichts, Majestät! Wer dreißig Jahre auf den Parquetes von Versailles zu wandeln das Glück hatte wie ich, erstaunt über nichts mehr. Auf diese Gefahr hin —

Königin.

Vermessen Sie sich nicht, liebe Marquise, für diesmal dürfte sich doch ein Ausnahmefall ereignen.

Marquise (in äußerster Spannung).

Madame! — Neugier ist sonst meine Schwäche nicht — allein ich bekenne, daß Sie mich jetzt geradezu auf die Folter spannen!

Königin (sich umsehend, leise).

Sie geloben mir strengstes Schweigen?

Marquise (wie oben).

Bei meinem Seelenheil!

Königin.

Nun denn! Ihre alte Freundin, die Laval-Montmorency

— ist wahnsinnig geworden — die fromme Matrone hat sich sterblich in den Grafen von Provence verliebt!

Marquise (fährt zurück, beleidigt).

Ah — Verzeihung, Majestät, eine so würdige Dame sollte doch außerhalb des Rayons der Scherze stehen, die sich Monseigneur erlauben zu dürfen glaubt.

Königin.

Auch ich hielt die Sache anfangs nicht für Ernst; aber leider halte ich die Beweise dafür in Händen — Sie kennen ihre Schrift?

Marquise.

Die Schrift Leontinens, mit der ich correspondire, seit wir die Schule von St. Cyr verlassen?

Königin
(reicht ihr den Brief, den sie nicht gelesen).

So überzeugen Sie sich.

Marquise (sieht auf die Adresse).

Ein Brief ohne Adresse?

Königin.

Sehen Sie nach dem Inhalt. Wessen Hand ist das?

Marquise (hat den Brief geöffnet).

Es ist die ihrige.

Königin.

Bitte — lesen Sie.

Marquise (öffnet den Brief, liest).

„Wie kann ich Ihnen verbergen, was Sie längst wissen, was mein Entzücken bei Ihrem Anblick Ihnen verrathen mußte — ich sah ja bei der Prüfung Sie, nur Sie allein! Die Flammen Ihres Blickes haben ein verzehrendes Feuer in meiner Brust entzündet. Ich kämpfe vergebens, ich sehe den Abgrund der uns trennt, und dennoch zieht es mich allge=

waltig hinüber in ihre Arme" — (starr) ich kann nicht weiter — die Augen versagen mir den Dienst —

Königin (reicht ihr das andere Billet).

Und hier, mit der vollen Adresse des Prinzen, die Einladung zu einem Rendez-vous, wozu sie ihm selbst die Gartenpforte öffnete!

Marquise (hat hineingeblickt, ausbrechend).

L. L. Leontine Laval! O Scandal! Unerhörter Scandal! — Erlauben Euer Majestät (wankt nach dem Sopha) daß ich ohnmächtig werde!

Königin (faßt rasch ihren Arm).

Noch nicht, später, meine liebe Marquise, später — jetzt haben wir zu nichts Zeit als die Unglückliche vor dem Spott der Welt zu retten, sie zur Vernunft zu bringen.

Marquise (händeringend).

Ist es denn möglich! Eine Frau in diesem Alter! (Trostlos.) Welche Lächerlichkeit! Sie könnte ja Großmutter sein.

Königin (fein).

Nun — so schlimm ist es wohl nicht, mich däucht doch gehört zu haben, daß sie in einem Alter mit Ihnen —

Marquise (rasch).

O bitte, Madame — ich war ein Kind, als ihr der selige Dauphin schon die Kur machte.

Königin.

So — also der Dauphin machte ihr die Kur?

Marquise.

Vor einigen dreißig Jahren auf Tod und Leben.

Königin (schelmisch).

Und — sie ließ sie sich machen?

Marquise (gewichtig).

Sie ließ sie sich machen. Aber seit dem blieb sie exemplarisch tugendhaft. Und jetzt, jetzt sollte sie — o, es ist eine unglaubliche Verirrung!

Königin (achselzuckend).

Racine würde sagen: „sie ist dem Zorne der beleidigten Venus verfallen.“

Marquise (zornig).

Aber wir leben nicht mehr in der blinden Heidenzeit, und die alten scandalösen Griechengötter haben keine Macht an eine Dame von Montmorency. Nein Madame, wenn diese Nachricht nicht aus Ihrem Munde käme, so würde ich sagen: „es ist nicht wahr,“ trotz dieser entsetzlichen Beweise.

Königin.

Deren Aechtheit wir aber leider nicht bezweifeln können.

Marquise (sich besinnend).

Nein, nein, jetzt besinne ich mich erst — kein Zweifel, mein Neffe Gaston weiß davon, er beschwor mich vor wenig Minuten Lilli La Tour zu mir zu nehmen, „weil die Oberin nicht die Frau sei, das Kind sicher zu bewahren!“ O — jetzt begreife ich Alles — ihre Schuld ist nur zu klar.

Königin (lebhaft).

Und rasches Handeln nöthig. Wem als Ihnen kann ich eine so schwierige Sache übertragen? Sie sind geistreich, fein, gewandt wie der erste Diplomat und verschwiegen.

Marquise
(verbeugt sich bei jedem dieser Worte).

Wie das Grab, Madame!

Königin.

Das weiß ich. Sie fahren noch diesen Abend nach St. Cyr, Sie sondiren die Oberin schonend, lassen merken,

daß ich ihre Verirrung kenne. Sie warnen, enthüllen ihr die Folgen ihres Wahnsinns —

Marquise
(begleitet in heftiger Aufregung diese Rede, herausplatzend).

Und wenn sie feine Winke nicht verstehen will, wenn sie sich verstockt zeigt, dann rede ich deutlich mit der Jugendfreundin, die so stolz auf mich und die Schwächen der Welt herabsah. O ich bin tief empört, und sie soll es empfinden! Sie soll sich überzeugen, daß ich nicht umsonst durch die hohe Schule in Versailles zwischen einer Pompadour und Du Barry mitten durch ging, ohne jemals anzustoßen, ohne diesen Weibern Ehrfurcht zu erweisen, noch dieselbe gegen meinen König zu vergessen. O sie soll das ganze Gewicht meiner sittlichen Entrüstung kennen lernen! Es gilt einen Kampf auf Leben und Tod. Diese Briefe (steckt sie ein) werden mir als Fahne, der Befehl Euer Majestät als Feldgeschrei dienen, sie sollen die Sünderin niederschmettern und Madame mit Ihrer Gesandtin zufrieden sein. (Mit einer Verbeugung nach der Mitte ab).

Königin (sieht ihr lächelnd nach).

Arme Montmorency! — (Sie geht).

Der Vorhang fällt.

Zweiter Act.

Salon der Oberin von St. Cyr, im Renaissancestyl, mit Heiligenbildern an den Wänden, übrigens reich und glänzend möblirt. Eine Mittelthüre die geschlossen ist, rechts und links Seitenthüren. Rechts ein Schreibtisch mit Gebetbüchern und Papieren bedeckt, darauf ein Krucifix und eine Stutzuhr, daneben ein prachtvoller Lehnstuhl, auf dessen Rückwand ein Wappen mit einem Kreuz, in dessen leeren Feldern französische Lilien sichtbar, ein gleiches Wappen (das Emblem der „Schwestern vom heiligen Ludwig") über der Mittelthüre. (Historisch.) Links ein Divan. Daneben ein Marmortischchen. Die Möbel alle im Renaissancegeschmack. Brennende Armleuchter auf den Tischen.

Erste Scene.

Oberin. Maria.

Oberin (sitzt auf dem Lehnstuhl).

Sie sind kindisch mit Ihrer Angst vor diesem sittenlosen Prinzen, Maria. Kann er doch sein Abenteuer nicht eingestehen ohne sich *lächerlich* zu machen, und was könnte diesem boshaften Witzling Schlimmeres begegnen? Der Hof und Paris würde jubeln über die Mystification, womit ich ihn in das eigene Netz gelockt. —

Maria.

Er würde sie *nie* bekennen, Madame!

Oberin (stolz).

Er würde mich zwingen zu sprechen — und wo die Dame von Montmorency redet, verstummt die Lüge. (Wirft einen Blick auf die Uhr.) Es ist die Zeit des Soupers, Sie werden

Mademoiselle La Tour zu mir bringen ehe sie nach dem Schlafsaal geht, ich will sie heute noch verhören —

Maria.

O Madame! Sie waren den Tag über so angegriffen, wollen Sie sich nicht erst vollständig erholen?

Oberin.

Die wenigen Stunden meiner Siesta haben mich gestärkt. Ich darf nicht länger zögern, muß ergründen wie weit die Verderbniß dieses Mädchen ergriff, ehe ich mit meinem Gewissen berathen kann, ob sie noch fernerhin in diesem heiligen Asyl geduldet werden darf; rufen Sie die junge Sünderin. —

Maria
(für sich, indem sie zur Thüre geht, halblaut).

Ach Gott, wer von uns hat nicht auch einmal eine Schwäche gehabt in seiner Jugend —

Oberin (scharf).

Was soll's, Mademoiselle?

Maria (erschrocken).

Ich — ich meinte nur — (Im Gehen für sich.) Ach! Das verrirte unglückliche Kind! (Ab durch die Mitte).

Oberin (für sich).

Diese kleine Schlange scheint alle Welt zu berücken. — Selbst die alte treue Dienerin gehorcht mir nur mit Widerstreben. (Kopfschüttelnd.) In welch einer Zeit leben wir!

Zweite Scene.

Oberin. Maria.

Maria
(zurückkommend, aufgeregt, trägt einen Brief auf einem silbernen Präsentirteller).

Madame!

Oberin (streng).

Sie noch hier?

Maria.

Vergebung! Ein reitender Bote des Herrn Kardinals bringt so eben diesen Brief der sehr wichtig, und sogleich zu übergeben sei.

Oberin.

Ein Brief des Kardinals? (Nehmend, liest.) „Eilig!" Was ficht meinen alten Oheim an? Eile ist doch sonst nie seine Sache. (Streng.) Warum zögern Sie noch? Bringen Sie Mademoiselle La Tour.

Maria (seufzend).

Ja! Sogleich — das Souper der Damen wird bald zu Ende sein. (Ab durch die Mitte).

Oberin (allein, öffnet den Brief).

Was mag es da gegeben haben, daß der ehrwürdige Herr mich noch zu so später Stunde beunruhigt? Gewiß wieder eine jener kleinlichen Intriguen womit sich (spöttisch) die großen Geister zu Versailles das Leben verbittern. (Liest.) „Von der Tafel des Königs kommend, beeile ich mich Ihnen mitzutheilen, liebe Nichte, daß ich von einer hochstehenden Persönlichkeit, deren Namen ich vorläufig noch verschweigen muß, dort erfahren habe, wie unsere Freundin, die Marquise von Solange in einer großen Gefahr schwebt" (spricht) Wie? (Rascher lesend.) „Es ist längst das Geheimniß des ganzen Hofes, daß die Unglückliche, von einer heftigen Leidenschaft für den Grafen von Provence ergriffen ist" — (Springt auf.) Was — was? (rascher lesend) „sie hat sich dadurch bereits zum allgemeinen Gespött gemacht — aber das Schlimmste ist, daß durch diese Lächerlichkeit selbst ihre Stellung bei der Königin bedroht ist. Oeffnen Sie ihr die Augen, warnen — retten Sie!" (Faßt schwankend nach dem Lehnstuhl). Großer Gott, was werde ich noch erleben müssen! — So war also ihr laut ausgesprochener Haß gegen den Prinzen nur eine Maske, ihre sträfliche Verirrung zu verbergen? In ihrem Alter giebt sie der Bosheit eine solche

Blöße! Käme diese Nachricht nicht von dem wahrhaftesten Manne, ich würde sie für hämische Verleumdung halten müssen. Ja, ja, das sind die Folgen des verderbten Lebens am früheren Hofe! Sie war einst reizend, war sehr kokett, sehr gefallsüchtig, und immer von einem Schwarm Anbetern umringt, sie vergißt stets, daß sie alt geworden, aber niemals daß sie schön war. — Welch eine Aufgabe solch eine Frau zur Vernunft zu bringen!

Dritte Scene.

Oberin. Maria.

Oberin.

Nun — Du kommst allein? Und Mademoiselle La Tour?

Maria.

Verzeihung Madame! Ich bin noch gar nicht hinabgekommen.

Oberin (unwillig).

Wie?

Maria.

Ich traf im Vorzimmer den Baron von Colignac, der in Verzweiflung darüber schien, daß der Sprechsaal bereits geschlossen ist, und mich nicht von der Stelle ließ bis ich endlich versprach, ihm eine kurze Audienz bei Ihnen zu erflehen.

Oberin.

Colignac? Der Neffe der Marquise von Solange?

Maria.

Derselbe, ein sehr feiner junger Mann.

Oberin.

Der Cavalier des Grafen von Provence! Wie unterfängt er sich —

Maria (besänftigend).

Vielleicht sendet ihn sein Gebieter, um Ihre Vergebung zu erflehen.

Oberin.

Hm! Möglich, daß er einen Sühnversuch wagt, was hätte der Baron anders bei mir zu suchen? — (Für sich.) Wenn ihn nicht etwa die scandalöse Aufführung seiner Tante zu mir führt. (Laut.) Lassen Sie ihn eintreten — und dann erfüllen Sie endlich meinen Befehl.

Maria.

Sogleich! — (Für sich). Wieder ein viertel Stündchen für die arme Kleine gewonnen. (Oeffnet die Mittelthüre.) Sie sind erwartet! (Geht, sobald Gaston eintrat, ab).

Vierte Scene.

Oberin. Gaston.

Gaston
(mit einer tiefen ehrerbietigen Verbeugung).

Empfangen Sie meinen ehrerbietigen Dank, Madame, für die große Güte Ihnen in diesem Zimmer nahen zu dürfen.

Oberin (stolz dankend).

Sie haben Aufträge an mich, Herr Baron, ich begreife das; zur Sache also.

Gaston (verwundert).

Aufträge? — Nein — und ja, wenn Sie mir gestatten wollen, daß ich für mein Herz das Wort führen darf, Madame.

Oberin (ihn groß ansehend).

Für ihr Herz? Immer besser als Sie führten es für Ihren Gebieter, in welchem Fall ich Ihnen kein Gehör schenken könnte.

Gaston (befremdet).

Ich erbat mir die Ehre einer Audienz in e i g e n e r Angelegenheit.

Oberin (für sich).

Aha! Nun kommt er auf die Verirrung der Tante. (Laut.) Ah! das ist ein Anderes; dann heiße ich Sie willkommen. (Deutet auf einen Stuhl).

Gaston (dankt ohne sich zu setzen).

Zu gütig, Madame! Mein Anliegen ist in wenig Worten gesagt. Ich bin, wie Sie wissen, ein einfacher Landedelmann, bin einzig auf Wunsch meiner Mutter in Paris — und das Hofleben gefällt mir durchaus nicht.

Oberin (nickt freundlich).

Um so besser gefallen S i e mir, junger Mann.

Gaston.

Ich passe nicht in diese Intriguen-Welt, und will nach der Gascogne zurückkehren. —

Oberin (wie oben).

Sehr lobenswerth!

Gaston.

Doch — nicht a l l e i n, Madame. Ich denke mich zu verheirathen — und meine Tante, die Marquise, versagt mir ihre Zustimmung.

Oberin.

Ah! Aus welchem Grund?

Gaston.

Weil das Mädchen, dessen Besitz ich ersehne, eine g r o ß e Parthie am Hofe machen soll.

Oberin (ärgerlich).

Am Hofe! Immer am Hofe! Ja, daran erkenne ich die alte Ninon.

Gaston.

Sie Madame, Sie allein haben Einfluß auf die Marquise. (Flehend.) Seien Sie großmüthig! Ein Wort von Ihnen vermag Alles über sie! Wenn ich Ihre Einwilligung zu erringen hoffen dürfte — so würde die Tante —

Oberin.

Meine Einwilligung? Was hätte ich Ihnen zu bewilligen?

Gaston (feurig).

Das Glück meines Lebens! O Madame — ich sehe das süße Kind, dem mein ganzes Dasein gehört, in einer großen Gefahr — ich will sie an meinen Heerd, an mein Herz retten, ehe der Gifthauch dieser glänzenden Verderbniß auch diese Blüthe zerstört.

Oberin (ängstlich).

Aber von wem sprechen Sie denn?

Gaston.

Von Lilli La Tour, für die ich jeden Augenblick Blut, Gut und Leben hingäbe!

Oberin (aufspringend).

Mein Gott! Wieder diese Lilli! Hat sie denn einen Zauber? Armer junger Mann! Blieb es Ihnen unbekannt, daß diese Verirrte den Grafen von Provence liebt?

Gaston.

Davon wissen Sie? Nun denn, das glaube ich nicht und werde es nicht glauben, bis ich es aus Lilli's eigenem Munde gehört.

Oberin.

Sie täuschen sich selbst, um sich in's Verderben zu stürzen, Unbesonnener!

Gaston (mit Energie).

Ueberzeugen Sie mich von Lilli's Schuld, Madame, be=

weisen Sie mir, daß Sie meiner Cousine nicht Unrecht thun — und ich entsage ihr.

Oberin.

Dieser Beweis dürfte nur zu leicht zu führen sein.

Fünfte Scene.

Vorige. Maria. Dann Lilli.

Maria (schüchtern bittend).

Madame! Die Kleine harrt Ihrer Befehle.

Oberin.

Ah! Gut. — Sie sind ein wackerer junger Mann, ehrenhaft und unverdorbenen Herzens. Laß sehen, ob ich Sie nicht von dem Irrwahn heilen kann. Treten Sie in jenes Oratorium, (deutet auf links) Sie sollen nicht um Ihr Lebensglück betrogen werden.

Gaston (zögernd).

Ich — soll — doch nicht lauschen, Madame?

Oberin (stolz).

Sie sollen bei geöffneter Thür nur hören: ob die Dame von Montmorency Ihrer Cousine — oder ob Sie mir unrecht gethan, mein Herr. Gehorchen Sie, ich fordere es von Ihnen.

Gaston (verbeugt sich).

Sie wollen es. (Links ab, die Thüre bleibt offen).

Oberin (sich setzend, für sich).

Was für Prüfungen wird dieser Tag mir noch auferlegen! Laß sie eintreten.

Maria (geht seufzend zur Thüre).

Mademoiselle von La Tour —

Lilli

(tritt schüchtern ein, sie trägt ein lichtbraunes Schleppkleid von feiner Wolle, mit fester langer Spitztaille, darunter ein feines weißes Mullhemdchen, das jedoch den Hals frei läßt, [decolletirt] mit kurzen Aermeln, welche mit einer Rüche von Spitzen eingefaßt sind, um den Hals ein schwarzes Sammetband mit einem kleinen goldenen Kreuz, von den Schultern herab fällt ein Schleppmantel, von Stoff und Farbe des Kleides. Das Haar, ohne Puder in kurzen Locken frisirt, im Nacken eine Chignon, darauf eine kleine weiße Mütze, dreifach mit Rüche von Spitzen besetzt, und mit blauen Bändern aufgesteckt ist. [Das historische Costüm der Zöglinge von St. Cyr.] Sie bleibt ängstlich dicht an der Thüre stehen, und verbeugt sich).

Oberin.

Treten Sie näher, Mademoiselle. — Es ist kaum ein halbes Jahr, als ich Sie mit dem Preis des schwarzen Ehrenbandes geschmückt, vor wenig Tagen hat man Sie auf Empfehlung der Schwestern-Lehrerinnen in die vierte Klasse versetzt, deren Zeichen Sie tragen, (deutet auf das blaue Band) Sie wurden also in jeder Weise ausgezeichnet. Haben Sie diese Auszeichnungen verdient?

Lilli

(sieht verwundert zu ihr auf, schüchtern).

Ich denke ja, Madame, denn ich war sehr fleißig.

Oberin.

Dieses Ehrenband belohnt nicht nur den Fleiß, sondern auch die Sittsamkeit, ein frommes Herz, und ein reines Gewissen. Haben Sie dieses Zeichen verdient?

Lilli (sieht erschrocken vor sich nieder).

Oberin (streng).

Sehen Sie nicht zur Erde — sehen Sie mir in die Augen, Mademoiselle.

Lilli

(versucht es, und schlägt den Blick wieder nieder).

Ich — ach Madame — ich wage es nicht — Sie sehen so strenge aus — Ihr Auge blickt so finster —

Oberin.

Wenn Ihr Gewissen rein wäre, würde ein solcher Blick Sie nicht erschrecken, Mademoiselle; Sie ertragen ihn nicht, weil Sie sich bewußt sind, daß Sie meine ganze Strenge verdienen, und der Auszeichnungen unwürdig wurden, die Sie schmücken.

Lilli (zitternd).

Ja — ich glaube — es ist so.

Oberin.

Man beschuldigt Sie — Liebesbriefe mit einem Herrn vom Hofe zu wechseln.

Lilli

(schreit auf und fällt plötzlich auf die Kniee).

Ach Gott, mein Gott!

Oberin.

Hat man mich belogen?

Lilli

(das Gesicht mit den Händen bedeckend).

Nein — nein Madame, man hat Ihnen die Wahrheit gesagt.

Oberin.

Sie läugnen nicht?

Lilli (sie groß ansehend).

Wie kann ich läugnen, was Wahrheit ist? Ich habe solche Briefe geschrieben — aber nur zwei, gewiß, gewiß, nur zwei!

Oberin (schlägt die Hände zusammen).

Nur zwei! Entsetzlich! Sie läugnen auch nicht, daß Sie bei Ihrer Jugend — schon — es giebt kein anderes Wort, schon — lieben?

Lilli (weinend).

Ach Gott nein! Ich kann es nicht läugnen, denn sie sagen es ja Alle.

Oberin.

Wer sagt es?

Lilli.

Nun, meine Freundinnen.

Oberin.

Ihre Freundinnen? Und wer wäre das?

Lilli (sieht sie groß an).

Wer? Wissen Sie es denn nicht? Alice d'O, Fleure d'Anville und Marion de Vergy.

Oberin (starr vor Staunen).

Und diese Demoisellès aus der *dritten* Classe, sprechen von solchen Dingen?

Lilli (beschwichtigend).

Nur wenn wir ganz allein sind, Madame, dann aber sprechen wir von nichts Anderem.

Oberin (gebieterisch).

Stehen Sie auf.

Lilli
(steht rasch auf und klopft ihr Kleid ab).

Ich sagte es Alice gleich, Madame würden es gewiß entdecken, wenn ich auf sein reizendes Gedicht antwortete, aber sie meinte: antworten müsse man immer, wenn man liebe, und daß ich liebte, daran mußte ich wohl selbst glauben, da meine Gedanken einzig bei *ihm* sind, seit unserer letzten Prüfung.

Oberin (für sich).

Ja, da war es! (Laut.) Und während dieser ernsten Handlung hatten Sie die Kühnheit, Ihre Augen auf die Herren vom Hofe zu richten?

Lilli.

Ich konnte nicht dafür, Madame, ich wollte es nicht, aber es war wie ein Zauber! Unter all den geputzten Cavalieren hatte ich ihn auf den ersten Blick entdeckt, mit dem zweiten sah ich, daß sein Auge nur mich suchte, er stand zwar etwas zurück, aber ganz, ganz sichtbar auf der linken Seite der Königin.

Oberin (für sich).

Das ist der Platz des Grafen von Provence —

Lilli.

Aber ich hatte es nicht allein bemerkt, wie seine Blicke einzig an mir hingen, die Andern sahen es auch und erzählten mir gleich, daß er mich zum Rasen liebe. O Madame, und so geliebt zu werden, von einem so schönen Cavalier, das ist denn doch gar zu hübsch! Sie waren ja auch einmal jung, und wenn Alles wahr ist, was die Andern von Ihnen und dem seligen Dauphin erzählen, so wissen Sie recht gut, wie das ist, und können es nicht verdammen, daß man liebt, wenn man kein Kind mehr ist, (wichtig) und ein Kind ist man doch nicht mehr, wenn man in zehn Monaten achtzehn Jahre alt wird.

Oberin (zu Maria, völlig entsetzt).

Hören Sie das Maria, hören Sie das?

Lilli.

Sie werden ganz bleich, Madame! Ach, verzeihen Sie mir doch, ich kann wahrhaftig nicht dafür, daß er mir nachher ein so reizendes Gedicht geheimnißvoll über die Mauer warf — (mit einem frohen Lächeln) so geschickt, gerade in den Schooß, als ich ganz allein unter der Linde saß — und die schönen Verse bestätigten, was meine Freundinnen mir vorausgesagt; ich verstand zwar nicht Alles, aber das Eine war klar darin zu lesen (entzückt) daß ich ein Engel sei, und daß er mich glühend liebe! — Da fühlte ich auf einmal, daß ich ihn

wieder liebe, denn es stand nichts unter dem Gedicht als eine räthselhafte Chiffre, aber ich wußte doch sogleich, daß es von ihm kam, mein Herz sagte es mir ganz laut. Ach wie war ich glücklich, daß ich nun auch einen Anbeter habe wie die Andern.

Oberin (schreit auf).

Wie! Wer — wer hat Anbeter?

Lilli (fährt zurück).

Mein Gott, wie erschrecken Sie mich! Alice bekommt Gedichte von einem Baron — Fleure duftende Briefchen mit schnäbelnden Tauben versiegelt von einem Marquis, und Marion —

Oberin
(mit einem Seitenblick auf die Thüre links).

Genug — genug — ich will nichts weiter hören. Großer Gott, und das konnte in St. Cyr geschehen! Diese jungen Damen haben jede ihren Anbeter, ihre Intrigue, dies Kind von siebzehn Jahren schreibt Briefe wie eine erfahrene Kokette. Entsetzlich! Lernten Sie das in dieser Anstalt?

Lilli.

Ach nein, Madame, es wollte mir auch gar nicht glücken, ich hatte ja nie so etwas geschrieben, und hätte es auch wohl nie zu Stande gebracht, wenn Alice sich nicht meiner Noth erbarmt, und mir erlaubt hätte, ihre Briefe an den Baron abzuschreiben.

Oberin (für sich).

Wie, so hätte ich die Liebesbriefe der beiden Verirrten copirt! (Laut.) Also war es Alice, die Ihnen eine solche Anleitung gab?

Lilli (vergnügt).

Ja Madame, sie war so gütig. Alice schreibt einen bessern Styl als wir Alle, und versteht sich auf den guten Ton wie Keine, denn wissen Sie, sie studirt immer in den

schönen Romanen die sie heimlich von ihrer älteren Schwester bekommt, und die wir stets mit ihr lesen dürfen, denn sie sagt: das sei so lehrreich!

Oberin (hält sich schwankend an ihren Stuhl).

Was muß ich hören!

Maria (leise).

Sie sehen Madame, das Kind wußte wahrhaftig nicht was es that.

Oberin.

So erfüllen die Damen vom „Heiligen Ludwig" ihre Pflicht gegen unsere Zöglinge? Ich fordere strenge Untersuchung. Ausgestoßen sollen sie werden, alle diese Demoiselles, preisgegeben dem öffentlichen Urtheil — ich werde —

Lilli.

Um Gotteswillen Madame! Erbarmen für sie!

Maria (leise).

Und was würde aus dem alten unbefleckten Rufe von St. Cyr? Was vielleicht aus uns Allen? O fassen Sie sich Madame!

Oberin (für sich).

Daß sie recht hat! (Laut, sich fassend.) Ich will erwägen, ob ich Nachsicht walten lassen darf; um Ihretwillen mein Kind, die Sie vielleicht nicht so verloren sind als es schien. Ja, ich will vergeben, unter einer Bedingung.

Lilli.

Sprechen Sie Madame, ich unterwerfe mich Allem.

Oberin.

Vergessen Sie den gefährlichen Mann, der Sie zu diesem Vergehen verleitete.

Lilli.

Vergessen? (Energisch.) Das ist unmöglich!

Oberin.

Aber Sie werden, Sie *müssen* ihn vergessen —

Lilli (schüttelt den Kopf).

Ich kann es nicht, Madame!

Oberin.

Kind — es ist Ihr Verderben! — Kommen Sie zu sich, ich will ja nur Ihr Bestes! Versprechen Sie wenigstens ihm nie wieder zu schreiben, ihn nie wieder zu sehen —

Lilli.

Madame! Erbarmen Sie sich!

Oberin.

Sie wollen nicht gehorchen? Nun denn, so sind alle Ihre Freundinnen ausgestoßen von der Anstalt.

Lilli.

O mein Gott! Diese Schmach! Nein, nein, das darf nicht geschehen! Madame — ich verspreche Alles! Ich will nie wieder einem Manne schreiben, will keinen mehr *ansehen* — denn wenn *er* mir verloren ist, was kümmern mich alle Andern? Ich will den Schleier nehmen, ich schwöre Ihnen —

Gaston (schon vorher eingetreten, tritt vor).

Nein Lilli La Tour, schwören Sie nicht was Sie nicht halten können.

Lilli.

Gaston!

Gaston.

Und wenn Sie eines Schutzes, eines Vertheidigers bedürfen, hier stehe ich, Ihr Jugendfreund, Ihr Verwandter, der Sie liebt, und sein Leben für Sie hingiebt.

Lilli (in zitternder Freude).

Gaston, mein lieber, lieber Gaston! (Fliegt in seine Arme.) O, Sie retten mich.

Oberin (starr, zu Maria).

Was sagen Sie nun? So eben schwört sie nie wieder einen Mann anzusehen — und dem ersten der kommt, wirft sie sich in die Arme. — Sie ist unverbesserlich! (Streng.) Demoiselle La Tour betritt den Schlafsaal nicht und wird kein Wort mit ihren Freundinnen wechseln, sie bringt die Nacht bei Ihnen zu Maria, Sie haften für sie; treffen Sie jetzt Ihre Anstalten.

Maria (seufzend).

Zu Befehl! (Ab durch die Mitte).

Oberin (gebieterisch).

Sie folgen, Demoiselle.

Lilli (sich ängstlich nähernd).

Nur noch einen Augenblick, Madame. Schicken Sie mich nicht fort ohne mir zu verzeihen. Ich will es ja glauben, daß ich ein Unrecht beging, Sie sagen es, und Sie müssen das besser verstehen als mein Herz, das mich trieb, Blicke mit Gaston zu wechseln — und nachher seinen Brief zu erwiedern. — Ach wenn Sie wüßten —

Oberin.

Wie — auch mit diesem Herrn waren Sie in Correspondenz?

Lilli.

Gewiß Madame — mit wem sonst?

Gaston (mit freudiger Ahnung).

Lilli, Sie sind im Irrthum, Sie haben keine Zeile von mir — ich kein Wort von Ihnen erhalten.

Lilli (erschrocken).

Mein Gott, Sie verläugnen Ihr Gedicht, das Sie mir über die Mauer warfen — Ihren schönen Brief, den mir der alte Gärtner heimlich zusteckte?

Gaston.

Wer sagte Ihnen Lilli, daß diese von mir kamen?

Lilli (ihn groß ansehend).

Niemand! Aber ich wußte es doch; wer sonst in der ganzen weiten Welt konnte so an mich schreiben, als Sie Gaston, der mich schon als Kind gekannt, dessen Blicke mir in der Prüfung schon mehr gesagt hatten als nachher seine Verse? Und dann versicherte Alice: der Lakei welcher den Brief gebracht, trage die Livrée des Grafen von Provence, eines solchen dürfte sich nur sein Cavalier bedienen — und das sind Sie doch, Gaston?

Gaston (ausbrechend, in strahlender Freude).

O Madame — bedürfen Sie mehr um klar zu sehen wem hier Unrecht geschah?

Oberin (die mit Erstaunen zuhörte).

Unglaublich! Ein solcher Irrthum! Aber wenn ich das Kind ansehe —

Gaston.

So können Sie nicht länger zweifeln — und ich darf Sie an meine Bitte von vorhin erinnern.

Maria (rasch zurückkommend).

Madame! Die Marquise von Solange bittet dringend —

Oberin.

Ha!

Lilli (erschrocken).

Die Tante!

Gaston.

Die Tante!

(Zugleich.)

Oberin.

Eben recht! Sie kommt wie gerufen.

Lilli

(stürzt erschrocken auf die Oberin zu, und fällt auf die Kniee).

O Madame! Um Gotteswillen — Sie werden mich doch der Tante nicht übergeben — mich nicht ausstoßen wollen?

Oberin (fest).

Treten Sie dort hinein (deutet rechts) und erwarten Sie was geschehen wird. (Während Maria Lilli zur Seitenthüre rechts begleitet, wo diese, mit einem schmerzlichen Blick auf Gaston, abgeht, leiser zu Gaston.) Ziehen Sie sich noch einmal in das Oratorium zurück, Ihrer Tante dürfen Sie jetzt nicht begegnen! Aber schließen Sie die Thüre und lauschen Sie diesmal nicht — dann werde ich versuchen Ihnen zu nützen.

Gaston (freudig).

O Madame! Dank, Dank!

Oberin.

Keinen Dank — vielleicht kann ich ihn nicht verdienen. Gehen Sie!

Gaston

(links ab, er schließt die Thüre hinter sich).

Oberin

(zu Maria die an der Seitenthüre stehen blieb).

Die Marquise mag eintreten. Dann zu Lilli, die Sie nicht aus den Augen lassen.

Maria (öffnet die Mittelthüre).

Madame werden erwartet. (Für sich.) Ich werde der Kleinen indessen Licht in der Sache geben. (Geht, sobald die Marquise eintrat, rechts ab).

Sechste Scene.

Oberin. Marquise.

Oberin

(für sich, indem sie sich in den Lehnstuhl rechts setzt).

Ach, daß ich eine solche Stunde mit ihr erleben muß!

Marquise
(im Costüm des ersten Actes, mit Staubmantel und einem kleinen Hütchen mit Schleier, zärtlich).

Guten Abend meine geliebte Leontine! Wie lange sahen wir uns nicht!

Oberin (gezwungen freundlich).

Eine halbe Ewigkeit, meine theure Ninon, herzlich willkommen! (Deutet auf den Divan.) Bitte, machen Sie es sich bequem. (Für sich.) Ich muß ihr meine Verachtung verbergen, erst soll sie gestehen. —

Marquise
(während sie sich einen Stuhl näher zieht, für sich).

Ich muß milde beginnen, sonst bringe ich sie nicht zum Bekenntniß. (Laut). Ich hatte solch eine Sehnsucht nach Ihnen geliebte Freundin! Ach die Welt ist so falsch, so schlecht, wir bedürfen Herzen an die wir uns mit vollem Vertrauen hingeben können. —

Oberin.

Ich besitze ein solches Herz, und liebe Sie seit unserer Kindheit Ninon, das wissen Sie.

Marquise (die Oberin umarmend).

Ja, das weiß ich, meine einzige Freundin! (Für sich.) Wie eisig kalt sie ist, die Heuchlerin!

Oberin (für sich).

Dieses kokette Wesen in ihrem Alter. Unerträglich!

Marquise.

Leontine, ein offenes Wort. Sie wissen, was Sie mir stets waren. Lieben Sie mich in Wahrheit noch?

Oberin.

Von ganzem Herzen! — (Neue Umarmung).

Marquise.

Ihr Arm zittert, Leontine, Sie sind aufgeregt — (zärtlich)

was bewegt Sie? Der Jugendgespielin können Sie ganz vertrauen.

Oberin.

Wie Sie mir! Ninon, das Herz einer wahren Freundin ist Ihnen geöffnet, wir sind allein — sprechen Sie offen zu mir.

Marquise.

Nun denn — offen, Theuerste! Es giebt Momente wo das Herz vergißt, daß die Jahre über unserm Scheitel hinzogen.

Oberin (für sich).

Ah — sie rückt näher — sie will gestehen. (Laut.) Wohl giebt es solche Momente, aber nicht die Schwäche ist Verbrechen — ihr zu unterliegen allein macht uns strafbar.

Marquise (für sich).

Sie läugnet nicht einmal! (Laut.) Und doch urtheilt die Welt so strenge. O! Geliebte, man muß seine Schwäche hüten — hüten sage ich!

Oberin.

Das ist auch meine Ansicht, Theure, o hätten Sie das doch früher gedacht!

Marquise (auffahrend).

Ich? Früher? Was wollen Sie damit sagen, Leontine? Ich will nicht hoffen, daß Sie auf Gerüchte vergangener Tage anspielen? Wer verzeiht nicht der Jugend das heiße Blut? Die einzige Waffe die rettungslos tödtet ist die Lächerlichkeit — und lächerlich ist nur das Alter, das die Schwächen der Jugend vor der Welt zur Schau trägt.

Oberin (für sich).

Sie hat eine eiserne Stirn! (Laut.) Sie ereifern sich, Liebste! So weit wird es hoffentlich nicht gekommen sein, und wenn man mit Reue, mit dem festen Vorsatz, seine Schwäche zu besiegen, auf eine Verirrung zurückblickt, so darf man hoffen —

Marquise (für sich).

Diese Frechheit! (Laut.) Hoffen Sie nichts, Leontine; wer einmal in die Hände des Grafen von Provence fiel, ist verloren.

Oberin.

Meine arme Ninon!

Marquise (für sich).

Wie, sie bedauert mich? (Laut.) Keine Verstellung mehr, Leontine — Sie ahnen was mich zu Ihnen führt.

Oberin (schwer).

Ich weiß es, leider — und mein Herz blutet!

Marquise.

So gestehen Sie mir denn Alles, und sein Sie gewiß, daß meine Freundschaft unerschütterlich ist. Was ich für Sie thun kann mit meinem Einfluß, meiner Stellung, meinem Rufe —

Oberin (sie anstarrend).

Ich verstehe Sie nicht, Frau Marquise —

Marquise.

Wirklich Madame? — So muß ich verständlicher sprechen. Man weiß was in dem Park von St. Cyr vorging.

Oberin (für sich).

Großer Gott! Sie kennt Lilli's Thorheiten.

Marquise.

Man weiß es am Hofe, deshalb kam ich her.

Oberin.

Am Hofe? Ninon — ich beschwöre Sie —

Marquise (für sich).

Ah — das hat getroffen!

Oberin.

Sie sollen Alles wissen!

Marquise (für sich).

Endlich gesteht sie!

Oberin.

Aber suchen Sie das Gerücht zu entkräften; die unglückliche Geschichte geht ja Sie so nahe an wie mich —

Marquise.

Mich? —

Oberin.

Und ich habe genau geprüft — die Intrigue ist nicht so strafbar als sie scheint, noch kann Alles gut gemacht und der Ruf von St. Cyr gerettet werden.

Marquise (höhnisch).

Glauben Sie das wirklich?

Oberin.

Gewiß. Die Unerfahrenheit entschuldigt Vieles!

Marquise (wie oben).

Die Unerfahrenheit? Ha, ha, ha! Madame bekennen sich auf Ihre alten Tage zu sehr leichten Ansichten, wie mir scheint.

Oberin.

Ich dächte der Frau Marquise stände kein Recht zu, mir das vorzuwerfen; denn was Ihre Ansichten betrifft —

Marquise (immer gereizter).

Meine Ansichten? Was können Sie mir zur Last legen? Daß ich ein gefühlvolles Herz hatte? Und haben Sie vergessen, daß ich einst die Vertraute Ihrer Liebesseufzer für den Dauphin war? O meine Gute, auch Ihre Jugend hatte ihre Schwächen.

Oberin (höhnisch).

Der Jugend verzeiht man diese, meine Liebe, ich liebte, ja, aber ich entbrannte nicht für einen Mann, der mein Sohn sein konnte.

Marquise (fährt zusammen).

Was wollen Sie mir damit sagen?

Oberin.

Prüfen Sie Ihr Gewissen, Madame — gedenken Sie Ihrer jüngsten Schwäche — dann erlassen Sie mir wohl die Erklärung.

Marquise (für sich).

Großer Gott! Hätte Gaston mein kleines Faible entdeckt — hätte der junge Bösewicht mich an sie verrathen?

Oberin (für sich).

Sie ist verwirrt — nun endlich wird sie weich — jetzt ist es an der Zeit ihr ein Bekenntniß zu entlocken. (Laut.) Ninon, Ninon, Sie kannten ihn doch, diesen perfiden Grafen von Provence — in Ihren Jahren, nach Ihren Erfahrungen sich vor dem ganzen Hof eine solche Blöße zu geben, es ist unbegreiflich! Freilich soll er sehr verführerisch sein, dieser spöttische Roué, aber wie konnten Sie sich so weit vergessen — ihm Ihre Schwäche zu zeigen?

Marquise
(von starrem Staunen zur Wuth übergehend).

Das ist zu viel! Wie Madame, Sie haben die Stirne den Namen des Prinzen auszusprechen, und noch die Sittenpredigerin zu spielen? Sie wagen es, mich einer Lächerlichkeit anzuklagen, der Sie bereits verfallen sind?

Oberin (immer heftiger werdend).

Madame! Einer solchen Beschuldigung aus dem Munde einer alten Kokette gegenüber —

Marquise (außer sich).

Alte Kokette! Ich! Madame! —

Oberin (fortfahrend).

Bedarf es keiner Antwort, als dieses Billets meines ehrwürdigen Oheims des Kardinals —

Marquise.

Der Ihnen wahrscheinlich eine Lection gab, wie Sie zur

Rettung der Familienehre, Ihre Schmach von sich auf eine Andere wälzen sollen. Ein echt jesuitisches Taschenspielerstückchen — das Ihnen aber nicht mehr helfen kann — da Ihre Leidenschaft für den Grafen von Provence bereits das Gespötte des ganzen Hofes ist!

Oberin.

Unerhört! Ich werde Sie für diese Beschimpfung bei dem König verantwortlich machen, Madame, er wird die Oberin von St. Cyr gegen niedrige Verleumdung zu schützen wissen.

Marquise (höhnisch).

Das würde er, wenn Sie diese Briefe (hält ihr die zwei Billets, welche sie von der Königin erhielt, unter die Augen) ungeschrieben machen könnten!

Oberin (starrt auf die Papiere).

Was — was ist das?

Marquise.

Ihre interessante Correspondenz mit dem Grafen von Provence.

Oberin (in starrem Staunen).

Und wie kommen Sie dazu?

Marquise (triumphirend).

Durch die Königin, welcher der Prinz sie mit der Bitte einhändigte: Sie zur Vernunft zu bringen, ehe Sie ihn eben so sehr compromittiren als sich selbst. Läugnen Sie nun noch?

Oberin

(an allen Gliedern zitternd, während ihr das Billet des Kardinals, welches sie in der Hand hält, entfällt, aufschreiend).

O! das ist teuflisch! (Fällt ohnmächtig in den Stuhl).

Marquise.

Jetzt ist sie zerschmettert; Sie hat es nicht anders haben wollen! (Sieht das Billet auf dem Boden.) — Ah, das Billet — (Hebt es rasch auf.) Laß doch sehen was der „ehrwürdige" Kardinal ihr schreibt. (Liest murmelnd.) „Eben von der Tafel des Königs

— — in welcher Gefahr die Marquise von Solange" — Was — was? (Liest immer halb murmelnd.) „Die Unglückliche — heftige Leidenschaft für den Grafen von Provence" (Aufschreiend.) Wer — ich — ich — diese Beschuldigung — nun ist Alles klar — das geht von dem Satan selbst aus! (Rufend.) Hilfe! Hilfe! Luft, ich ersticke! Es ist — mein Tod! (Fällt ohnmächtig in den Divan).

Siebente Scene.

Vorige. Gaston. Maria. Lilli. Später **Graf.**

Gaston (hereinstürzend). } Zugleich.
Was geht hier vor?

Maria.
Um des Himmels willen!

Lilli.
Wer ruft um Hilfe?

Maria (zur Oberin eilend).
Großer Gott! Madame! Was ist hier geschehen?

Oberin
(öffnet die Augen und fährt mit der Hand über die Stirne).

Gaston (zur Marquise eilend).
Tante! Mein Himmel, sie ist ohnmächtig!

Lilli.
Ach Gott, mein Gott! (Weht der Marquise Luft zu).

Oberin (zu sich kommend).
Diese Schmach! Diese Beschimpfung! Ha! Das ist seine Rache!

Marquise (zu sich kommend).
Diese Verleumdung, diese Infamie —

Oberin (mit Energie sich erhebend).
Kommt von dem Grafen von Provence, Madame! Und die Originale zu diesen Briefen, die ich auffing, und

eigenhändig copirte um sie Ihnen zuzustellen, sind die Herzensergießungen Ihrer Nichte, die ich an jenen Bösewicht gerichtet glaubte, die aber einem Andern galten, wie ich nun weiß.

Marquise (versteinert).

Ist das wahr — Lilli? Hast Du solche Briefe geschrieben?

Lilli (zu ihren Füßen).

Ach ja, Tante, es ist Alles wahr!

Graf
(tritt durch die Mittelthüre ein und bleibt da stehen, für sich).

Die Schlacht ist geschlagen, wie es scheint!

Marquise (aufspringend).

Dann ist dieses Billet des Kardinals sein Werk! (Kleinlaut.) Können Sie mir vergeben, Leontine?

Oberin (sich abwendend, kalt).

Fragen Sie sich selbst ob ich das kann, Madame.

Marquise.

Aber Sie thaten mir ja auch bitter Unrecht!

Oberin (kalt).

Sie vergessen das Zeugniß des Kardinals — er lügt niemals.

Marquise (desperat).

Er nicht. Aber begreifen Sie denn nicht, daß er diese Nachricht von dem Prinzen erhielt? Daß dieser Abschaum der Menschheit, dieser eingefleischte Teufel, den Kardinal ebenso frech belogen hat über mich, wie die Königin über Sie?

Graf (tritt sarkastisch lächelnd vor).

Ganz richtig, Frau Marquise, das that „dieser eingefleischte Teufel" — und fand bei jenen Beiden eben so viel Glauben wie bei Ihnen, meine Damen, deren alte Freundschaft Sie nicht abhielt sich gegenseitig das Unglaublichste zuzutrauen.

Marquise
(bei seinen ersten Worten erschrocken zurückfahrend, mit tiefer Verbeugung).

Monseigneur!

Oberin (starr).

Der Graf! — Sie wagen es noch hier einzudringen?

Graf (zerknirscht).

Was wagt ein Mann nicht, den die glühendste Reue zerfleischt, der Versailles nicht zu verlassen vermag ohne Ihre Verzeihung!

Oberin (verächtlich).

Ersparen Sie sich und uns diese schmähliche Komödie, Monseigneur, ich habe nichts mehr mit Ihnen zu verhandeln. (Sich erhebend.) Sr. Majestät der König werden mir die Satisfaction geben, welche die Dame von Montmorency vor ganz Frankreich von ihm fordern wird.

Graf (wie oben).

Vor ganz Frankreich? Das dürfte sich Madame noch etwas überlegen, es möchte gefährlich für den Ruf von St. Cyr werden! — Ich denke, Sie begnügten sich Beide (sich gegen die Marquise verbeugend) mit der Satisfaction, die Ihnen bereits geworden.

Oberin und **Marquise** (sehen sich erstaunt an).

Wie?

Graf.

Tief zerknirscht von meiner Unthat, habe ich diese vor einer Stunde dem König selbst bekannt, und mich der Königin reuig zu Füßen geworfen. Mein tugendhafter Bruder hat mich in gerechter Entrüstung verurtheilt, Ihnen persönlich anzuzeigen, daß ich verbannt vom Hofe bin (seufzend) für ein halbes Jahr!

Marquise (starr).

Für ein halbes Jahr?

Oberin (sehr erstaunt).

Sprechen Sie jetzt die Wahrheit, Monseigneur?

Graf (ernst).

Bei meiner Ehre!

Marquise.

Ein halbes Jahr ohne Hof? Das ist allerdings eine Strafe!

Graf.

Die ich tief empfinde! Ich denke auch diese Zeit zu nützen —

Marquise (triumphirend).

Hoffentlich um sich zu bessern.

Graf (leicht).

Um mich einmal in den Provinzen umzusehen, wozu ich nie die Erlaubniß erlangen konnte. Uebrigens werden Sie mir das Zeugniß geben müssen Madame, (zur Oberin) daß ich auch einer Frau gegenüber meine Schwüre zu halten weiß, und daß meine Rache — „die Sie nicht fürchteten" nicht auf sich warten ließ. Damit diese aber nicht die Unschuldige (mit einem zärtlichen Seitenblick auf Lilli) mit den Schuldigen treffe, habe ich von meiner gütigen königlichen Schwester das Versprechen erlangt: Mademoiselle La Tour mit ihrem Ober-Hofmeister, dem Herzog von Vaubal vermählen zu wollen.

Lilli (erschrocken).

Mein Gott!

Gaston.

Was höre ich?

(Zugleich.)

Marquise (verklärt).

Wie! Lilli! Herzogin von Vaubal?

Oberin.

Und für immer an einen alten Mann und an den Hof gefesselt? Gut ausgedacht! Schade nur — daß sie bereits verlobt ist.

Marquise (verblüfft).

Wie!

Graf (fährt auf).

Verlobt? — Mit wem?

Oberin.

Mit Gaston von Colignac — (höhnisch lächelnd) dem allein die zärtlichen Blicke bei jener Prüfung galten, die ein großer Herr in bekannter Eitelkeit, auf sich bezog, während dicht hinter ihm ein junger Cavalier stand, wohl geeignet die Augen eines Mädchens einzig an sich zu fesseln.

Graf (ungläubig lächelnd).

Wirklich! Und jene Briefe — mit welchen sich Madame in so gefährlicher Weise beschäftigten, waren sie vielleicht auch an Colignac gerichtet?

Lilli (aufgeregt, rasch vortretend).

Ja, ganz gewiß, Monseigneur, an wen sonst? Ich glaubte das Gedicht und jener zärtliche Brief den ich erhielt, kämen von Gaston, ihm habe ich geantwortet, weil ich ihn liebe (flehend zur Marquise) und weil ich gar zu gerne seine Frau werden möchte! —

Graf

(beißt sich anfangs in die Lippen, dann faßt er sich, und sagt achselzuckend).

Man kann sich täuschen.

Marquise (die ganz consternirt zuhörte).

Aber was soll das Alles heißen? — Ich allein habe Lilli's Hand zu vergeben, und diese Parthie —

Oberin

(faßt mit gebieterischem Blicke die Hand der Marquise, und zieht sie dicht an sich, halblaut)

Ist das einzige Mittel uns an dem Grafen zu rächen — er liebt die Kleine mit Leidenschaft.

Marquise (leise).

Wie — dieser Bösewicht wagt — (Plötzlich entschlossen, winkt Gaston, der rasch zu ihr tritt, mit einem höhnischen Blick auf den Grafen). Gaston! Lilli! Ich segne Euch mit Freuden, meine Kinder, denn diese Verbindung war längst mein Lieblingsgedanke!

Lilli.

O Tante!

Gaston

(fällt der Marquise zu Füßen, und küßt ihre Hand).

Dank, glühenden Dank!

Maria (für sich).

Gottlob!

Marquise

(sieht mit einem Seufzer auf ihn herab, abwehrend, zwischen Aerger und Rührung).

Schon gut, schon gut!

Graf (aufathmend).

Ah, um so besser! (Zu Lilli.) Ich heiße die Frau meines (mit gnädigem Kopfnicken zu Gaston) künftigen Oberstallmeisters gern an meinem Hofe willkommen.

Gaston.

Zu viel Güte, in einem Augenblick, wo ich Monseigneur um gnädigste Entlassung ersuchen muß, da ich entschlossen bin, mein Glück nur in der Heimath zu genießen.

Graf

(vergebens bemüht seinen Aerger zu verbergen).

Nach Gefallen, Undankbarer! Sie sind frei. (Schnell gefaßt, wendet sich mit einer spöttischen Verbeugung zur Oberin.) Ihre Parthie ist gewonnen Madame, Sie haben Glück.

Oberin (sich tief verbeugend, spöttisch).

Ein Glück, das ich einzig — der Rache des Grafen von Provence verdanke.

Graf (wendet sich zum Gehen).

Oberin und Marquise (fliegen sich triumphirend in die Arme).

Gaston (umarmt Lilli). Unter dieser Gruppe

fällt der Vorhang.

Der

Glöckner von Notre-Dame.

Romantisches Drama in sechs Tableaux.

Nach dem Roman des Victor Hugo frei bearbeitet.

(1830.)

Personen des ersten Tableau.

Gervaise Chaute Fleurie,
Ihre Mutter,
Madelaine Meuniers,
Fanchette,
Bernarde,
Ninette,
} Bäuerinnen aus Epernay.

Fleurette, Gervaise's Kind.
Nicolet, Madelaine's Kind.
Ponce, Dorfrichter.
Ein Bauer.
Ein Zigeuner-Hauptmann.
Sein Weib.
Ein Zigeuner.
Bauern. Bäuerinnen. Zigeuner. Kinder.

Die Handlung spielt in Epernay um das Jahr 1470.

Personen der übrigen fünf Tableaux.

Claude-Frello, Archidiaconus von Notre-Dame zu Paris.
Quasimodo, Glöckner von Notre-Dame.
Phöbus de Chanteaupers, ein junger Edelmann.
Ein Hauptmann der Söldner des Königs.
Pierre Gringoire, Jean Fleutrie, Studenten.
Clopin Troullfou, ein Bettler.
Peppo, Crollo, Zigeuner.
Erster, Zweiter Gauner.
Der Greffier von Paris.
Etienne Lamarin, ein verdorbener Schneider.
Eine alte Zigeunerin.
Ein alter Zigeuner.
Erste, Zweite Zigeunerin.
Ein alter Bettler.
Ein Sergeant der Wache.
Drei Söldner.
Gervaise.
Madelaine Meuniers.
Renarde, eine Gewürzkrämerin.
Mahiette, ihre Base.
Oudarde Bertrand, Phöbus' Amme.
Esmeralda.
Ein junges Mädchen.
Priester. Söldner. Schergen. Magistratspersonen. Studenten. Zigeuner. Bettler. Gauner. Bürger. Volk.

Die letzten fünf Tableaux spielen in Paris um das Jahr 1482.

Erstes Tableau.

Großer freier Platz, rechts und links mit Bäumen besetzt. Die Aussicht ist auf ein entferntes Dorf. In der Mitte der Bühne steht ein großer Maibaum, mit bunten Bändern geschmückt. Ein Kreis von tanzenden, festlich geschmückten Kindern umgiebt ihn. Rechts und links von der Scene stehen Tische mit Bänken, rechts sitzen Madelaine, Fanchette, Bernarde, Ninette, bei Kuchen und Wein, festlich geputzt. — Links an einem kleinen Tische sitzt Gervaise mit ihrer Mutter ganz allein. Mehrere junge Mädchen und Burschen tanzen mit den Kindern. Links eine festlich geschmückte Schenke.

Erste Scene.

Madelaine. Fanchette. Bernarde. Ninette. Gervaise und **ihre Mutter. Fleurette. Nicolet. Bauern. Bäuerinnen. Kinder.**

Chor.

Die Sonne lacht
In rosiger Pracht;
Sie bringt den Mai
Den Blüthen-Mai.

Der Mai, der Mai,
Ist bald vorbei!
Drum grüßt ihn schön,
Den Blüthen-Mai! —

(Lautes Jubeln und Geschrei; die Tanzenden laufen fröhlich auseinander, sobald die Musik aufhört, die Kinder eilen zu ihren Müttern, die Burschen legen sich auf den Boden; allgemeines Leben und Bewegung).

Gervaise (breitet die Arme aus).

Hierher, meine Fleurette, komm, mein süßes Püppchen! Seht, Großmutter, wie das Kind erhitzt ist! (Sie zieht ein Schemelchen neben sich, trocknet der Kleinen die Stirn und sagt dann) Da, setze Dich fein ehrbar, thue wie eine kleine Grafentochter, lege die Hände in den Schooß, und laß Dich begaffen. Ach, Mutter, 's ist ein Himmelskind! Nicht wahr?

Fleurette
(springt auf, und schlägt beide Hände um ihren Hals).

Ach, Mutter, wie hab' ich Dich so lieb!

Gervaise (sie liebkosend).

Du Seele mein! Wie hübsch Du bist — wie engelhübsch! — Die Frau möcht' ich sehen, Mutter, die ein lieblicheres Kindlein aufzuweisen hat, als unsere Fleurette ist! Na, nun setze Dich und iß dies Stückchen Kuchen. (Sie beschäftigt sich mit dem Kinde).

Madelaine (eine ältere Frau).

Seht nur die Grafendirne, wie sie sich ziert und ihrem kleinen Balg schön thut! — Man könnte sich ärgern wenn's nicht zum Lachen wäre! Sie denkt, in ganz Frankreich giebt's kein Kind, wie das ihre; da seht einmal meinen Jungen an, ist's nicht ein Engel? (Sie schiebt einen rothköpfigen, häßlichen Knaben vor den Tisch.) Im ganzen Dorf ist kein hübscher Gesicht, als mein Nicolet, und die kleine Kröte dort lacht, und schlägt ihn in's Gesicht, wenn er ihr auf drei Schritte nahe kommt! und er ist so wohlgezogen und — sei zufrieden mein süßes Kind! was weinst Du?

Nicolet (mit dem Fuße stampfend).

Gieb mir was zu essen, mich hungert!

Madelaine
(erschrocken, steckt ihm ein Stückchen Kuchen in die Hand).

Ach, mein armer Nicolet! Hier mein Püppchen!

Nicolet (geht zur Seite und ißt).

Fanchette.

Aber wahr ist's, Nachbarin, die kleine Fleurette ist auch allerliebst, ich möchte sie oft küssen, wenn sie nur nicht ein Sündenkind wäre!

Gervaise (mit ihrem Kinde beschäftigt).

Du willst Milch, mein Seelchen? Gleich, süße Taube! (In's Haus ab).

Fanchette.

Wer ist denn die Mutter?

Madelaine (geschwätzig).

Das fragt Ihr? — Ei, da sieht man recht, daß Ihr erst seit drei Tagen im Dorfe seit mit Eurem jungen Mann. (Aengstlich nach Gervaise hinsehend.) Seht dort geht sie in das Haus, die Alte aber hört schlecht, nun kann ich Euch gleich dienen, Madame Fanchette. — Sie ist hier aus dem Dorf, und war vor acht Jahren ein recht hübsches Mädchen; immer aber hatte sie etwas Vornehmes, und schaute nur so auf uns herab — und man munkelte allerlei über ihre Lebensweise. — Da kam ein schöner, reicher Herr hierher, es hieß, er sei ein Graf, der sagte: er heirathe die Gervaise! und auf einmal fuhr sie in Saus und Braus mit ihm nach Paris. Vor vier Jahren aber kam sie bleich und abgehärmt mit dem Wurm wieder, zog zu ihrer alten Mutter, arbeitete für die Damen in Rheims, webt Spitzenkanten, kurz, giebt's sehr klein, und man will behaupten, sie sei niemals verheirathet gewesen!

Fanchette

(schlägt erschrocken die Hände zusammen).

Was Ihr sagt! Ei, ei! — Woher hat sie denn aber die schönen Kleider?

Madelaine.

Die stammen noch aus der alten Zeit, sind Ueberbleibsel aus Paris. Damit thut sie nun groß hier und ärgert uns

Alle, die Putznärrin! — Habt Ihr gesehen, was die Kleine für niedliche Schuhe hat, rosa mit Gold gestickt? — (Giftig lachend.) Der Dauphin hat keine hübscheren, und wie sie sie behängt mit Seide und Bändern! Natürlich, sie muß beim Maifest ja dem Sündenkinde ein Zeichen geben, daß man es unterscheidet von den Kindern ehrlicher Leute!

Gervaise
(ist unterdessen mit einer Schaale Milch aus dem Hause getreten, und hat die ganze Rede mit angehört, ohne von den Weibern bemerkt zu werden, die im Vorgrunde stehen und die Köpfe zusammenstecken).

Auch mein Kind ist ehrlicher Leute Kind, Madame Madelaine, und Ihr seid eine nichtswürdige Lästerzunge!

Madelaine (starr vor Zorn).

Was unterstehst Du Dich, Grafendirne?

Gervaise.

Nicht Dirne, Frau, wenn's Euch beliebt, Madame Madelaine; daß mein Mann schlecht war, und Weib und Kind verließ, geht nur mich an, sonst Keinen, ich ernähre mich redlich, entziehe mir das Nöthigste, und wenn ich meinem lieben Kinde zu lieb eine Nacht dem Schlaf entsage, und für seine lieben Füßchen ein Paar Schuhe sticke, so geht das wieder Keinen an, versteht Ihr's, Madame Madelaine? — Ich thue das, weil ich's kann, Ihr unterlaßt so was gerne, weil Ihr nichts gelernt habt, als daheim den Pantoffel schwingen, und auf offener Straße den Leuten die Ehre abschneiden.

Madelaine (blaß vor Zorn).

So kunstreich bin ich nicht, der Schneider muß noch geboren werden, der da zerschneidet, wo nichts ist.

Fleurette
(zu welcher der Knabe Nicolet hinschlich und sie in die Wangen kneift).

Pfui, häßlicher Nicolet, laß mich zufrieden! Mutter — der abscheuliche Junge will mich küssen!

Madelaine (wüthend).

Wirst Du kommen, ehrvergessener Bursche? — Wirst Du mir die Kröte noch ansehen, so sollst Du —

Gervaise
(nimmt Fleuretten auf den Arm).

Komm, süße Fleurette, holdes Kind, sie sollen Dich nicht mißhandeln! — Nein, lieber will ich betteln gehen durch ganz Frankreich, als länger mit solchen Weibern zusammen sein! Der Neid ist's, der gelbe Neid, daß sie mich so quälen, weil Du so schön bist, mein Kindchen — so zart wie eine Elfe und holdselig wie eine Fee; aber Du bleibst drum doch ein hübsches Mädchen und der Nicolet ein — Wechselbalg — daß Ihr's nur wißt! —

Madelaine (außer sich).

Ein Wechselbalg? — Herr Gott verzeih' mir's, aber Dein angebeteter Affe soll Dir zum Wechselbalg werden, Du eitle Närrin, damit Du lernst, wie eine Mißgeburt aussieht!

Die andern Frauen.

Seid ruhig — seid vernünftig — vertragt Euch!

Gervaise
(die das Kind auf den Boden setzte).

Laßt den bösen Drachen, deshalb behält ihr Junge doch seinen unförmlichen Schädel, und meine Fleurette ihr Engelgesichtchen! Der liebe Gott wollte es einmal so!

Madelaine.

Wären nur nicht unsere Männer beim Schießen, Dir sollte geholfen werden, elende Kreatur!

(Lärmen hinter der Scene. Mehrere Stimmen rufen).

Der Bär! Der Bär! — Juchhei der Bär!

(Man hört Musik, Dudelsack und einen Bärentanz, ein Trupp Zigeuner zieht über die Bühne und eine Menge Volk begleitet sie; ein brummender Bär wird vorbeigeführt).

Ein Zigeuner (ruft).

Nur mit, Ihr hübschen Mädchen und Frauen, dort vor dem Schießhaus wird unser Mufti seine Künste machen. 'S ist der höflichste Bär in Frankreich, er stammt von dem Kaiser von China, kommt 12,000 Meilen weit zu Fuß. Nur immer mit, es kostet Euch keinen Sous. — Halloh, Mufti, mache dein Compliment!

(Der Bär macht seinen Kratzfuß und wird dann, umschwärmt von den lachenden, jubelnden Kindern, abgeführt).

Fanchette.

Gehen wir mit, laßt uns den Spektakel mit ansehen, das wird hübscher sein, als das Gezänke hier.

Gervaise.

Ist mir auch recht, will lieber den Bären brummen hören, als Madame Madelaine's süße Stimme vernehmen. (Zur Alten, die indeß gebückt näher schlich und in ihrer Art Antheil an der Scene nahm.) Kommt, Mutter, wir wollen der Kleinen das Unthier zeigen.

Fleurette
(ruft, in die Hände klopfend, indem sie abgehen).

Ja, Mutter, der Bär, der Bär!

(Während dieser Scene dauert der Bärentanz, aber immer sehr ferne, fort, die Scene wird ganz leer).

Zweite Scene.

Der Zigeunerhauptmann und **sein Weib** schleichen nach einer Weile auf die Scene.
(NB. Wohl zu merken, daß ihr Costüm das ganz alte, nicht verschönerte, Zigeunercostüm ist.

Hauptmann.

So, Mutter, das ging gut, den Balg hätten wie glücklich in's Hüttenfenster geschoben, nun habe nur Acht, wie wir die Kleine bekommen.

Das Weib.

Es ist doch hart, Mann, daß Du mich zwingst, den armen Pedrillo auszusetzen, 's ist doch unser Fleisch und Blut! —

Hauptmann.

Daß sich Gott erbarme, ich glaube gar, Du heulst um das Scheusal, welches Du uns zur Schmach geboren! — Ist der Pedrillo nicht eine Ausgeburt von Häßlichkeit, wie es keine je gegeben? — Sechs Jahre alt, und dumm noch wie das liebe Vieh, spricht nicht, ist lahm und bucklig — da denke ich, ist's wohlgethan, wollen wir ihn nicht anders ganz aus der Welt schaffen, ihn der Grafendirne zu bescheeren — freilich, 's wäre eine Wohlthat, wenn man ihn umbrächte.

Das Weib.

Ach nein, nein, ich sage ja kein Wort mehr, lasse ihn nur leben, ich will ja alles thun.

Hauptmann.

Nun, so sei nur klug, daß wir die Kleine erwischen, sie muß unser sein — sie ist das schönste Kind im Dorfe, und wir brauchen einen neuen Magnet, der Geld zieht! Sobald der Crollo den Bären losläßt, und das Gedränge entsteht, nehmen wir die Gelegenheit wahr; der Bär läuft seinem Stall im Walde zu, und an der Straße steht der Peppo, der ihn fängt — dann aber laß uns aus der Gegend forteilen — denn — horch — mach' vorwärts, es geht schon los.

(Bis hierher dauert die Musik fort. Geschrei hinter der Scene).

Gott, steh' uns bei, der Bär ist los! O, Hülfe! Hülfe! Hülfe! —

(Das Geschrei dauert fort, die Zigeunerin eilt ab, der Hauptmann folgt ihr mit den Augen; mehrere Bauern und Bäuerinnen stürzen über die Scene von links nach rechts hinüber und schreien).

Der Bär — o weh, das Unthier, Gott erbarme sich!

Gervaise (hinter der Scene).

Bleib', Fleurette, bleib'! Wo ist das Kind?

Fleurette (läuft auf die Scene).

Mutter, Mutter, wo bist Du, der Bär, der böse Bär!

Hauptmann

(faßt sie blitzschnell auf, wirft seinen Mantel über sie und ruft).

Rühre Dich nicht, sonst kommt der Bär! (Mit ihr rechts ab).

Dritte Scene.

Madelaine. Ninette. Fanchette. Bernarde und Volk.

(Alles, was früher auf der Scene war)

Madelaine.

Ah — oh — der Schreck bringt mich um's Leben! (Zu den Andern, die fort wollen.) So bleibt doch da, laßt mich nicht allein, Ihr saht ja, das Unthier floh dort hinaus! (Sie zeigt mit der Hand nach der Seite, von wo sie kam. Alle gehen nach dem Vorgrund.) Hier sind wir sicher!

Vierte Scene.

Vorige. Gervaise.

Gervaise

(stürzt mit wildem Blick auf die Scene).

Fleurette! — Fleurette! — Ist hier mein Kind — o lieben Leute, saht Ihr mein Kind? — Die Alte fiel zu Boden vor Schreck, als der Bär frei kam, bis ich sie aufhob im Gedräng', war mir das Kind aus den Augen. — Wo ist mein hübsches kleines Mädchen?

Ein Bauer.

Mir däucht, ich hätte die Kleine auf diesem Platz gesehen.

Gervaise

(stürzt in Todesangst umher, betrachtet ein Kind nach dem andern, und eilt dann plötzlich rechts hinein ab, Mehrere vom Volk folgen ihr).

Fanchette.

Ach, lieber Himmel, die Frau sah ganz verstört aus, sie jammert mich! Wenn ihr der Bär das Kind zerrissen hätte, das wäre ja erschrecklich!

Madelaine.

Ach, denkt so was nicht, dergleichen Kindern geschieht nichts Schlimmes, Unkraut vergeht nicht!

Fünfte Scene.

Vorige. Ponce, der Dorfrichter, und mehrere gut gekleidete **Bauern.**

Ponce.

Da sind ja unsere hübschen Frauen, nein, es ist Gottlob kein Unglück geschehen, ich seh' es mit Vergnügen!

Madelaine.

Nein, Herr Dorfrichter, aber es hätte uns schlecht ergehen können. In dem Thiere steckte der Teufel selber, und es ist noch ein Glück, daß er vor Unsereinem Respect hat. Warum duldet man das unheimliche Gesindel mit seinen wilden Bestien?

Ponce.

Sie haben einen Freibrief vom Papst, ich kann nichts dagegen machen, sie ziehen ungehindert durch ganz Frankreich. —

Fanchette.

Und im Grunde war's doch recht hübsch, wenn nur der Bär nicht gewesen wäre.

Gervaise (hört man von fern rufen).

O wehe, wehe! Gott erbarme sich — entsetzlich — wehe!

(Alle wenden sich nach der Seite, von wo Gervaise abging).

Sechste Scene.

Vorige. Gervaise.

Gervaise

(leichenblaß, mit offenen Haaren und zerrissenen Kleidern, stürzt auf die Bühne. Ihre Blicke sind starr. Pfeilschnell fliegt sie an dem Volk hin auf die entgegengesetzte Seite, wo Madelaine steht, faßt diese krampfhaft an, und stammelt athemlos).

O, um Gottes, um der lieben Heiligen willen — schreckliches Weib, grausame Wölfin, wo hast Du mein Kind? mein kleines, hübsches Mädchen, wo hast Du mein Mädchen?

Madelaine.

Seid Ihr verrückt?

Gervaise (sich in die Haare fassend).

Ach Gott, nein, nein, nein — es wirbelt mir hier gar so seltsam, aber Gott wird sich ja erbarmen, ich darf den Verstand nicht verlieren, ich bekomme ja sonst mein kleines Mädchen nicht wieder! — O schrecklich — Du sagtest ja, meine Fleurette sollte ein Wechselbalg werden — nicht wahr, Ihr Weiber habt's gehört, sie sagte das! — Geht hin in meine Hütte. (Sie schüttelt sich.) Huh, da werdet Ihr den Wechselbalg sehen — da kriecht's am Boden herum, häßlich wie eine Spinne, ungelenk wie das Faulthier, glatt und glitschrig wie der Molch, mit einer Höllenfratze, bucklig und ungestaltet — huh, das Ungethüm, ach, ach — ich werde sinnlos, wenn ich's denke! Mein hübsches Mädchen aber ist fort!

Madelaine, Fanchette und Mehrere.

Fort, wirklich fort?! — Das wäre ja schrecklich!

Gervaise

(mit dem Tone des tiefsten Jammers, aber klagend wie ein Kind).

Ach ja, Ihr lieben Leute — mein hübsches kleines Mädchen ist fort! Ach, erbarmt Euch, gebt mir mein Kindchen wieder. Ich will's Euch ja gestehen, ich habe wohl manchen

Fehler begangen mein Lebelang, bin immer eine eitle Närrin gewesen, weil sie mich die Tanne von Epernay nannten, ich weiß auch gar nicht recht, wie es mit dem Grafen war, der mich mit fort nahm — ich gestehe ja Alles! Ich habe Niemand auf Erden, der mich liebt, als mein Kindchen, mein hübsches Kindchen, ach, Niemand ist unschuldig, unwissend und rein genug, um mich zu lieben, darum hat sie mir der liebe Gott ja geschenkt, daß die verlassene, betrogene Gervaise, auf die die Leute mit Fingern deuten, ein Herz habe, das ihr gehört! (Sie sinkt in die Kniee und schleppt sich hin zu Madelaine.) Ach, erbarme Dich meiner und gieb mir mein Kind wieder — ich will Dich auch nicht mehr ärgern, will meine hübschen Kleider verbrennen, will in einen leinenen Sack kriechen, will die Magd Deiner Hunde sein, gieb mir nur mein Kind, mein Kind, mein Kind gieb mir! (Die letzten Worte spricht sie unter convulsivischem Zittern schneller und stammelnder, wie im Uebergang von Verzweiflung zum Wahnsinn und sinkt endlich, krampfhaft schluchzend, vor ihr zusammen).

Madelaine (auf's Heftigste bewegt).

Ach, großer Gott, die Arme ist toll geworden, und ich kann ihr nicht helfen.

Gervaise (wild auffahrend).

Du mußt mir helfen! Ach, Ihr Frauen, seht mich nur an — nicht wahr, sie muß mein Kind herausgeben?

Fanchette.

Arme Gervaise, sie hat es nicht, gewiß nicht — ach, wenn nur nicht — das wilde Unthier — der Bär —

Gervaise (entsetzt).

Ihr denkt — das Unthier hat mein Kind zerrissen — oh — oh — entsetzlich — huh — (Sie starrt fröstelnd vor sich hin.) Huh — nein — die Leute sagen ja, es wäre ein Gott dort oben — wenn das grimmige Thier die blutigen Tatzen in meines Kindes Brust geschlagen, wenn es mit seinen weißen Zähnen das blühende Gesichtchen zerfleischt, sein Blut geleckt

hätte mit gieriger Zunge! (Schreiend.) Herr Gott, nein — da wäre ja der Himmel eingestürzt! —

Siebente Scene.

Vorige. Ein Bauer (von rechts).

Bauer.

Ihr Leute, zu Hülfe, zu Hülfe! wenn es nicht schon zu spät ist.

(Alle drängen sich nach ihm hin).

Alle.

Was ist geschehen?

Bauer.

Dort draußen im Wald begegnete mir ein Zigeuner auf einem mageren Klepper, hinter ihm saß ein häßliches Weib und vor sich auf dem Sattel hielt er ein kleines Mädchen, das jämmerlich schrie, und sich sträubte, und zappelte mit Händen und Füßen; er aber schlug es zornig mit der Faust in's Gesichtchen, daß Blut darnach floß — ich wollte zuspringen, aber da lachte er mich grinsend aus, und flog sausend an mir vorüber, als säße ihm der Böse auf dem Nacken! —

Gervaise

(welche wie zu Stein verwandelt zuhört).

Fleurette — Fleurette! — war's nicht mein kleines Mädchen?

Bauer

(zieht einen kleinen, rosa-seidenen Schuh hervor, mit Silber gestickt).

Da, solche Schuhe hatte das arme kleine Ding an, den einen verlor es, er lag auf der Straße.

Gervaise

(faßt mit wahnsinniger Hast nach dem Schuh, preßt ihn fest an die Brust, will rufen, vermag's nicht, und stürzt wie vernichtet zusammen).

Alle

(zeigen die höchste Theilnahme, die Frauen versammeln sich um sie und rufen):

Ach, die Unglückliche!

Ponce.

Schnell, Ihr Leute, kommt mit mir, sattelt Pferde, wir wollen den Gaunern nach! (Er geht mit mehreren Männern ab).

Madelaine (beugt sich über Gervaise).

Wie leid thut es mir, daß ich heute so hart war!

Fanchette

(welche neben Gervaise kniet und ihr das Haupt erhebt).

Mein Himmel, seht, sie hat sich den Kopf blutig geschlagen!

Gervaise

(öffnet die Augen, richtet sich halb auf und starrt die Umstehenden mit wahnsinnigem Lächeln an).

Nicht wahr? Es war nicht der Bär, der sie zerriß? — (Sie springt auf.) Ah — ah — ich weiß es ja — die Zigeuner haben sie! (Sinnend.) Wie sagte mein Graf zu Paris? (Eintönig.) Zigeuner sind ein egyptischer Volksstamm, der sich von Osten her über die Welt ergießt, und sie treiben geheime Künste, und machen alte reiche Herren jung, indem sie ihnen Blut von gemordeten Kindern in die Adern gießen! (Schreiend, als wenn sie eine tiefe Wunde bekommen hätte.) Oh — oh — und mein hübsches Mädchen hat viel Blut, hat rosenrothes, süßes Blut, ich habe es ja selbst geschmeckt, als sie sich neulich in den Finger stach. (Lachend.) Was das für ein kleines niedliches Händchen war, keine Prinzessin Frankreichs hat solch ein Händchen — und ein Füßchen — das war ja mein Stolz — ein Füßchen! (Sich besinnend.) Herr Gott, der Schuh, wo ist mein kleiner Schuh — meines Mädchens Schuh — (sie findet ihn auf der Erde.) Da, da, (sie küßt ihn) ach — (schluchzend) ich habe nichts mehr von ihr auf der Welt — nichts, als das — (Sie steckt ihn in die Brust.) Nein, nein — da liegt ja noch was — seht, seht — das ist das Aermchen von der Fleurette — und dort — (sie macht die Pantomime, als sammle sie die Glieder) ein Füßchen — ha — sie haben das kleine Wesen in alle vier Himmelsgegenden zerstreut — weil sie so hübsch war, und weil sie schon kein Blut mehr hatte.

Fanchette (weinend).

Arme Frau!

Gervaise.

Seht, Ihr seid Mütter, nicht wahr? Mütter seid Ihr! — Ihr habt geboren in Todesschmerz und Weh — Ihr denkt wohl, Ihr habt gelitten — ach nein, ach nein! Verlieren müßt Ihr erst Eure Kinder, dann lernt Ihr den Schmerz begreifen. — Mir haben sie's gestohlen — auf wildem Roß davon geführt — und geschlagen haben sie's, daß Blut darnach floß! (Rasend auffahrend.) Wach' auf, wach' auf dort oben, schlaftrunkener Himmel, rast, ihr Winde, stürzt die Wälder über sie, — erbarmt euch, ihr gefiederten Geier, hackt den Schlächtern die Augen aus, daß sie das Herz meines Kindes nicht sehen! — eine Mutter ruft euch, hört mich — ich will mein Kind — mein kleines Mädchen — meines Mädchens Leiche — nur ein Glied meines Kindes will ich — ha! (In wahnsinniger Freude.) Seht Ihr, wie mir die Fittige keimen an den Schultern — wie sich mein Leib hebt — weicht von mir — gebt Raum — die Mutter fliegt über Berg und Thal — zu ihrem Kinde — ade — ade! — (Sie stürzt blitzschnell ab).

Alle (rufen).

Die Unglückliche! Gott erbarme sich ihrer!

(Einige folgen ihr, Andere sinken auf die Knie).

(Ende des ersten Tableau).

Zweites Tableau.

(Spielt zwölf Jahre später).

Der Grève=Platz zu Paris. Rechts an einer Couliſſe auf mehreren Stufen ein Pfahl von einem dicken eichenen Klotz. Ein eiſerner Ring hängt daran an einer Kette. Links vom Schauſpieler ein finſtres, alterthümliches Haus mit gothiſcher Verzierung. Von der erſten Couliſſe aus geht ein kleiner Anbau, ohngefähr ſieben Fuß hoch, vier Fuß weit auf das Podium hinaus. Man ſieht nichts als graues Gemäuer im Innern. Das ganze Behältniß darf höchſtens nach dem Hintergrund zu ſechs Fuß einnehmen, und muß ſpitz zugehen, wie eine kleine Kapelle mit gothiſchen Schnörkeln von außen verziert, auf der Spitze ein Kreuz. Im Innern ſteht eine ſteinerne Bank. Gervaiſe, in einer grauen wollenen Blouſe, einen Strick um den Leib, die Haare verworren über dem bleichen Geſicht hängend, ſitzt zuſammengekauert auf der Bank, ohne den geringſten Antheil an der Außenwelt zu nehmen — neben ihr ſteht ein Waſſerkrug. — Der Vorbau hat auf die Bühne hinaus eine ſchwarze kleine eiſerne Thür, von welcher nur die untere Hälfte von Eiſen iſt, die obere Hälfte iſt mit einem Gitter verſchloſſen, welches ein eiſernes Kreuz bildet, mit vergoldeter Bronze geſchmückt; über dem Gitter iſt ein kleines Sturmdach. — Als aufgezogen wird, hört man von ferne einen heitern Marſch von Trompeten, reich gekleidete Bürgersleute gehen im Hintergrunde über die Bühne, darunter ſeltſam vermummte Geſtalten, Masken vorſtellend, einige als Teufel, andere als Narren, noch andere als Wilde, mit Tannenkronen auf dem Kopfe und Tannenſchürzen vor — dies Alles bewegt ſich im Hintergrunde. — Aus der zweiten Couliſſe rechts treten: Renarde, die Krämerin, Mahiette, ihre Baſe, und Madelaine, in reicher Bürgerstracht. Alle Drei tragen jene damals üblichen Hauben, welche ein Horn von Gold bilden, um die Stirne mit Spitzenkanten verziert ſind, mit bunten Bändern geſchmückt, und von deren Spitze ein ſchmaler Schleier herabfällt.

Erſte Scene.

Renarde. Mahiette. Madelaine. Gervaiſe.

Renarde (hält einen Kuchen in der Hand).

Mein Himmel, iſt das eine Arbeit, bis man ſich durch dies beſeſſene Volk nach dem Grève=Platz durchwindet!

Mahiette
(trägt eine silberne Kanne in der Hand).

Ich bin ganz athemlos. Wenn der Deckel meiner Kanne nicht so fest schlösse, das Pariser Pflaster hätte längst meinen Würzwein verschluckt! —

Madelaine
(sehr alt geworden, mit grauen Haaren).

Liebster Gott, aber wie geht es auch zu in Eurem Paris! Nein, Base, das hätte ich nimmermehr gedacht, Rheims, wo wir nun wohnen, ist doch eine große Stadt, aber wenn man den Lärm von zwanzig Jahren dort zusammen nimmt, giebts kein solches Geschrei, als in diesen drei Tagen die guten Bürger von Paris nur allein in der Cité von sich geben!

Renarde (lachend).

Ei, liebe Base, darum ist's auch Fastnacht, wo alle Narren Hochzeit machen, wo Alles froh ist; sogar die Gefangenen in der Bastille dürfen lachen wenn sie können, das hat ihnen unser guter König Ludwig der Elfte erlaubt, und Ihr wißt, der fromme Herr sieht Niemand gern lustig. Ei, so was ist wohl der Mühe werth, daß man nach Paris kommt wie Ihr, und es einmal sieht. (Leise und Ehrfurchtsvoll.) Seht doch einmal in das Rattenloch, Mahiette, ob Schwester Güdüle ihre ruhige Stunde hat!

Mahiette
(schleicht auf den Zehen zu dem Anbau, welcher nach der Seite des Publikums zu ganz offen ist, und sieht vorsichtig durch das Gitter, indeß sagt):

Madelaine.

Aber was wollt Ihr denn eigentlich hier, und wer steckt dort in dem Behältniß, das Ihr das Rattenloch nennt?

Renarde (wichtig).

Ach, dort ist die fromme Schwester Güdüle! Seht Ihr das finstere Erkerchen am Thurme Roland? Das hat die Gräfin Roland bauen lassen für fromme Büßerinnen, hat

es zwanzig Jahre bewohnt, und hat's Denen vermacht, die es büßend nach ihr bewohnen wollen. — Darin nun lebt seit zwölf Jahren die arme Schwester, die das Volk Güdüle nennt. Sommer und Winter kauert sie auf dem harten Stein, hat kein Feuer, lebt von dem, was ihr andächtige Seelen in ihre Zelle schieben, und will dort sterben, denn sie hat das Schloß der eisernen Thür zulöthen lassen, und ist seit den zwölf Jahren nicht herausgetreten —

Madelaine.

Ach, das ist ja schrecklich! — Wer ist sie denn? —

Renarde.

Niemand weiß, woher sie kam, sie ist oft ganz rasend — und da nimmt sie Tagelang keine Speise. Sonst aber ist sie still. Wir begehen in unserer Familie kein Fest, ohne an Güdüle zu denken; da nun heute Fastnacht ist, so will ich der Aermsten Nahrung geben.

Mahiette

(welche Alles gethan, um Gervaise's Aufmerksamkeit zu erregen und dann verdrießlich zurückkehrt).

Heute ist sie einmal wieder ganz todt!

Renarde.

Man muß sie anrufen. — (Sie geht zu dem Gitter.) Schwester Güdüle! Schwester Güdüle! — Hört Ihr nicht? —

Madelaine

(tritt ängstlich auf die Zehen, und streckt den Hals, um etwas zu sehen).

Beißt sie?

Renarde.

Ach, seid nicht albern! Seht die Aermste nur einmal an, wie sie dasitzt. Einen Stein muß das rühren! — Da hat sie wieder ihren kleinen Schuh, der ist ganz naß von Thränen, und so zerküßt, daß er keine Farbe mehr hat.

Madelaine.

Was sagt Ihr, Base? — Einen kleinen Schuh! (Sie

eilt hin und sieht durch das Gitter.) Ach, heilige Genovefa — das ist ja die unglückliche Gervaise! (Sie ruft) Gervaise, Gervaise la Chaute Fleurie!

Gervaise (fährt wie rasend auf).

Oh — oh — die Zigeunerin ruft mich — Tochter Egyptens — Kindes-Räuberin — ich verfluche Dich! (Sie sinkt wieder auf die Bank, langsam.) Ich verfluche Dich!

Madelaine.

Gott erbarme sich, sie ist's! Ach, die Jammervolle! — Gervaise — kennt Ihr mich nicht? — Ich bin ja Madelaine Meuniers, aus Epernay, bei Rheims! — Ach, welch ein Glück, daß ich Euch finde: Euer Oheim, der alte Chadelin, ist gestorben, und Ihr habt ein hübsches Gütchen und seinen Weinberg geerbt. Schon seit sechs Monaten sucht Euch das Gericht von Rheims, Ihr werdet Alles wohlbehalten bekommen.

Gervaise

(sah sie einige Augenblicke gedankenlos an, scheint sich endlich zu besinnen, fährt mit der Hand über die Stirn, und ihre Züge bekommen einen milden Ausdruck).

So — ja so! — André ist gestorben! — Ja, in Epernay wächst süßer Wein — aber meine Thränen sind salzig — ich schmecke nicht mehr, was süß! —

Madelaine.

Ihr werdet doch Euer Eigenthum nehmen?

Gervaise.

Sagt nur dem Gericht zu Rheims, wo Schwester Güdüle steckt, sie werden schon zu mir kommen. Dann will ich ihnen sagen, was ich mit meinem Gelde mache. (Sie schlägt freudig in die Hände) Ich hab' also geerbt? — Ist's viel Geld? Recht viel Geld? Ach, das ist schön! (Dumpf.) Nun kann ich mir hier eine ewige Lampe und ein Heiligenbild stiften — dann wird mich ja wohl endlich der liebe Gott sehen.

Renarde (weinend).

Ach, die Aermste! —

Gervaise (wieder ganz abwesend).

O die Kälte — die große Kälte! (Sie bläst sich in die Hände).

Renarde (mitleidig).

Es ist ja auch Winterszeit. Mein Gott, wie sie mich jammert! — Dürfen wir Euch denn nicht ein wenig Feuer bringen?

Gervaise
(legt die Hand an die Stirn, und schüttelt das Haupt).

Feuer? Wollt Ihr denn auch ein wenig Feuer anmachen für mein kleines Mädchen, das in der gefrorenen Erde liegt?

Mahiette.

Ihr wollt nicht? — So nehmt doch wenigstens hier den Würzwein, er wird Euch wärmen! (Sie hält die Kanne hinein).

Gervaise (dumpf).

Nein — nur Wasser!

Renarde.

Aber diesen Maiskuchen dürft Ihr nicht verschmähen!

Gervaise.

Ich will Schwarzbrod!

Renarde.

Aber es ist ein Festtag, Alles schmaußt, trinkt und ist fröhlich, macht doch auch einmal eine Ausnahme.

Gervaise (wild).

Festag? — Ja, ich merke so was! Ha, sie feiern Feste — um die arme Mutter ohne Kind kümmert sich Keiner! — Huh, das war auch ein Festtag, als die Zigeuner mein kleines hübsches Mädchen schmaußten! — Ja, ja, starrt mich nur an — die Hyänen haben es gefressen! — und danach fragte Keiner! (Man hört von fern eine baskische Trommel schlagen, Castagnetten und eine Zither.) Horch — horch — die Zigeunerin — die Verfluchte — geht, geht — gleich kommt sie vorüber und stiehlt Eure Kin-

der! — Fluch — Fluch über sie! (Sie sinkt in die Kniee, und legt den Kopf an die Mauer, ohne sich weiter zu regen).

Zweite Scene.

Vorige. Claude-Frello.

Claude

(trat während dieser Rede auf die Bühne, von rechts kommend. Langer Mann, von ohngefähr 36 Jahren, ein schwarzes faltiges Priestergewand umfließt ihn, weite Aermel bedecken seine Hände, die er gefaltet über der Brust hält, so daß man keine Fingerspitze sieht. — Sein Gesicht ist bleich; auf dem Kopf trägt er ein rundes schwarzes Käppchen. Er geht gemessenen Schrittes über die Bühne und bleibt stehen, die letzte Rede Gervaise's mit anhörend. Als sie geendet, ruft er aus tiefster Brust)

Amen, fromme Schwester! Verflucht sei die Zigeunerin! — (und geht dann gerade über die Bühne, eben so langsam, wie er kam nach links hinein).

(Die Frauen außer Gervaise, fahren bei dem Tone seiner Stimme erschrocken zusammen, sehen sich ängstlich nach ihm um, und stehen schweigend, bis er ab ist).

Madelaine.

Heilige Genovefa, was war das für ein unheimliches Gesicht!

Renarde.

Still, Base, um Gotteswillen, der hat gar feine Ohren und einen langen Arm. Es ist der Archidiaconus von Notre-Dame, ein sehr gelehrter und reicher Herr, von dem man aber schreckliche Dinge munkelt! Er soll Gold machen!

Madelaine (entsetzt).

Was Ihr sagt! — Das wäre ja entsetzlich!

(Die Musik dauert immer in der Ferne fort).

Madelaine.

Wollen wir nicht gehen? Güdüle hört uns doch nicht mehr.

Renarde (sieht in die Coulisse rechts hinein).

Nein, wartet, laßt uns dort auf die Stufen treten. (Sie deutet auf die steinernen Stufen eines Hauses, zwischen der ersten Coulisse rechts.)

Dort tanzt die kleine hübsche Zigeunerin, es dauert nicht lange, so ist sie fertig und kommt hierher, das ist ihr gewöhnlicher Weg, und das müßt Ihr doch gesehen haben, Base. — Sie soll zwar eine Hexe sein, aber sie ist allerliebst, und da ihr der Herr Bischof das Tanzen und Singen nicht verbietet, wird wohl keine Sünde dabei sein, wenn wir's ansehen.

(Indem die drei Frauen auf den Stufen sich feststellen, tritt von Links auf)

Phöbus de Chanteaupers
(im glänzenden Waffenrock, darüber einen weißen Mantel. Das Barett tief in die Augen gedrückt).

Von dort tönt ihre baskische Trommel, ihre Castagnetten klappern — magischer Ton, dem ich vergebens widerstehe — wirst du mich denn ewig locken? — Ach, Esmeralda!
(Er eilt über die Bühne nach Rechts).

Dritte Scene.

Vorige.
(Lärm und Getümmel; von links hört man rufen).

Es ist schändlich! — Es widerstreitet unsern Rechten. So geht man mit Bürgern um!

(Ein Schwarm von Menschen stürzt auf die Scene. Studenten, Bürger, Bauern, schlecht gekleidete junge Leute, Bettler aller Art, Gauner, Masken, Weiber, darunter Oudarde, Clopin Troullfou, Pierre Gringoire, Jean Fleutrie, Etienne Lamarin).

Clopin
(mit einem Stelzfuß, ganz zerlumpt, den rechten Arm so in das Wamms geknöpft, daß er völlig einarmig erscheint, und gar kein Aermel vorhanden ist, einen Stock in der Hand; eine rothe Mütze schief auf dem kahlen Scheitel, der von grauen Locken umwallt ist, humpelt gleich nach dem Vorgrund und faßt vor Güdüle's Höhle Posto).

Pierre Gringoire und Jean Fleutrie
(Arm in Arm gehen gleichfalls vorwärts).

Etienne Lamarin
(hält eine Bischofsmütze von Goldpapier und eine goldene Inful in den Händen).

Abscheulich ist's, unerhört! Was, so geht man mit den

edlen Bürgern von Paris um? — Es ist schändlich, uns den Narrenpapst zu verbieten.

Pierre Gringoire.

Ohne Narrenpapst keine Fastnacht! Gerade die beste Freude uns zu versalzen! Sind wir Studenten, rechte Kerls von Schrot und Korn, seid Ihr Pariser Bürger, und wir leiden das?

(Allgemeines Gemurmel.)

Clopin.

Lumpen seid Ihr mit Verlaub, meine hohe respectablen Herren, Erzlumpen! — Ich darf reden, ich bin ein privilegirter Bettler allhier, zahle meine sechs Heller Parisis Abgaben so gut wie jeder andere ehrliche Bürger, und mache meinem Geschäft Ehre, das muß mir ein Neidhals lassen. — Was, seit funfzig Jahren wählt sich das Volk am letzten Fastnachtstag seinen Narrenpapst, führt im Triumph den Häßlichsten durch die Stadt, und heute auf einmal verbieten sie es? — Hoho — Krug und Kneipe — das wollen wir sehen! — Der alte Ludwig hat gewiß einmal wieder in acht Tagen Keinen für den Galgen gefunden, und sein Gevatter Tristan ist von Hängen und Köpfen steifbeinig geworden, sonst könnten sie nicht solche lammsdumme Aschermittwochs-Einfälle haben! — Hei, Dideldum, es ist Fastnacht, und da brauchen wir nichts zu leiden, wir sind das erste Volk der Welt, sind freie Franzosen, können uns selbst Gesetze machen und wollen thun, was uns gefällt! (Er dreht sich auf dem Stelzfuß herum).

Alle (brüllen).

Ja, ja, wir wollen einen Narrenpapst wählen, nur her, nur her!

Eine Stimme (ruft).

Still, still, Ihr Bursche, da kommt die Esmeralda!

Alle (freudig).

Die Esmeralda? — Still, ruhig, macht Platz, die Esmeralda! Die Esmeralda!

Renarde (zu Madelaine).

Gebt recht Acht, nun kommt die Hexe.

(Während der letzten Rede von Clopin kommt Claude=Frello langsam von Links, schleicht sich durch den Haufen und stellt sich ganz in den Vorgrund mit dem Rücken an den Vorbau gelehnt, in welchem Gervaise sitzt. — Sein Blick ist gerade über die Bühne nach Rechts hinein gerichtet; sobald man „Esmeralda" ruft, zuckt er zusammen und seine Augen funkeln, er beugt den Oberkörper etwas vor, und starrt nach der Kommenden hin. — Die Menge giebt die Mitte der Bühne frei, so, daß sie ein Viereck bildet, worin Esmeralda ihren Tanz ausführen kann).

Vierte Scene.

(Man hört die Musik der Trommel, der Castagnetten und der Zither sich nähern, die Melodie ist ein spanisches Lied. Zuerst treten zwei bunt gekleidete Zigeuner auf, breiten einen bunten Teppich in die Mitte des Kreises, dann tritt Esmeralda ein, die baskische Trommel [ein Tambourin mit einem Stiel] hoch in die Luft haltend, sie tritt rasch in die Mitte des Kreises, indem sie zierlich die Trommel schlägt und der sie begleitenden Musik mit heitern, lebhaften Geberden folgt. Sie trägt eine Tunika von purpurrothem Wollenzeug, welche an der linken Seite offen ist, durchaus mit bunten Blumen und Schnörkeln gestickt, darunter ein Kleid von Goldbrokat, welches ihr kaum bis an die Knöchel reicht und mit einer buntfarbigen Bordüre geschmückt ist; um ihre kleinen rothen Halbstiefelchen schließt sich in der Nähe des Knöchels ein schmaler Goldreif — ihre Arme sind nackt, mit Goldreifen umwunden, ihr Haar hängt in vier Flechten herab, zwei Flechten auf der Brust, zwei im Rücken, an deren Enden lange bunte Bänder befestigt sind, um den Kopf trägt sie einen schmalen Goldreif, der auf der Stirn ein Dreieck, mit einem grünen Stein besetzt, bildet. Um den Hals trägt sie eine Schnur Korallen, woran eine kleine runde Messingkapsel befestigt, in welcher der kleine Schuh verborgen ist. — Hinter ihr Peppo und Crollo in buntem Zigeunerschmuck, der Eine spielt die Zither, der Andere die Castagnetten. — Mit ihr drängt sich noch ein Haufe Volks auf die Scene, worunter Quasimodo, der aber durchaus im Hintergrunde versteckt bleiben muß, so daß ihn das Publikum nicht eher erblickt, als bis er hervorgezogen wird. Phöbus kommt mit dem Haufen, drängt sich nach dem Vorgrund und steht grade Claude=Frello gegenüber, rechts von dem Pfahl, an der ersten Coulisse. — Als Esmeralda in den Kreis tritt, ruft)

Das Volk (ihr entgegen).

Die schöne Zigeunerin, die schöne Zigeunerin hoch!

Zugleich.

Clopin

(wirft seine Mütze in die Höhe).

Hoch die schwarzäugige Hexe!

Claude (in sich hinein).

Fluch' ihr!

Esmeralda

(neigt sich lieblich lächelnd, und giebt den Zigeunern einen Wink, Peppo reicht ihr die Zither).

Phöbus.

Wie schön sie ist! O Götterkind!

(Die Musik geht zum Präludium einer spanischen Romanze über).

Esmeralda (singt).

Wo Pinien rauschen,
Granatäpfel glüh'n —
Wo Vögelein lauschen
Im duftigen Grün —
Wo hinter dem Gitter
Süß locket die Zither —
Geliebter, dahin
Laß eilends uns ziehn!

(Nach dem Gesange nimmt sie ihre Trommel wieder, und tanzt den Fandango. — Während dessen:)

Madelaine

(sobald sie zu tanzen beginnt).

Ach, Himmel, was für ein reizendes Geschöpf!

Renarde.

Nicht wahr? — Sie lockt wie eine Syrene! — Und wie sie sich dreht, auf der Fußspitze — seht nur, es ist nicht zu glauben! — Und wie sie niedlich dabei ist! Ja, was so eine Hexe Alles kann!

Madelaine.

Ach geht, sie sieht so unschuldig aus, eine Hexe, nein, dazu ist sie zu hübsch!

Renarde.

Ihr versteht's! — Das sind grade die Rechten! — daran kennt man's ja eben.

Madelaine.

Und diese hübschen Arme; nicht einmal ein Busentuch, wie sie das nur aushält!

Renarde.

Ach, die hat Feuer in sich, derlei Kreaturen läßt Satan nicht erfrieren!

Claude
(verfolgt jede Bewegung Esmeralda's mit glühenden Blicken).

Phöbus
(wendet keinen Blick von Esmeralda).

Esmeralda (hat indeß geendet).

(Allgemeiner Beifall ertönt, und ein jubelndes Geschrei).

Wie hübsch sie ist! Das macht ihr Keiner nach! u. s. w.

Esmeralda (freundlich nickend).

Danke schön, meine sehr ehrenwerthe Herren! Wollt Ihr etwas von meinen egytischen Kunststückchen sehen?

Mehrere.

Ja, ja — nur zu, nur immer zu!

Esmeralda.

Wer will mir ein Stückchen Geld geben, einen Rosenoble, einen Lire — einen Heller Parisis — gleichviel.

Pierre.

Hier, schöne Esmeralda, ein Rosenoble!

Esmeralda (sehr lieblich).

Danke schön, sollt ihn gleich wieder haben. — Wer will das Geld fest halten?

Ein junger Bursche (tritt hervor).

Ich!

Esmeralda
(legt das Stück Geld in seine Hand).

Hier ist es, seht Ihr es Alle?

Der Bursche (hebt das Geld empor).

Alle (sehen es neugierig an).

Esmeralda

So, nun steckt es in Eure Tasche!

Der Bursche
(steckt es in die Brusttasche).

Esmeralda.

Haltet es recht fest, hört Ihr?

Der Bursche
(drückt die Hand fest auf die Tasche).

Esmeralda
(macht lachend mit dem Finger ein Zeichen in der Luft).

Hocus, Pocus, Dschali! — Habt Ihr's?

Der Bursche (zuversichtlich).

Gewiß!

Esmeralda
(wiegt spöttisch lächelnd den Kopf).

Ei, bewahre! —

Der Bursche.

Gewiß, ich hab's!

Mehrere.

Ja, ja — er hat's!

Esmeralda (mit komischem Ernst).

Das bildet Ihr Euch nur ein! Er hat's nicht! Zeig's einmal her!

Der Bursche (fährt in die Tasche).

Da! (Er zieht ein dürres Blatt heraus.) Wetter, was ist das? Ein Birkenblatt? Wo ist denn der Rosenoble?! (Er sucht, zieht den leeren Sack heraus, macht ein dummes Gesicht und sagt.) Nichts, er ist fort!

Die Andern.

Wahrhaftig — er ist fort!

Esmeralda (lachend).

Ei — natürlich — dort der alte Bettler hat das Geld; der Stelzfuß. (Sie deutet auf Clopin, der weit von ihr ihm Vordergrunde steht).

Clopin.

Ich? einen Rosenoble? Meine Tasche und ein Rosenoble sind Süd= und Nordpol, die sind noch nie zusammen gekommen!

Esmeralda (schelmisch).

Du hast's aber doch, das Geld!

Clopin.

Ich habe Gottlob heute schon Alles versoffen! Stellt mich auf den Kopf, und wenn ein Heller Parisis herausfällt, so schenke ich ihn Dir.

Esmeralda.

Ei, Du hast ja den Rosenoble unter der Mütze! —

Clopin (reißt die Mütze ab).

Ei — so soll doch!

(Das Geld rollt auf die Erde).

Esmeralda
(hebt es behend auf und hält es in die Höhe).

Alle.

Da ist's, da ist's!

Claude (dumpf, aber sehr vernehmlich).

Das ist Hexerei!

Zusammen.

Oudarde.

'S ist schrecklich!

Renarde.

Habt Ihr's gesehen, Base?

Madelaine

(schlägt staunend die Hände zusammen).

Esmeralda

(die erschrocken zusammenfuhr, als sie Claude-Frello's Stimme hörte, wirft einen scheuen Blick auf ihn, geht dann zu Pierre Gringoire, macht einen Knix und giebt ihm das Stück Geld).

Ich danke schön!

Gringoire

(sie in die Wange kneifend, er steht links).

Behalte es nur, hübsche kleine Hexe!

Emeralda

(zieht empfindlich den Kopf zurück).

Ich will es nicht, es ist mir viel zu viel! (Sie wendet sich weg, geht mit der umgekehrten Trommel umher und empfängt Geld; sie fängt auf der rechten Seite im Hintergrunde an, und kommt vor bis zu Phöbus, dem sie auch das Tambourin hinhält).

Phöbus

(läßt, sobald sie ihm nahe tritt, den verhüllenden Mantel vom Gesicht fallen).

Esmeralda

(bleibt überrascht stehen, läßt das Tamburin sinken, von welchem sie jedes Geldstück einzeln nahm, und in der linken Hand hält, senkt die Augen und sagt leise).

Ach — Du!

Phöbus (zärtlich).

Esmeralda! — Kommst Du heut' zum Thor St. Victor?

Esmeralda

(sieht ihn zärtlich an, nickt leise, aber selig lächelnd mit dem Kopf, und wendet sich nach der Seite, wo Claude-Frello steht, das Tambourin ausgestreckt hinhaltend).

Claude

(welcher mit glühenden Blicken Esmeralda und Phöbus betrachtete, ohne jedoch die Ruhe seiner Stellung zu verlieren, schlägt mit wüthender Geberde auf das Tambourin, daß es klirrend zur Erde fällt).

Nicht einen Sous, abscheuliche Hexe!

Esmeralda

(fährt entsetzt zusammen, hebt ihr Tamborin betrübt auf).

Ach, der böse Priester — da ist er schon wieder!

Gervaise

(die bis jetzt regungslos lag, hat sich erst, nachdem der Tanz vorbei ist, von der Mauer aufgerichtet und den Kopf in die Höhe gehoben, bei dem Klang des fallenden Tambourins fährt sie wie eine Hyäne nach dem Gitter und erblickt Esmeralda).

Da ist sie wieder, die egyptische Heuschrecke! Hinweg, verruchtes Zigeunerkind! hinweg, an den Galgen mit Dir! ich verfluche Dich!

Esmeralda.

Wehe mir, das ist die häßliche Büßerin. — Ach, die bösen Menschen, was thue ich ihnen denn? — Crollo, Peppo — kommt, fort, mir schnürt die Angst das Herz zusammen. Fort! (Sie entflieht links hinein).

Die Zigeuner

(welche schnell den Teppich aufraffen, folgen ihr. Lautes Gemurmel des Unwillens).

Gervaise

(sinkt, sobald Esmeralda entfloh, wieder ruhig auf die Bank nieder).

Phöbus (grimmig).

Das arme, harmlose Kind! O fanatischer Pöbel!

Claude

(wirft einen raschen Blick auf ihn und folgt ihnen).

Renarde, Madelaine, Mahiette

(gehen auf die entgegengesetzte Seite ab).

Gringoire.

Der sauertöpfische Pfaffe und die verwünschte Betschwester in ihrem Rattenloch sollen zum Hinkbein fahren! verjagen uns das liebe Ding, das fernige Mädchen! Hol' mich der Andere, zu viel für ein freies Volk! — Erst nehmen sie uns den Narrenpapst und nun —

Clopin.

Hol' Alles zusammen der Beelzebub, warum leiden wir's?

— Laßt die Kleine laufen, wir wollen jetzt einen Narrenpapst machen, trotz des alten schwindsüchtigen Ludwig's und seines Gevatters Dreibein!

Alle.

Ja, ja, wir wollen!

Clopin.

Hei Dideldum — Ihr seid Mordkerls! Allons, meine Kinder! Der Häßlichste muß her; wer stellt sich zu der Wahl. Wer nimmt's mit Clopin Troullfou, dem lust'gen Bettler aus dem Wunderhof auf?

Drei häßliche, zerfetzte Menschen (drängen sich um Troullfou).

Wir! wir!

Clopin.

Oho — Ihr Tropfen! Na, ich muß gestehen, Ihr seid hübsche Kerls! Seht aus wie Nachteulen und Fledermäuse, die bei König Ludwig in die Kost gingen. Ha — Du da, das ist ein prächtiger Hieb, der Dir die Nase nach dem linken Ohrflügel schlug! — Und Du, bist dreimal vom Galgen geschnitten, und siehst doch noch so lustig aus, wie eine Milbe auf der Käserinde. — Bursche, Ihr seid sehr von der Einbildung geplagt. Da bin ich denn doch noch ein anderer Kerl, wie Ihr! Die Weiber sollen entscheiden, bin ich nicht der Häßlichste hier?

Viele Mädchen und Frauen.

Ja, ja, das ist wahr, er ist der Häßlichste!

Clopin

(eine jämmerliche, weinende Miene annehmend, humpelt gebückt auf einige Frauen zu).

Ach, Barmherzigkeit, schöne Mädchen, schenkt dem armen häßlichen Troullfou einen Heller, um seiner noch ungeborenen zwölf Kinder willen, unterstützt sein gebeugtes Alter! Habt Mitleid! (Alle lachen lustig.) Also Ihr nehmt mich zum Narrenpapst — nicht?

Gringoire

(Quasimodo erblickend, der im Hintergrunde stand).

Herr meines Lebens, da ist der Narrenpapst! (Er faßt

Quasimodo am Arm, und reißt ihn mitten in die Versammlung hinein). Der ist der Häßlichste, nicht?

Fünfte Scene.

Vorige. Quasimodo.

(Ein schallendes Gelächter entsteht, die Weiber prallen zurück, einige bedecken die Augen, Andere schreien).

O pfui! — Abscheulich — nein, das ist zu toll! — Das ist ja der Teufel selbst! Gott steh uns bei!

Quasimodo

(trägt eine Jacke, rechts roth, links schwarz, eben solche Tricots, am rechten Bein roth, am linken schwarz, eben solche kleine Ueberhosen, die in Zacken enden, wie die Jacke, jede Zacke mit kleinen silbernen Glöckchen besetzt. Am linken Fuß muß der Schuh einen Kothurn haben, damit das Bein dadurch krumm aussieht, und das Hinken stark markirt ist. Seine Brust vom Gürtel an bis zum Kinn ist von einem Höcker bedeckt, eben so der ganze Rücken, so daß der Kopf ganz zwischen den Schultern steckt. Sein Gesicht muß so häßlich als möglich gemacht sein. Das eine Auge muß mit fleischfarbenem Flor überklebt werden; er hat starke, seltsam gezogene rothe Augenbraunen und kurzes struppiges, ganz rothes Haar. — Er steht mit überschlagenen Armen in dem Kreise und schaut finster, aber stier um sich).

Jean Fleutrie.

Ah — das ist ja der Quasimodo!

Clopin.

Der Glöckner von Notre-Dame! Man kennt ihn gleich an seinem Glöcknerrock auf hundert Schritte.

Ein Student.

Das ist Quasimodo, das Krummbein!

Ein Anderer.

Das Einauge — der Höckermann!

Oudarde (geschwätzig).

Das Ungethüm, welches man vor zwölf Jahren auf der Findelbank in Notre-Dame aussetzte. Sie hatten den Wechselbalg von Epernay hergeschickt! Der Archidiaconus Claude-

Frello erbarmte sich seiner, zog ihn auf und machte ihn zum Glöckner. Besser hätte der Hochwürdige gethan die Satansbrut verbrennen zu lassen; denn es ist ja gesetzwidrig, solche Fratze auf offener Straße herum zu tragen.

Clopin (jubelnd).

Verbrennen? — O Du Kalbsgehirn! Solch ein Pracht-Exemplar verbrennen? Der ganze Erdboden enthält keine zweite Ausgabe! — (Er schlägt ihn auf die Schulter.) Quasimodo, ich streiche die Segel! Heiliger Vater! Du hast die schönste Häßlichkeit die es jemals gegeben, Du verdienst es, Narrenpapst zu sein.

Alle (lachen wiehernd, und brüllend).

Ja, ja, er soll Narrenpapst sein!

Clopin.

Nun, willst Du, Rothkopf?

Quasimodo

(sieht starr und wüthend um sich, er scheint nichts zu begreifen, als daß er verhöhnt wird).

(Pause.)

Clopin.

Was, das Ungethüm antwortet nicht?

Oudarde.

Ei, wißt Ihr denn nicht, daß ihm die großen Glocken zu Notre-Dame das Trommelfell zersprengt haben? Er ist taub! —

Gringoire (sich schüttelnd vor Lachen).

Taub auch noch? Nun, das fehlte! Kerl, Du bist ein geborner Liebesgott!

Clopin.

So wollen wir's mit der Pantomime versuchen. (Er nimmt die papierne Bischofsmütze.) Mein Herr Aschermittwoch — oder Trinitatis, oder Quatember, oder Quasimodo geneti — oder

was Euch die hochpreisliche Geistlichkeit sonst für einen Festtagsnamen beigelegt, empfangt diese Mütze. (Er stülpt sie ihm auf's Haupt.) Wir wollen Euch — sobald Ihr diesen Staat angenommen, knechtisch verehren! — und zwar folgendermaßen. — Er winkt den Andern, nachdem er ihm den Stab in die Hände gesteckt.) Kniet nieder, ich kann das Manöver von wegen des Stelzfußes nicht machen.

Alle Männer

(werfen sich lachend auf die Knie und rufen).

Narrenpapst! Narrenpapst!

Quasimodo

(ohne zu begreifen, was er soll, fängt an zu lächeln).

Clopin.

Er lächelt, der Holde! — Herr Gott, was für eine Fratze! Er nimmt die Wahl an! Hoch, tragt ihn hinweg, zum Pont au change, wir werden bald einen Schlächterwagen für unsern König finden, vor der Hand leiht Eure breite Schultern her.

Die Männer

(umringen Quasimodo, der ruhig Alles geschehen läßt. — Man hebt ihn sehr schnell empor).

Clopin

(führt den Zug an, unter Geschrei, Lachen und Brüllen wird Quasimodo unter dem beständigen Ruf: Vivat, der Narrenpapst! — nach dem Hintergrunde getragen, hoch auf den Schultern seiner Träger sitzend. — Als man fast bis zur letzten Coulisse links kommt, tritt)

Sechste Scene.

Der Hauptmann in voller Rüstung ein, ihm folgen **acht** geharnischte **Söldner, ein Stadtprofos** und **sechs Schergen.**

Hauptmann (donnernd).

Zurück, Gesindel! — Hält man so die Gebote des Königs? — Wer hat sich unterstanden, trotz des Verbots einen Narrenpapst zu spielen?

(Alle stehen bestürzt still).

Hauptmann

(faßt Quasimodo bei der Brust, und reißt ihn kräftig auf den Boden herab).

Unverschämter! der Du das Gesetz frech verhöhnst, herab mit Deiner verschwünschten Papiermütze! (Er reißt ihm die Kappe ab, und wirft sie zur Erde.) Fort, mit diesem entweihten Stab! (Er reißt ihm die Inful weg.) Es ist Zeit, daß man Euch Gesindel das Heilige achten lehrt. Wer bist Du?

Quasimodo

(sieht ihn mit rollenden Augen an, ohne sich zu regen).

Gringoire (zu Fleutrie).

Leiden wir das?

Fleutrie.

Sei still, sie sind geharnischt!

Hauptmann.

Du antwortest nicht, Hund! Ich werde mich nicht lange von Dir narren lassen! — Profos, laßt von Euern Schergen dies Ungethüm greifen, und bindet ihn dort an den Pfahl, damit er zwei Stunden lang Zeit habe, seine Unverschämtheit zu bereuen.

Oudarde.

Nehmt Euch in Acht, vortrefflichster Herr Hauptmann, es ist der Glöckner von Notre-Dame, und der ist ja in ganz Paris bekannt wegen seiner Riesenstärke, wen der einmal hinwirft, der steht so schnell nicht wieder auf!

Hauptmann.

Schweig', alte Hexe! Greift an, Schergen! (Allgemeine Bewegung.) Wer sich rührt, der kommt an den Pfahl, Gesindel! Soll ich Euch den Tristan schicken?

(Alles verstummt).

Die Schergen

(dringen auf Quasimodo ein, der mit unterschlagenen Armen steht, und dem man das Be-

streben ansehen muß, zu hören, was um ihn vorgeht. Sobald er begreift, daß man ihn verhaften will, streckt er beide Arme aus, faßt rechts zwei Schergen und links zwei, zieht sie mit einem gewaltigen Ruck an sich, und schleudert sie dann hinaus, daß sie Alle rechts und links zur Erde stürzen).

(Allgemeines Gelächter).

Hauptmann (wüthend).

Satan, ich werde wohl mit Dir fertig werden! — (Er haut von rückwärts Quasimodo über den Kopf).

Quasimodo

(schreit laut auf in einem unartikulirten Schrei, taumelt und stürzt zur Erde).

Hauptmann.

Jetzt bindet ihn!

Die Schergen

(welche sich wieder aufgerafft, binden ihm die Hände auf dem Rücken zusammen. Während dies geschieht sagt)

Clopin (zu Denen, die ihm zunächst stehen).

Der Hauptmann ist ein Teufel, der könnte uns schön unter's Wamms greifen; gebt Acht, ich ziehe uns heraus! — Der Schlingel, der Glöckner ist ja zum Glück taub! (Humpelt zum Hauptmann, kläglich.) Ach, Euer Gnaden, es ist ein rechtes Glück, daß Ihr diesen Bären, dies Unthier gezähmt habt! Ach, werft nur keinen Groll auf uns Unschuldige! — Der Quasimodo, der boshafte Krummfuß, hat uns zu Allem verleitet, weil der Kerl stolz ist auf seine schöne Häßlichkeit! (Zu den Anderen.) Nicht wahr? Es geschieht ihm schon recht, daß Ihr ihn so faßt.

Alle.

Ja, ja, es geschieht ihm recht.

Siebente Scene.

Vorige. Während voriger Rede schleicht **Esmeralda** herbei, wirft die Augen suchend umher und bleibt staunend stehen unter dem Haufen.

Hauptmann (verächtlich).

Gaunergezücht! (Zu den Schergen.) Bindet ihn an den Pfahl!

(Man schleppt Quasimodo, der halb ohnmächtig sie gewähren läßt, nach dem Pfahl, bindet ihm die Hände daran fest, legt ihm den eisernen Ring um den Leib und verläßt ihn; er läßt den Kopf auf die Brust sinken und lehnt mit dem Rücken an dem Block).

Hauptmann.

Nun macht Eurem Narrenpapst den Hof, Ihr Taugenichtse, und haltet Euch ruhig, wenn Ihr's nicht eben so gut haben wollt! (Er geht ab, die Soldaten und der Profos folgen ihm; die Schergen stehen hinter Quasimodo um den Pfahl).

Gringoire.

Was das für eine Sprache ist mit freien Bürgern, gleich per „Taugenichtse!"

Clopin (ernsthaft).

Der Hauptmann muß uns sehr genau kennen! —

Fleutrie.

Halt's Maul, unverschämter Bettler, schaut lieber unsern Papst an — das war eine kurze Freude!

Oudarde.

Geschieht ihm schon recht, dem Teufelsbraten! Mir hat er neulich mit einem Blick meine Katze behext, daß das arme Thier jetzt ein Kätzchen mit sechs Pfoten zur Welt brachte!

Quasimodo

(erhebt das Haupt, versucht sich los zu machen, und sagt nach einer Weile).

Gebt mir zu trinken!

Etienne Lamarin.

Ei ja, das fehlte! der boshafte Krüppel! Nachbar, wißt Ihr, warum mein Jean einen Höcker hat? Er ist ihm einmal mit der Hand über den Rücken gefahren.

Esmeralda

(tritt immer näher, und sieht mit scheuem, mitleidigem Blick auf Quasimodo).

Quasimodo (laut schreiend).

Gebt mir Wasser — Wasser! nur einen Tropfen Wasser.

Mehrere.

Geht weg, der Abscheuliche, er ist ja am Pfahl!

Esmeralda (tritt rasch vor).

Alle (sehen sie erstaunt an).

Die Esmeralda!

Esmeralda (zu Crollo, der hinter ihr steht).

Geh' hin!

Crollo.

Bewahre, er ist ja geächtet!

Esmeralda.

Bin ich's nicht auch? — (Sie sieht einen Augenblick kämpfend nach Quasimodo hin.) Ach, pfui — wie häßlich er ist! — Aber er blutet und leidet. (Sie nimmt rasch eine kleine Korbflasche, welche an Crollo's Seite hängt, ihm ab, geht zu Quasimodo hin, steigt die zwei Stufen, die zu dem Pfahl führen, hinauf, hebt sich auf die Zehen und hält ihm die Flasche an den Mund; während Quasimodo mit Hast trinkt, wendet sie das Gesicht von ihm).

Alle

(murmeln, geben ihr Staunen und einige ihren Beifall zu erkennen).

Phöbus

(steht mitten im Haufen, hinter ihm Claude=Frello).

Quasimodo (tief aufathmend).

Ich danke Dir! — (Er läßt den Kopf wieder auf die Brust sinken).

Esmeralda

(tritt mit Abscheu von ihm weg, und gewahrt Claude=Frello, der ihr jetzt aus dem Haufen entgegen tritt).

Oh weh — der Priester! (Eilt rasch ab).

Claude

(sieht ihr mit einem wilden Blick nach und tritt dann in die Mitte der Bühne).

Alle (ziehen sich scheu zurück).

Claude (befehlend zu den Schergen).

Macht ihn los. Welch ein Treiben! Wißt Ihr nicht,

daß er in den Gerichtsbann von Notre-Dame gehört? Wenn er fehlte, wird ihn das Kapitel bestrafen.

Quasimodo

(der bei dem Eintritt Claude-Frello's eine freudige Bewegung machte, wird von den bestürzten Schergen losgemacht. — Indeß sagt)

Etienne Lamarin (leise zu Clopin).

Du — das ist der Goldmacher!

Clopin (eben so).

Halt's Maul! — Der Schwarze kann mehr als Messen lesen!

Quasimodo

(ist indeß frei und stürzt zu Claude's Füßen, die Hände über der Brust gekreuzt).

Claude

(winkt ihm finster und gebieterisch aufzustehen, und schreitet hoch aufgerichtet durch die Menge, welche ihm scheu und schweigend Platz macht, nach dem Hintergrunde).

Quasimodo

(steht schwankend auf, faßt seinen Kopf mit beiden Händen, blickt einen Augenblick, wie suchend, umher, schüttelt dann trostlos das Haupt, läßt es wieder auf die Brust sinken und wankt in ziemlicher Entfernung hinter Claude her).

Das Volk

(steht in einer angemessenen Gruppe, welche Furcht und geheime Scheu vor Claude ausspricht).

(Der Vorhang fällt).

Drittes Tableau.

(Kurze Straße, Nacht, heller Mondschein).

Erste Scene.

Phöbus

(allein; er geht, in seinen Mantel gehüllt, unruhig auf und nieder. — Man hört eine Glocke 11 Uhr schlagen).

Elf schon! Und sie ist noch nicht da! — Was will ich? Was beginn' ich? Ich erwarte sie mit Sehnsucht, sie, für die ich Alles thun und wagen, mein vergangenes Leben hinter mich werfen will; dies Leben, das meinen Eltern so viele Sorge und so viel Hoffnung gab, und für wen will ich alle Bande zerreißen? Für ein Mädchen, das auf den Straßen tanzt, dem Blick jedes Nichtswürdigen preisgegeben, aus jeder schmutzigen Hand einen Sous empfängt; das ohne Eltern, ohne Vaterland, verachtet von den Redlichen, eine Hexe für die Dummen, die ihre schuldlosen Künste nicht begreifen — geächtet durch's Leben geht! — Für sie will ich — o — ich bin wahnsinnig! — (Er geht hin und her.) Aber — soll ich die Perle nicht erheben, weil sie im Staube liegt? — Soll ich die Rose nicht pflücken, weil sie unter Unkraut aufgeblüht? — Ist darum Perle nicht Perle — duftet die Rose deshalb weniger süß? — Ich will's, ich bin ein Mann — und der Mann wählt sein Geschick selbst, für ihn giebt's keine Bahn vom eigensinnigen Schicksal vorgeschrieben!

Zweite Scene.

Esmeralda. Phöbus.

Esmeralda

(einen rothen Schleier malerisch um Haupt, Brust und Arme geschlungen, stürzt athemlos auf die Scene).

Phöbus! Phöbus!

Phöbus (breitet ihr die Arme entgegen).

Da ist sie! — Esmeralda!

Esmeralda.

Ach, gelobt seien alle Engel — da bist Du! — Folgt er mir? — folgt er mir noch? — Siehst Du nichts? —

Phöbus.

Du liegst in meinen Armen, ich sehe nichts als Dich, Du holdes Kind! — Was ist Dir? Du bebst an allen Gliedern!

Esmeralda.

Wie soll ich's Dir erzählen? — Siehst Du, wenn ich bei Dir bin, weiß ich nichts mehr zu sagen, denn ich sehe Dich! — Ach, ich mußte mich heute viel quälen, recht viel! Es ist Fastnacht, und alle Welt wollte die kleine Esmeralda tanzen sehen. — Als ich heute von Dir ging, auf dem Grève-Platz, begegnete mir eine vornehme Dame, sie befahl, ich sollte um zehn Uhr in ihrem Hause sein, und ihren Gästen den Fandango tanzen. — Ich mußte wohl ja sagen, denn Peppo hatte es gehört, und der Fürst würde mich strafen, schlüge ich solches Glück aus. — Ich lief aber wieder zurück zum Grève-Platz, um Dir zu sagen, daß Du mich nicht erwarten solltest — Du warst nicht mehr da.

Phöbus.

Wohl war ich da, und sah Dich Engel, wie Du des Elenden Dich erbarmtest!

Esmeralda.

Und ich fand Dich nicht heraus! — Wie konnte das geschehen? — Aber sieh, ich bin dort immer so von Angst beklommen, da, in dem Rolandsthurm, steckt eine Büßerin, und das böse Weib verflucht mich immer! Du kannst mir's aber glauben, ich habe ihr nie etwas zu Leide gethan!

Phöbus (zärtlich).

Esmeralda!

Esmeralda.

Nun — höre nur zu Ende. — Vorhin, als ich aus dem Hause der Dame trat, ließ ich Peppo und Crollo freie Wege und sagte, ich käme wohl ohne sie zum Wunderhof zurück — da — als ich um eine Straßenecke trete — streift ein langer schwarzer Schatten an mir hin! (Sie schmiegt sich fest an Phöbus Brust).

Claude
(tritt in diesem Augenblick im Hintergrund hervor, so daß er bemerkt wird, verschwindet aber sogleich wieder).

Esmeralda (fortfahrend).

Und heftet sich fest an meine Fersen! — Ich gehe schneller — es folgt mir — ich laufe — es läuft hinter mir — der schwarze Mantel flattert im Winde, zwei schwarze Flügel heben sich und fallen wieder! — Athemlos stürze ich fort, mir ist jeden Augenblick, als fasse mich eine kalte Hand im Nacken. (Sie starrt nach der Seite, ohne aber Claude zu sehen.) Siehst Du, dort — dort — o — wie schaurig — es bewegt sich!

Phöbus.

Du quälst Dich, armes Kind, und es ist nichts als ein Bild Deiner Phantasie. Wie Du zitterst — Du frierst, süße Kleine! (Er nimmt seinen Mantel ab und verhüllt sie damit.) Nimm doch, wärme Dich.

Esmeralda.

Ach nein!

Phöbus.

Esmeralda! Ich habe viel mit Dir zu sprechen — es ist bald Mitternacht! Die Luft weht scharf, folge mir.

Esmeralda.

Wohin?

Phöbus.

Dort unten in der Straße, zwanzig Schritte von hier, steht ein kleines Häuschen, meine alte Amme aus Languedoc, die Wittwe Oudarde, bewohnt es ganz allein. — Sie er-

wartet uns, ein warmes Stübchen nimmt uns auf. Die Angst wird dort beim hellen Licht der Lampe von Dir weichen, und Du wirst ruhig und mit Bedacht hören können, was ich Dir zu sagen habe.

Esmeralda.

Ist's auch nichts Böses? Meine Hände sind starr vor Frost — ich möchte mich wohl wärmen am traulichen Heerd, der Mondschein ist so trüb und grausig, ich möchte wohl gern Dein glänzendes Auge sehen können, aber mein Herz schlägt so heftig, als ob's etwas Böses wäre!

Phöbus.

Es ist nichts Böses: Du folgst einem Manne, der Dich wie seine Ehre liebt, und seine Ehre ist dem Manne heilig! — Wenn Du wahrhaftig mein eigen bist — so komm!

Esmeralda.

Dein eigen hier und wo es sei! — Führe mich, wohin Du willst, ich will denken, ich hätte eine Mutter, und Du wärst diese Mutter, und nicht wahr — die Mutter kann mich nur auf rechtem Pfade leiten!

Phöbus

(umfaßt sie und sagt im Abgehen).

Holdseliges Kind! o Fluch dem Manne, der solche Einfalt täuschen könnte. (Beide rechts ab).

Dritte Scene.

Claude-Frello

(allein; er stürzt aus dem Hintergrunde hervor, ein weiter schwarzer Mantel hängt um ihn her, seine Züge sind wild verzerrt und leichenblaß, er stammelt leise).

Ja — Fluch ihm, Fluch! (Pause.) Die Wittwe Oudarde kenne ich wohl, kenne Haus und Garten, kenne auch den Weg durch den Hof! — (Er reißt einen Dolch aus dem Busen, prüft die Spitze mit der Hand und steht einen Augenblick stille.) Scharf wie der

Stachel der Liebe — giftig wie der Skorpion des Gewissens — hart wie das Herz des Eifersüchtigen. — (Entschlossen.) Nun wohl — das Maaß ist voll! (Er eilt ihnen nach, ab).

Verwandlung.

(Ein getäfeltes Zimmer, wie es im Mittelalter in Bürgerhäusern gebräuchlich war. Auf der Hintergardine ein großes Fenster mit gothischem Schnitzwerk, man sieht beschneite Reben, die sich an dem Fenster hinauf winden. Der Mond scheint durch die Scheiben und man erblickt einen heitern Himmel, wie in einer schönen Winternacht. — Links eine Seitenthür, rechts ein kleiner Kamin, worin Feuer brennt. An dem Kamin, dicht hinter der Gardine, welche die frühere Decoration erforderte, sitzt Oudarde am Spinnrocken, neben ihr ein kleines Tischchen mit einer Lampe, welche den Vorgrund matt erhellt.)

Vierte Scene.

Oudarde (allein, singend).

Und wie der heil'ge Saint Denis
Die Hungersnoth ersah,
Da fiel er nieder auf sein Knie
Und sang Halleluja!

Drauf kamen gleich die Engel her
Und flogen in sein Haus
Und brachten Körb' von Brode schwer,
Da war die Noth auch aus! —

Ach schütze uns, o Saint Denis,
Wenn Noth und Hunger drückt —

(Sie nickt während der letzten zwei Zeilen ein, fährt aber gleich wieder erschrocken auf.) Ei, daß dich! — Da wäre ich fast eingeschlafen! — Ist kein Wunder, bin ich doch müde bis zum Tode. — Bin gelaufen mit dem tollen Volk von Straße zu Straße — ja, man wird ordentlich selbst mit besessen, wenn die Fastnachtsnarren losgelassen sind. — Mein Himmel, die Lampe ist auch im Erlöschen! — Läßt lange warten, mein lieber Phöbus. — Na — verliebte Leute halten nie Zeit und Stunde — war

auch einmal so. — Bin doch neugierig die Schöne zu sehen, die meinen ernsten Jungen so behext, daß er ein Stelldichein bei seiner alten Oudarde mit einem blanken Rosenoble bezahlt! (Man hört an der Hausthür klopfen.) Heil'ger Denis! — Bin ich erschrocken! — Na, da sind sie ja endlich. (Sie steht auf, nimmt die Lampe und eilt klappernd mit dem Schlüsselbunde hinaus. — Sobald sie weg ist, wird im Vorgrund die Bühne ganz dunkel, im Hintergrund strahlt nun der Mondschein in seiner vollen Kraft).

Claude

(sieht man nach einer kleinen Pause hinter dem Fenster aufsteigen, er muß aus der Versenkung kommen. Erst sieht er vorsichtig umher, dann stößt er rasch eine Scheibe ein, und bemüht sich, den Riegel des Fensters zu öffnen, indem er die Hand durch die Scheibe steckt).

(Sporrengeklirr, starke Tritte nahen).

Oudarde

(hört man draußen sagen).

Nur hier herauf, Herr Ritter, vorsichtig, langsam, Jungfrau, die Treppe ist steil.

Claude

(fährt mit der Hand zurück und verschwindet).

Fünfte Scene.

Oudarde. Phöbus. Esmeralda.

Phöbus.

Wie, in Dein Prunkzimmer, Alte?

Oudarde

(indem sie nach dem Tischchen geht und die Lampe niedersetzt).

Ja — solche Ehre erweist man nur Leuten, die man so lieb hat, wie ich meinen jungen Herrn! Sollte ich Euch in meine räuchrichte Kammer führen nach der engen Gasse hinaus? — Hier seht Ihr den kleinen Garten und die Seine, und den Mondschein, (schmunzelnd) und den sehen ja verliebte Leute gerne, hab' ich mir sagen lassen.

(Während dem sie spricht, ist sie emsig bemüht, Esmeralda's Gesicht zu sehen, das halb von dem Schleier bedeckt ist, sie ist ganz in den Mantel verhüllt und lehnt athemlos an Phöbus Arm).

Phöbus (ihr den Mantel abnehmend).

Fürchte Dich nicht, mein süßes Herz, Du bist hier wohl aufgehoben. — Komm, laß Dir den schweren Mantel abnehmen, er drückt Deine zarten Schultern.

Esmeralda

(steht in ihrer früheren Tracht da, der Schleier ist aufgegangen, sie wirft ihn ab).

Ach, wie gut bist Du, mein Phöbus!

Oudarde

(fährt entsetzt zurück, schlägt ein Kreuz und schreit).

Heiliger Sulpice — die Esmeralda!

Phöbus (entrüstet).

Nun — was machst Du für Geschrei? —

Oudarde (schnellzüngig).

Gott erbarme sich! die Zigeunerin, die Straßentänzerin, die Hexe, Gott sei bei uns, (sie schlägt wieder ein Kreuz) die den Leuten echte, gute Rosenobles in der Tasche in dürre Birkenblätter verwandelt — die dem Bischof von Paris einen Trank beigebracht hat, sonst könnte er die Teufelskünste, die solche Brut auf offener Straße treibt, gar nicht dulden — diese Kreatur hat Euer Herz gestohlen? (Schluchzend.) Ach, daß ich das erleben mußte!

Phöbus.

Schweig', Närrin, und laß uns allein — siehst Du nicht, das süße Mädchen weint — geh' mir aus den Augen!

Oudarde.

Ach, Ihr seid immer noch so eigensinnig, wie in Eurer Kindheit, Ihr kennt keinen Willen als nur den eignen. Wenn das Eure brave Mutter wüßte — es brächte sie unter die Erde!

Phöbus (stampft mit dem Fuße).

Geh', sag' ich! Oudarde — Du kennst mich!

Oudarde.

Ich gehe schon, die heilige Genovefa bewahre mich, daß ich bei einem Stelldichein bleibe, wo Satan selbst Vaterstelle vertritt! — Habt Acht, eh' Ihr's Euch versehbt, fliegt die Hexe durch den Schornstein und nimmt Eure arme Seele mit. — (Im Abgehen.) O daß ich das erleben mußte! — (Sie geht heulend durch die Seitenthür.) Es ist erschrecklich! — (Ab).

Sechste Scene.

Esmeralda. Phöbus. Später **Oudarde.**

Esmeralda (in Thränen ausbrechend).

O lieber Gott, wie unglücklich bin ich! Du wirst mich verachten — fliehen — und ich weiß doch nicht, warum die Menschen so böse mit mir sind, ich habe ihnen ja gar nichts zu Leide gethan! —

Phöbus (heftig hin und her gehend).

Das war es, das! — (Zu ihr tretend.) Weine nicht, Esmeralda, weihe diese kostbaren Tropfen nicht dem Schmerze, nur der Liebe, der Freude sollen sie fließen! — (Er holt aus dem Hintergrunde ein kleines Schemelchen und trägt es nach dem Vorgrund.) Setze Dich, ruhe meine holde Taube, und höre mich! —

Esmeralda

(sinkt erschöpft nieder, faltet die Hände in den Schooß, und sieht mit Zärtlichkeit und Anmuth zu ihm auf).

Phöbus.

Die Stimme, die wir jetzt gehört, ist die Stimme von ganz Paris. Die Klugen der Erde reden nicht viel, und das Geschrei der Dummen durchtönt die Welt! Ich kenne Dich und Deinen Werth, ich verachte diesen Pöbel, aber — er könnte Dir gefährlich werden — darum muß noch heute mein Entschluß ausgeführt werden. Du siehst mich fragend an? — Ach Deine harmlose Seele hat keine Ahnung von

der Tyrannei der Menschen! — Ich sah in dieser Zeit der Gräuel viel, das mir mein Vaterland zum Ekel macht. Esmeralda — willst Du alle meine Fragen beantworten, rein, offen aus der Seele? —

Esmeralda.

Frage, mein Phöbus — frage! — Ist Dein Name nicht die Sonne — bist Du nicht meine Sonne — und giebt es etwas, das dem Licht der Sonne verborgen bliebe? —

Phöbus (hingerissen).

Süßes Wesen! — Nun sage mir — wer sind Deine Eltern — sind's jene Zigeuner, denen Du angehörst? —

Esmeralda (schüttelt traurig den Kopf).

Ach nein, ich gehöre Niemanden an, ich habe keine Eltern. Ich wurde ihnen gestohlen, da ich noch ganz klein war, die alte Zigeunerin hat mir das gesagt, als wir in Spanien waren, wo sie starb!

Phöbus.

Entsetzlich! —

Esmeralda.

O, ich weiß mich wohl noch zu erinnern, daß ich früher eine Mutter hatte, die mich sehr liebkoste, sie war gut und schön — sie lehrte mich beten und von ihr muß ich wohl meine Sprache gelernt habe, weil in Spanien wo wir herumzogen, Niemand diese Sprache kannte. — Ich war auch gleich wie daheim, als wir nach Frankreich kamen. — (Mit verklärten Augen.) Aber in Spanien war's doch viel schöner! O welch ein göttliches Land; wo der Granatapfel glüht — wo ich schlief unter dem blauen Himmelszelt, unter duftigen Blüthen! Da war kein solcher Winter wie hier — ach wie schön!

Phöbus (sie zärtlich betrachtend).

Nun — und hier? —

Esmeralda (wie aus einem Traume erwachend).

Ja hier — als wir hierher kamen, war's anders! Mein Zigeuner-Vater ist hier König im Wunderhof, Du weißt ja, es ist der Theil der Stadt, wo — (sie stockt).

Phöbus.

Wo das Laster, die tiefste Armuth und das Verbrechen hausen, ungestört, weil sie dort dem Gesetze nicht unterworfen sind — und ihre Abgaben geben. Armes Kind! — Dort lebst Du unter dem Auswurf der Menschheit! —

Esmeralda (unschuldig).

Sie haben mir aber nie etwas zu Leide gethan, sie fürchten meinen Vater und lieben mich Alle, ja, sie beugen sich tief vor mir, und wenn ich Abends heimkehre, begrüßen sie mich wie eine Fürstin, und thun Alles, was ich ihnen sage.

Phöbus (zart, fast stockend).

Und — Du hast niemals früher einen Mann geliebt? —

Esmeralda (einfach, aber mit tiefem Ausdruck).

Nein — wie konnte ich, ich hatte ja Dich noch nicht gesehen! —

Phöbus.

O Perle, wie konntest Du im Pfuhl der Schande diesen reinen Glanz behalten! —

Esmeralda.

Sieh, das war so: (Sie hebt die Kapsel empor, die an den Korallen auf ihrer Brust hängt.) Als meine Zigeuner-Mutter starb, gab sie mir diese Kapsel und sprach: „Esmeralda, du bist zu rein für unser Leben, der Gott, den du anbetest, wird dich wohl einmal aus unsern Händen retten. Diese Kapsel enthält den Talisman, an dem dich die Mutter einst wieder erkennen wird. Doch dann nur, wenn du rein bleibst, nie dein Herz und Wesen einem Manne schenkst; sobald du das gethan, verliert der Talismann die Kraft, und du wirst nie-

mals die Mutter wiedersehen!" (Mit tiefer Rührung.) Nun siehst Du, Phöbus, die Mutter finden, war bis jetzt mein einziges Ziel, und so schauderte ich vor jedes Mannes Blick zurück — bis — ich Dich sah! — (Mit tiefem Gefühl.) Ach Phöbus — nun aber werde ich die Mutter nicht wiederfinden! (Die Augen niederschlagend).

Phöbus.

Esmeralda!

Esmeralda

(mit Leidenschaft und Hingebung).

Nun brauche ich Sie auch nicht mehr, nicht wahr, mein Phöbus! Ich will ihr entsagen, ich will Dir gehören, Du wirst mir Mutter, Vater, Welt und Himmel, Alles, Alles sein! — (Sie sinkt an seine Brust, und legt das Haupt an seine Schulter).

Phöbus (außer sich).

Ja, geliebtes Wesen! Ja, ich will Dir Alles sein, und dich dort oben, der aller Herzen Grund durchschaut, dich rufe ich zum Zeugen an! —

Claude

(der diese ganze Scene über hinter dem Fenster sichtbar war, hat während dieser Reden den Arm durch die zerbrochene Scheibe gesteckt, den Riegel geöffnet, und ist vorsichtig in's Zimmer gestiegen — er steht hoch aufgerichtet im Hintergrunde, die Hand in die Brust gepreßt).

Phöbus (fährt fort).

Hier können wir nicht bleiben. Ich kam hierher, mit reichem Gut, um in den Waffendienst des Königs zu treten — da sah ich Dich! und alles Andre schwand vor meinem Blick. Esmeralda, wir fliehen noch diese Nacht! — Ich führe Dich nach Deutschland, der Kaiser wirbt Truppen aller Nationen an, Ehre kann der Mann in jedem Land finden und bewahren, und das Glück ist dem Tapfern unter jedem Himmelsstrich treu! — Dort wirst Du mein trautes Weib, und bald liegt Deine trübe Jugend hinter Dir wie ein langer Traum! — Willst Du, meine Seele?

Esmeralda (entzückt).

Dein Weib soll ich sein, die arme Zigeunerin, das ge-

ächtete Mädchen, ohne Heimath, ohne Vater und Mutter! — Ach, hättest Du mich zu Deiner Magd verlangt, ich wäre Dir ja gefolgt bis an's Ende der Erde — ich hätte Dir gedient wie der treue Hund, der Deine Füße küßt und selig ist! Und nun Dein Weib! Mein schöner herrlicher Ritter, mein Beschützer, mein Gatte — ach, nimm mich hin! — Esmeralda ist Dein, und jeder Tropfen ihres Blutes, und jeder Hauch ihrer Lippen — und jeder Gedanke ihrer Seele, und jedes Gebet ihres Herzens — Dein — Dein — Dein! (Sie schlägt beide Arme um seinen Hals).

Phöbus

(umfaßt sie, und drückt sie an seine Brust).

O süßes Geschöpf! —

Claude

(ist indeß hinter Beide geschlichen, und hebt die Faust mit dem Dolch hoch über Phöbus Haupt empor).

Esmeralda

(von dem Geräusch aufgeschreckt, hebt den Kopf empor, starrt in Claude's Gesicht, will rufen, bringt aber keinen Laut hervor).

Claude

(stößt in demselben Augenblick Phöbus den Dolch in den Rücken).

Phöbus

(schreit laut auf, dreht sich schwindelnd im Kreise, ruft)

Weh' mir — Mord, Mord! (und schlägt vor Esmeralda nieder).

Esmeralda

(mit einem furchtbaren Schrei über ihn hinstürzend).

Heiland der Welt — mein Phöbus — meine Sonne — verlöscht — weh! — (Sie wird ohnmächtig).

Claude

(ist zurückgetreten nach dem Stoß und steigt eben zum Fenster hinaus, als)

Oudarde

(die Thür aufreißt, herein stürzt und entsetzt die Hände zusammen schlägt).

Heilige Mutter Gottes! Mord! Mord! Mord! (Sie stürzt schreiend aus der Thür, durch welche sie früher mit Phöbus gekommen war).

(Der Vorhang fällt).

Viertes Tableau.

Kurzer Kerker, höchstens drei Coulissen tief, und wo möglich ganz geschlossen. Links auf der Erde ein Strohlager, daneben ein Stein, worauf ein Brod liegt. Im Hintergrunde eine kleine Pforte mit Eisen beschlagen. Es ist gänzlich Nacht.

Erste Scene.

Esmeralda

(allein; sie liegt auf dem Stroh und schläft. Sie trägt eine Blouse von weißer Wolle, um den Leib einen schwarzen Gürtel. Schwere Ketten belasten ihre Hände. Ihre Flechten fallen aufgelöst um ste her, ihr Gesicht ist bleich. Das Amulett an der Korallenschnur hängt noch um ihren Hals. Sie seufzt tief im Schlaf, macht ängstliche Bewegungen und ruft in abgestoßenen Lauten).

Nein — nein — fort Eure blutigen Hände — laßt mich los — (wimmernd) weg — weg — mit den Schrauben — o (flehend) nicht foltern — ich will ja — Alles gestehen. Ja — ich habe ihn gemordet — meinen Phöbus — (Sie erwacht mit einem lauten Schrei — fährt auf und ruft.) Nein — nein — ich habe ihn nicht gemordet! — Ach — mein Phöbus! (Sie greift um sich, betastet das Strohlager und erkennt sich nach und nach.) Noch immer da! — Werden sie nicht bald kommen? — Hörte ich sie denn nicht sagen — in drei Tagen wollten sie mich aus diesem Grabe abholen? — Ach — das ist wohl recht lange, drei Tage! — (Sie legt die Hände gefaltet in den Schooß und spricht, auf dem Strohlager sitzend, eintönig.) Wie viele Jahre mag ich wohl hier sein? — Ich besinne mich darauf nicht mehr — es ist immer Nacht, und nur eine Nacht, und hier kommt kein Morgen, wie draußen, und die Sonne geht nie unter, weil sie niemals aufgeht! (Sie fährt mit der Hand über die Stirne.) Ach ja — ich weiß aber doch, sie haben mir versprochen, die schwarzen Männer, sie wollten mich in ein anderes Grab legen, und dort ist's viel besser, denn dort liegt der Leib still, und schläft, und ist

todt. — (Bitterlich weinend.) Ach — ich muß doch wohl recht elend sein! (Sie faßt ihren Kopf, wie liebkosend, mit beiden Händen.) Ach Esmeralda, Du armes Kind, wie bist Du doch in solch Unglück gekommen! — (Man hört Ketten klirren und Riegel rasseln; sie horcht.) Kommen sie wohl jetzt? — Ach, wenn sie es wären! —

Zweite Scene.

Esmeralda. Claude-Frello.

Claude

(tritt vorsichtig ein, eine Lampe in der Hand, und schließt hinter sich die Thür wieder. Er trägt den schwarzen Mantel von früher, der bis zur Erde reicht, und eine schwarze Capuze über den Kopf, die sein Gesicht fast ganz verhüllt).

Esmeralda

(schreit auf, als sie das Licht erblickt und legt beide Hände vor die Augen).

O weh, die Sonne! das sticht! das brennt — meine armen Augen! —

Claude

(setzt die Lampe auf einen Stein, der rechts steht, und tritt ihr näher; er ist in heftiger Bewegung, seine Brust hebt sich in raschen Athemzügen; er starrt sie an und faltet, wie entsetzt die Hände).

Esmeralda

(läßt nach und nach die Hände sinken, gewöhnt sich an das Licht und blickt scheu nach ihm hin).

Wer bist Du, finstres Gespenst?

Claude (dumpf).

Ein Priester! —

Esmeralda (fährt zusammen).

Ein Priester?! — Weh! — Es sollen fromme, gute Leute darunter sein, aber ich kenne einen — (schaudernd) — o — geh fort — geh fort! —

Claude (mit bebendem Ton).

Seid Ihr bereit? —

Esmeralda.

Wozu? —

Claude (wie oben).

Zu sterben? —

Esmeralda (freudig).

Ach ja, ja! Wird's bald geschehen?

Claude.

Wenn die Sonne aufgeht. —

Esmeralda.

Ist es jetzt Mittag, oder Abend, oder Nacht?

Claude.

In zwei Stunden kommt der Tag.

Esmeralda
(den Kopf tief auf die Brust senkend).

Ach, das ist noch sehr lange! —

Claude.

Ihr seid also recht unglücklich?

Esmeralda (sich schüttelnd).

Mich friert so sehr!

Claude (sieht sich um).

Ohne Licht, ohne Feuer in diesem nassen Grabe, wo die ewige Stille nur von dem Fall der sickernden Tropfen unterbrochen wird — es ist gräßlich!

Esmeralda (starrt vor sich hinaus).

Ja der Tag gehört Allen, warum giebt man mir nur die Nacht? —

Claude.

Weißt Du, warum Du hier bist?

Esmeralda.

Ich habe es wohl einmal gewußt, aber es ist schon lange

her! Wartet! — (Sie fährt mit der Hand über die Augenbraunen). Ich will mich besinnen! — Ach — ja — ja! — Sie brachten mich in einen großen finstern Saal, da saßen viele schwarze Männer um eine Tafel — und wohl viele Hunderte hörten zu, und drängten sich und drückten — es ward mir sehr heiß und bange. Und da sagten sie: ich wäre eine Hexe, und liebte den Satan, und hätte mit seiner Hülfe meinen Phöbus ermordet! (Mit tiefem Schmerz.) Meinen Phöbus! meine Sonne, mein Leben! — Ich aber sagte: nein — nein! der schwarze Priester hat's gethan — das Gespenst, das mich haßt! (Immer lebhafter werdend bis zur Wildheit.) Und da schleppten sie mich in eine dunkle Höhle, voll Zangen und Schrauben, und rissen mich auf ein Marter-Bett und wollten mich foltern — ach — ach — (Sie streckt die Hände abwehrend von sich.) Als ich aber das gräßliche Eisen sah, gestand ich Alles, was sie mir sagten, denn ich fürchte den Schmerz. (Kläglich.) Ach der Schmerz ist etwas sehr Bittres! —

Claude.

Du gestandest, daß Du eine Hexe seist, mit Satan Buhlschaft getrieben, den Phöbus ermordet, und wurdest zum Tode verdammt! — Nicht wahr, Du besinnst Dich?

Esmeralda (fröstelnd).

Ach ja, ja, ich weiß jetzt Alles wieder.

Claude.

Du bist schon lange hier — weißt Du das? — Vier Wochen sind's!

Esmeralda.

Ach, viel länger, viel länger!

Claude.

Du möchtest wohl gerne fort von hier?

Esmeralda (plötzlich weinend, kläglich).

Ich möchte wohl hier hinaus, lieber Herr! Mich friert,

die Ketten drücken meine Arme wund, ich fürchte mich so sehr — (schaudernd) es giebt hier glatte Thiere, die eiskalt über mich wegkriechen! — Ich möchte wohl fort! —

Claude.

Nun gut, so folge mir! (Er faßt ihre Hand, und zieht sie von dem Lager auf).

Esmeralda (fährt entsetzt zusammen).

Ach — das ist die kalte Hand des Todes! — Wer seid Ihr denn? —

Claude

(schlägt die Capuze zurück, unter welcher er das kleine, schwarze Käppchen trägt — mit Leidenschaft).

Ich bin es, Esmeralda! —

Esmeralda

(stößt seine Hand zurück und schreit laut auf).

Ha! — der Priester! — Wie ist mir — jetzt wird es hell in mir! — (Diese Stelle muß gesprochen werden, als ob ein Schleier vor ihren Augen zerreißt.) Ich habe nicht geträumt — all' das Gräßliche, ich habe es gelebt! — (Außer sich.) Macht ein Ende — macht ein Ende! Den letzten Stoß! —

Claude (bebend).

Ich flöße Dir Abscheu ein — (Dringend.) Flöße ich Dir wirklich Abscheu ein? — Sprich! —

Esmeralda.

Ja — ja — ich verabscheue Dich! Du hast meinen Phöbus ermordet, Schrecklicher! um Deinetwillen werde auch ich gemordet — Du hast mein Glück zertreten — ach, Elender — (in Thränen ausbrechend) was habe ich Euch gethan, warum haßt Ihr die arme Esmeralda?

Claude

(stürzt plötzlich vor ihr nieder, faßt ihr Gewand und drückt sein Gesicht in die Falten desselben).

Esmeralda — ich hasse Dich nicht — ich liebe Dich.

Esmeralda
(steht wie erstarrt und schaut ihn regungslos an).

Claude.
Hast Du's gehört, Unglückliche? — ich liebe Dich! —

Esmeralda (wendet sich entsetzt von ihm).
Was für eine Liebe!

Claude.
Eine gräßliche — martervoller als Folterqual und Tod — denn sie ist Verbrechen! — Ich will Dir Alles sagen, Dir erzählen, was ich mir selbst in den Stunden der Nacht verbarg, wo es doch so finster ist, daß wir glauben — Gott sieht uns nicht. — Ach, junges Mädchen — ehe ich Dir begegnete, war ich sehr glücklich!

Esmeralda
(mit tiefem Jammer, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend).
Ich auch — ich auch! —

Claude (springt auf).
Ich war ein reiner Jüngling, ein reiner Mann. — Die Wissenschaft war meine Liebe, der Altar meine Braut, ich verehrte blind das sinnlose Gesetz, das der Wahnsinn eines Greises gab, das Gesetz, das dem Menschen das Heiligste, Schönste, Göttlichste — die Liebe zum Weibe verbietet, das ihm zum Verbrechen macht, wozu Gott und Natur ihn bestimmten. — Da sah ich Dich! — Vor der Gallerie von Notre-Dame tanztest Du den Fandango, gaukelnd wie der bunte Schmetterling im Sonnenstrahl, üppig wie die Rose Persiens — lachend wie ein Thal der Provence! — Mein Fuß wurde zu Stein, meine Seele zog in mein Auge, und durch das Auge Dein und mein Verderben in die frevelhafte Brust! — Ich floh Dich wie eine böse Zauberin, doch hörte ich den Ton Deiner baskischen Trommel, so zog mich's durch alle Straßen von Paris Dir nach, ich konnte nicht widerstehen! — Ich hielt mich für bezaubert! In brünstigen Gebeten, in strengem Fasten, in unbarmherziger Geißelung wollte

ich den Wahnsinn ersticken, der mich ergriffen hatte! Vergebens! Die spät erwachte Stimme der Natur, forderte um so lauter ihr Recht. — Dein Tod nur konnte mich retten! Ich verbreitete den Glauben im Volk, der Dich harmloses Wesen als Hexe stempelte — ich machte die Gerichte aufmerksam auf Dich, böse Zauberin — von mir allein hing es ab, Dich jeden Augenblick vor die schrecklichen Schranken des geistlichen Stuhles zu stellen — aber ich konnte den Entschluß nie fassen das Wort auszusprechen, das Dich vernichten mußte, denn ich liebte Dich stets glühender. — Da trat die Eifersucht, ein neuer, furchtbarer Dämon, mit all' seinen nie gekannten unnennbaren Qualen zu mir. Ich sah nicht Himmel noch Erde mehr, ich sah Dich lieben — einen Andern lieben — (Dumpf.) Du weißt was geschah!

Esmeralda (sinkt schluchzend auf ihr Lager).

Du hast meinen Phöbus gemordet! —

Claude (mit einem fürchterlichen Blick).

Ich that's! Ach — Alles was Du leidest, mußt Du vergessen, um der Qualen willen, die ich von nun an trug. — Ich saß bei dem Gericht, vor das sie Dich schleppten, armes unwissendes Kind! — Ich hörte Deine Verhöre, (schaudernd) ich mußte Dich begleiten, als sie Dich zur Folter trugen, und mußte schweigen, denn ich war der Mörder. — Esmeralda, hättest Du nicht bekannt ehe die Marter-Instrumente Dich berührten, ich hätte den Henker erwürgt und dann mich selbst gemordet! — Esmeralda — Du hältst Dich für unglücklich? ach, Du weißt nicht, was Unglück ist! Priester sein, und ein Weib lieben, ein Weib, von dem man gehaßt ist — das ist Unglück! Sie lieben, mit jeder Gluth seines Wesens, mit jeder Fiber, mit jedem Nerv, mit jedem Gedanken — fühlen, daß man für ein Lächeln, für einen Blick ihres Auges, sein Blut, sein Herz, sein Heil, Unsterblichkeit und Ewigkeit hingeben könnte, und sie einen Andern lieben sehn — und Priester sein! — das, das ist Elend! (Er sinkt in Thränen ausbrechend vor ihr nieder).

Esmeralda.

Ach — entsetzlich — weg, weg — mir graut vor Dir! — (Sie sinkt in ihre vorige Stellung).

Claude (sich auf der Erde windend).

Erbarme Dich, Esmeralda, erbarme Dich meiner, hasse mich nicht — hasse nicht! Kennst Du die Martern, die man in langen Nächten empfindet, wenn der Kopf siedet, die Adern reißen und das Herz bricht? — Gnade! Gnade! hasse mich nicht, trockne den Todesschweiß der mir von der Stirne träuft, mit Deiner weißen Hand, und tödte mich dann! —

Esmeralda.

Ach — mein Phöbus! —

Claude (aufspringend).

O — oh — das sind die Zangen des Satans, in der Hölle geglüht! Nenne mir diesen Namen nicht — wenn Du ihn aussprichst ist es, als ob Du alle Fibern meines Leibes mit Deinen Zähnen zerfleischtest! — O ich bin ein Elender, schlage mich in's Antlitz, tritt mich mit Füßen — nur diesen Namen nicht! Sage mir's, ob Du wirklich eine Zauberin bist, wenn Du der Hölle angehörst, ich gehe mit Dir zur Hölle, sie wird mein Paradies sein, aber nenne den Namen nicht mehr! — Ach, Esmeralda, wir könnten glücklich sein! — Ich rette Dich, ich führe Dich nach dem Thurm zu Notre-Dame. Notre-Dame ist ein Asyl, wohin kein weltlicher Arm reicht, selbst die Kirche verliert ihre Kraft an Dem, den die Mauern von Notre-Dame umschließen. — Dorthin folge mir vorerst, dann — wenn Paris ruhig ist, wenn man Dich vergessen hat, dann fliehen wir in ein Land, wo man Dich und mich nicht kennt — ich rette Dich — habe Mitleid, folge mir, und Du wirst leben! —

Esmeralda (schüttelt heftig das Haupt).

Claude.

Du willst nicht? — Emeralda! — Unglückliches Kind, erwache doch — begreifst Du mich denn nicht? — In wenigen

Minuten wirst Du durch Paris ziehen, auf nackten Füßen — siehst Du — sie haben Dir ja das Büßerkleid schon angelegt — Du wirst Kirchenbuße thun vor Tausenden, die Notre-Dame wird ihren finstern Rachen öffnen und die furchtbaren Priester ausspeien, die Dich zum Tode einweihen — dann werden sie Dich nach dem Grève-Platz schleppen — (Er hält, von dieser Vorstellung überwältigt inne, verzweifelnd.) Ach — erbarme Dich — hasse mich, aber folge mir und lebe!

Esmeralda (springt plötzlich auf, ihr Auge flammt).

Was ist aus Phöbus geworden?

Claude

(steht entgeistert, seine Arme fallen herab, seine Stimme ist erloschen).

Ach — sie ist von Stein!

Esmeralda (faßt seinen Arm).

Was ist aus Phöbus geworden?! —

Claude (mit einem fürchterlichen Lachen).

Er ist todt!

Esmeralda (fährt wie rasend auf).

Todt todt, und ich soll leben? Fort, fort, Ungeheuer! Meuchelmörder — hinweg! — Ich will nicht leben auf einer Erde, wo Du lebst — ich will in's Grab, hinunter in die Erde, tief, tief, wo Du keine Macht mehr hast, mich zu quälen; ich will nicht gerettet sein, von Dir mag ich das Leben nicht — nichts soll mich Dir vereinen, nicht der Himmel, nicht die Hölle — hinaus, Verfluchter, ich hasse Dich, ewig — ewig!

Claude (erhebt sich wüthend).

Ha, Furie! — Zauberin, die mich verderbte — so stirb denn — das wird mich heilen.

(Man hört wieder Riegel und Kettengerassel von außen).

Claude

(faltet die Hände unter seinen Aermeln, richtet sich hoch auf, steht kalt und ruhig da).

Nun ist ja ohnedem Alles vorbei. —

Dritte Scene.

Vorige. Der Profos von Paris. Hinter ihm **vier Söldner,** die außerhalb der geöffneten Thür mit Fackeln stehen bleiben. **Eine Gerichtsperson** geht voran.

Claude (kalt und ruhig).

Die Verurtheilte ist bereit zu sterben — nehmt sie hin! — (Er geht langsam ab).

Esmeralda (fährt auf).

Sterben! — Sterben! — seid Ihr endlich da — o das ist schön — das ist schön! — Geht es nun zum Tode — werdet Ihr ein Ende machen?

Gerichtsperson.

Die Stunde ist da, tritt Deinen letzten Weg an.

Esmeralda (in wahnsinniger Freude).

Ich habe Euch so lange erwartet! — Ach, wie danke ich Euch! — Mein letzter Weg! — wie ersehne ich ihn, wie leicht muß er mir werden — er führt zu ihm! — Ich werde meinen Phöbus, die Sonne wiedersehen! — o laßt uns eilen, zögert nicht! (Sie stürzt aus dem Kerker, die Andern folgen).

Vierte Scene.

Verwandlung.

(Der Hintergrund bildet die Notre-Dame-Kirche zu Paris — der Vorgrund den umliegenden Platz. — Die Kirchthüren sind verschlossen. Auf der Gallerie der Könige sieht man Quasimodo stehen, der unbeweglich auf die Menge starrt, die sich vor der Kirche bewegt, auf den Kirchstufen stehen rechts und links Wachen mit Hellebarden, die sich nachher rings um das Volk ziehen, und, sobald es verwandelt, bis zur ersten Coulisse vortreten. Die Bühne ist bedeckt von Menschen aller Classen, wie im zweiten Tableau. Pierre Gringoire, Jean Fleutrie, Clopin Troullfou, Peppo, Crollo, Letztere nicht mehr in Zigeunertracht. Als verwandelt wird, stehen mehrere Gruppen beisammen. In der Mitte Pierre, Jean und mehrere

Studenten, rechts Oudarde mit mehreren Weibern und Mädchen, die sie umgeben, und denen sie mit lebhaften Geberden erzählt. Links Clopin, Peppo, Crollo, die in angelegentlichem Gespräch die Köpfe zusammenstecken).

Oudarde.

Ja, ja — ich kann's sagen, mir dankt die große Stadt Paris das heutige Fest, denn eine Hexe hängen sehen, wie die, das wird doch wohl jedem guten Christen eine Freude sein. — Ach, wenn mein junger Herr — wenn er nur das noch sehen könnte! — Aber mit ihm ist's aus!

Ein Mädchen.

Ist er denn schon todt?

Oudarde.

Ganz todt noch nicht, aber sie sagten mir gestern im Hôtel Dieu, es könne nicht drei Tage mehr währen; er läge schon im Verscheiden. Ach, warum hörte er mich nicht! — Nun hat sie selber alle Gräuel eingestanden. Denkt nur — sie ist eine Liebste des Satans (alle Mädchen fahren zurück, Einige schlagen ein Kreuz) und hat im Bunde mit dem Schwarzen schon viele Christenmenschen hingewürgt.

Mädchen.

Ach, ach — eine solche Liebschaft, es ist entsetzlich! —

Gringoire (zu den Studenten).

Es ist ein schlechter Geschmack, bei meiner armen Seele, das hübsche, kleine Ding; hätte sie es mit mir gehalten, sie käme nicht an den Galgen.

Fleutrie.

Nun den Strick wenigstens hätte sie dann umsonst.

Die Studenten (lachen).

Gringoire (gleichfalls lachend).

Na — wäre denn doch immer besser als ein hänfener.

Peppo (leise zu Clopin).

Galgen und Rad, ich könnte die Dickköpfe erwürgen wie Ratten. Das Volk lacht und freut sich über Esmeralda's Elend, und hat der armen Kleinen so oft zugejauchzt.

Clopin (eben so).

Narr! Das wundert Dich? so geht es immer in der Welt; je mehr sie Einem zugejauchzt haben, je höher sie ihn hoben, desto lieber sehen sie ihn fallen, und Jeder, der ihn sonst angebetet als er hoch stand, giebt ihm jetzt gerne noch einen Fußtritt dazu, daß er ganz sinke; das kenne ich, darum bin ich auch so stolz, denn wenn wir auch nur Gauner sind, gegen das Gesindel sind wir fromme Kinder.

Crollo (leise).

Die arme Esmeralda! Können wir denn gar nichts thun?

Clopin.

Thun, wo? was? ja, wenn es Nacht wäre, da sind wir Herr; aber schaut Euch nur um, der helle Tag glänzt auf den Waffen der Leute des Königs, wohin man sieht, schaut Einen eine Hellebarde an; unser frommer Ludwig läßt sich solch eine unschuldige Freude nicht versalzen. Die Esmeralda rettet Keiner mehr. (Er fährt sich mit der Hand über die Augen).

Fünfte Scene.

Vorige. Madelaine. Renarde. Mahiette.

Renarde.

Macht, macht, wir bekommen sonst keinen Platz mehr, die Kirchenbuße zu sehen. — Warum seid denn Ihr so schweigsam, Madelaine, es ist doch sonst nicht Eure Sache?

Madelaine.

Base, ich bin ganz krank, ich bin derlei schreckliche Dinge nicht so gewohnt, wie Ihr Pariser. Wenn ich nur an eine

Hinrichtung denke, bekomme ich das Fieber, und dann die Güdüle, die wahnsinnige Person. Huh! (Sie schüttelt sich.) Wie wir vorhin vorbei gingen, trat der unheimliche Archidiaconus an das Rattenloch und rief ihr hinein: „Schwester Güdüle, heute wird die junge Zigeunerin gehängt!" Dabei sah er aus wie ein Tiger, der auf ein Lamm stürzen will, und war weg, wie weggeblasen. Nun schrie die Wahnsinnige wie ein Thier vor Freude, sprang in ihrer Höhle umher, schlug in die Hände und jubelte. Ich weiß nicht warum mir das durch Mark und Bein ging Ich mußte fort von ihr! Das arme kleine Ding kam mir so harmlos vor, und ich könnte eben so gut glauben, daß eine lustige Sommerfliege eine Hexe sei, als diese Esmeralda!

Renarde.

Ach, Base, Ihr seid doch recht aus der Provinz. Wenn Euch Jemand so reden hörte, ich schäme mich für Euch!

Gringoire

(der Quasimodo zusieht, welcher während dieser Reden plötzlich wie rasend auf der Gallerie umherläuft, die wenigstens zwei Drittheile der Höhe der Bühne einnimmt, endlich heraus steigt und sich dicht über die Kirchthür an eine vorstehende gothische Spitze klammert.)

Seht einmal den Glöckner, den schönen Quasimodo, fährt er nicht herum wie eine Katze, der man Nüsse an die Füße klebt?

(Alle sehen zu ihm hinauf).

Fleurie.

Seht! seht! nun hängt er sich an die Spitze dort, wie ein Affe an den Zweig. Pfui, mir wird schwindlig!

(Man hört das Läuten einer kleinen sehr grellen Glocke).

Oudarde (schreiend).

Jetzt ist sie im Gerichtskreis von Notre-Dame.

Alle.

Die Armesünder-Glocke! Sie kommt, sie kommt!

Wache.

Macht Platz! Macht Platz!

(Das Volk wird nach den Seiten auseinander gedrängt, so daß der Weg in seiner ganzen Breite bis zur Kirchthüre frei wird. Die Stufen vor der Kirche werden ganz leer).

Sechste Scene.

Vorige.

(Während dem Läuten der Glocken kommt aus der ersten Coulisse der Zug; ein Trupp Söldner von einem Hauptmann angeführt, eröffnet ihn; sie tragen Alle violette Uniformen, auf der Brust mit weißen Kreuzen, sie gehen paarweise mit gezogenem Schwert; hinter ihnen der Stadtprofos von einem Trupp Schergen in der Amtstracht gefolgt, nach diesem kommt Esmeralda ohne Ketten, eine schwere dicke Wachskerze in der Hand, ihr Haar flattert um sie her, um ihren Hals hängt ein Strick, der zwei Mal um ihre Schulter, halb durch die Haare geschlungen ist und auf ihrem Rücken in zwei langen Enden herabhängt. Ihr Haupt ist vorgebeugt, ihr ganzes Wesen spricht die stumpfsinnige Hingebung der Verzweiflung aus. Hinter ihr, aber in ziemlicher Entfernung, der Greffier mit dem Stab und dann folgen mehrere Gerichtspersonen in schwarzen und rothen Talaren, Alle mit dem weißen Kreuz bezeichnet. Ein Trupp Söldner wie die Ersten beschließt den Zug).

Alle (rufen, wie Esmeralda erscheint).

Da ist sie! Da ist sie! —

(Allgemeine Bewegung unter dem Volk).

Gringoire (halb laut zu den Umstehenden).

Wie schön sie ist. Ach, schade um sie!

Einige (eben so).

Ja wohl! Ja wohl!

Madelaine (zu Renarde).

Ach, Base, wie sie bleich ist, wie eine gebrochene Lilie. Ach, sie jammert mich!

Mahiette.

Mich fast auch! Es ist doch schrecklich, so jung zu sterben!

Peppo (zu Clopin).

Wäre ich doch nur jetzt blind!

Clopin (ganz im Vordergrund).

Ach was! wäre sie lieber eine wirkliche Hexe und ich der Teufel, ich wollte ihr schon helfen! —

Esmeralda

(giebt kein Zeichen, daß sie irgend etwas hört oder sieht, der ganze Zug vertheilt sich rechts und links bis zu den Stufen der Kirche und bis in den Vorgrund, die Gerichtspersonen bleiben dicht vor der Kirche; als sich Alles geordnet, so daß Esmeralda in der Mitte der Bühne allein steht, fliegen plötzlich die Kirchthüren auf, eine Orgel ertönt, Alles wird todtenstill. Man sieht das Innere der Kirche, welches bis in den Grund mit schwarzen Tüchern behängt ist und ganz finster sein muß, so daß es mit der Tageshelle einen scharfen Contrast bildet. In der Mitte dieser schwarzen Draperie hängt ein kolossales silbernes Kreuz von der Decke herab, darunter steht ein kleiner, schwarzer Altar).

Greffier

(ruft, sobald die Orgel beginnt, der Esmeralda zu).

Auf die Kniee, die Sünderin!

Esmeralda

(sieht wie aus einem Traum geschreckt auf und sinkt dann, wie zusammenbrechend, auf beide Kniee).

(Unsichtbare Stimmen in der Kirche singend:)

Eine Stimme.

Non timebo millia populi, i circumdabis me, exurge Dominus, salvum me fac Deus.

Eine andere Stimme.

Salvum me fac Deus, quoniam intraverunt aquae usque ad animam meam.

Mehrere Stimmen.

Infixus sum in timo profundo, et non est substantia.

(Sobald dies geendet, treten sechs Priester in silbernen Meßgewändern aus dem Hintergrunde der Kirche hervor, ihnen voran ein Träger mit einem großen goldnen Kreuz, Claude-Frello, neben ihm ein anderer Priester, mit seinem Amtsstab, gleichfalls im Meßgewande. Alle tragen schwarze Kreuze auf der Brust. [Die Kreuze wurden im Mittelalter bei der Kirchenbuße einer Hexe als Schutz vor dem Teufel von Allen getragen, die mit der Verurtheilten in Berührung kamen.] Der Zug schreitet singend aus der Kirche, das Volk nimmt Mützen und Baretts ab. Claude-Frello geht bis zu Esmeralda vor, der Kreuzträger bleibt auf der obersten Stufe der Kirchen-Treppe stehen, die Priester gleichfalls auf den Stufen der Treppe rechts und links getheilt, sie tragen Alle silberne Capuzen, eben so Claude-Frello. Er nimmt beim Herabsteigen von der Treppe den Stab aus der Hand des Priesters).

Esmeralda

(hebt das Haupt, da Claude-Frello neben sie tritt, fährt sie zusammen und sagt dumpf).

Ha, da ist er wieder! (Sie kniet mit dem Gesicht von ihm abgewendet).

Claude

(winkt mit dem Stabe dem Greffier; der Chor hört auf).

Greffier

(tritt von der andern Seite in die Mitte, so daß er Esmeralda zur Linken zu stehen kommt, öffnet ein Pergament und liest mit lauter Stimme).

Diese verurtheilte Sünderin thut allhier Kirchenbuße vor dem Antlitz alles Volks, um zu sühnen das Verbrechen der Zauberei, der Buhlschaft mit dem Satan und des Mordes, deren sie geständig ist, und um derentwillen sie jetzt den Tod erleiden wird. Sie bekräftigt dies durch ein lautes Amen. (Zu Esmeralda.) Sprich Amen!

Esmeralda

(halb sinnlos, ohne zu wissen was sie thut, mit gebrochener Stimme).

Amen!

Greffier (tritt zurück).

Claude (laut, aber über sie herabgebeugt).

Habt Ihr schon zu Gott um Vergebung Eurer großen Verbrechen gebeten? (Leise.) Liebe mich! Ich kann Dich noch retten!

Esmeralda

(sieht ihn starr an, dumpf, denn ihre Lippen zittern).

Hebe Dich weg, Satanas!

Claude (wie oben, dringender.)

Willst Du — willst Du?

Esmeralda (wie vorher).

Gieb mir Phöbus wieder!

Claude (leise, mit Wuth).

Keiner soll Dich besitzen! — (Er richtet sich auf, laut.) Sie ist verstockt! Sie fahre hin! (Er streckt den Stab über ihrem Haupt aus und ruft mit starker Stimme:) I nunc anima accepta et sit tibi Deus misericors.

(Alles Volk stürzt auf die Kniee nieder).

Die Priester (sprechen).

Kyrie Eleison.

Das Volk (leise nachmurmelnd).

Kyrie Eleison.

Claude (feierlich).

Amen! (Er schreitet nach der Kirche zurück; die Priester folgen ihm, das Portal wird schnell leer. — Die Thüren bleiben weit offen).

Greffier

(will Esmeralda erheben, die theilnahmlos noch immer kniet. — Die folgende Handlung geschieht zusammen).

Phöbus

(leichenblaß, mit fliegenden Haaren, in einem Mantel, darunter ein einfaches Ledergewand, drängt von der ersten Coulisse kommend von links durch das Volk und ruft verzweifelnd).

Laßt, laßt mich durch! (Sein Ton wird furchtbar.) Esmeralda! — (Er hat sie erblickt, ohne von den Soldaten durchgelassen zu werden).

Esmeralda

(wie von einem Blitz getroffen, zuckt zusammen, wendet sich nach ihm hin und ruft jubelnd).

Phöbus, mein Phöbus!

Phöbus.

Ach — sie ist's! — (Er stürzt sinnlos zusammen, so daß er zwischen den Soldaten, welche ihn nicht auffangen, auf die Bühne fällt).

Esmeralda (will nach ihm hinstürzen).

Greffier (hält sie fest).

Alle

(blicken in lebhafter Bewegung auf Phöbus).

Quasimodo

(der unverwandt von seiner Spitze, wo er saß, das Ganze übersah, klettert, als Claude-Frello und die Priester fort sind und sich der Greffier Esmeralda näherte, blitzschnell an den hervorspringenden Schnörkeln des Portals herab, springt mit einem Satz auf die Bühne, faßt den Greffier mit starken Händen an, wie er Esmeralda erheben will, schleudert ihn weit weg und umfaßt das zusammensinkende Mädchen, schleppt sie die Stufen hinauf bis in die Kirche, und bleibt dort unter der Thür einen Augenblick stehen, indem er mit mächtiger Stimme ruft).

Asyl!

(Dies Alles geschieht zusammen und so rasch als es möglich gemacht werden kann).

Das Volk

(stand erst wie versteinert und brüllt nun plötzlich wie aus einer Kehle).

Asyl! Asyl!

Quasimodo

(verschwindet mit Esmeralda in der Kirche. Die Kirchthüren fallen hinter ihm schmetternd zu).

Das Volk

(stößt die Soldaten gewaltsam auf die Seite, füllt die ganze Bühne und ruft jubelnd und lärmend).

Sie ist gerettet! Der brave Glöckner! Asyl! Asyl!

Quasimodo

(kommt plötzlich auf die Gallerie der Könige zum Vorschein, Esmeralda hängt ohnmächtig an seiner Brust, er zeigt sie triumphirend dem Volk, hebt sie hoch empor, wie ein Kind und jubelt).

Asyl! Asyl! (Er eilt über die Gallerieen und verschwindet durch einen der steinernen Schwibbogen in das Innere des Doms).

Das Volk (ruft immer noch).

Asyl! Asyl! (Einige fallen sich um den Hals, Andere werfen die Mützen empor).

Clopin

(dreht sich wie rasend auf seinem Stelzfuß und brüllt am lautesten).

Asyl! Asyl!

Peppo und Crollo (machen Luftsprünge).

(Unter diesem Tumult, der wie ein freudiger Wahnsinn sein muß,)

(fällt der Vorhang).

Fünftes Tableau.

(Das Innere eines alten Thurms, wenigstes vier Coulissen tief. Man sieht in der Mauer Schießscharten, Luken, hier und dort ist die Mauer offen, so daß man den monderhellten Horizont durch sieht, diese Stellen sind mit grünem Gesträuch bewachsen. In der Mitte der Bühne hängt an dickem Stricke ein eichener Klotz schwebend von der Decke herab, woran sechs flammende Pechfackeln in eisernen Ringen stecken. Der Vorgrund ist durch das rothe Feuerlicht erhellt. Auf der ersten Versenkung links steht ein verfallener Feuerherd, darauf hängt an eisernen Trägern ein Kessel, worunter ein flammendes Feuer. Einige Gänse stecken an einem Bratspieß, den ein altes, zerlumptes Weib, am Heerde kauernd, dreht. An dem Heerde sitzen einige Weiber am Boden, einige zählen Geld. Vor ihnen kauern einige zerlumpte Jungen, die beständig mit einem Stück Holz auf einen alten Kessel schlagen, der zwischen ihnen liegt. — Links auf der Versenkung steht ein großes Stückfaß, worauf ein dreibeiniger kleiner Schemel, dicht daneben ein ähnlicher Schemel. Vor dem Faß liegen drei Gauner auf dem Boden und würfeln. — Auf dem Fasse sitzt ein alter Bettler und kratzt auf einer Geige. In der Mitte springen zwei Zigeuner mit jungen Mädchen im tollen Tanz umher. — Nach dem Hintergrunde zu, links, steht eine lange Bank, darauf liegt ein junger Bettler ausgestreckt, der ein Mädchen, die neben ihm sitzt, umschlungen hält und in der andern Hand einen Becher empor hebt. — Rechts gleichfalls eine Bank im Hintergrunde, worauf die abenteuerlichsten Gestalten sitzen, als: alte zerlumpte Bettler, junge Gauner, Zigeuner u. s. w., wo Raum ist, liegt irgend einer auf der Erde, der mit einem Höcker, jener mit einem Pflaster auf dem Auge. Die Gewänder müssen arm, aber buntfarbig gemischt sein. Wenn aufgezogen wird, muß Alles in Bewegung sein. Aufwartende Mädchen gehen ab und zu, das Bild muß einen durchaus grotesken Charakter haben. Am vorigen Act=Schluß fiel eine freudige stürmische Symphonie ein, die mit dem Thema des Bettler= Chors endet; ehe aufgezogen wird, hört man schon Lärm und den Chor, zu dem die Zigeuner tanzen und der von jener einzigen Geige begleitet wird).

Erste Scene.

Weiber. Jungen. Spieler. Bettler. Mädchen &c.

Chor.

Hei, lustig — ihr Gauner — welch Gaudium,

Die Welt ist ja rund und die Menschen dumm!
Uns wurde die Liebe, die Dirn' und Wein —
Dabei kann der Teufel selbst lustig sein! —
Die Reichen sind Sclaven, der Bettler ist frei,
D'rum ist's billig, daß Bettler auch König sei! —

(Unter Bechergeklirr und Geschrei endet der Chor, die tanzenden Mädchen taumeln keuchend auf eine Bank).

Der Gauner
(auf der Bank zu seinem Mädchen.

Da, meine Dirne, die Uhr hat mir heute ein reicher Edelmann verehrt. Gib mir einen Kuß, ich schenke sie Dir!

Dirne.

Das ist hübsch von Dir, Etienne! Du bist doch der artigste Gauner in Paris! —

Einer von den Spielern.

Daß Dich der Moloch fresse, filziges Schafsgesicht — Du hast falsche Würfel, sonst könnt's nicht sein. (Er schlägt mit der Faust auf den Boden.) Wirft dreimal achtzehn! Bei meiner Ehre, es ist nicht richtig!

Der Andere.

Schäbiger Kläffer, nimm Dein Pflaster ab, daß Du sehen kannst, und dann schau meine Würfel an, Du Schuft! —

Erster Spieler
(reißt das schwarze Pflaster, welches sein Auge bedeckt herunter, ein junger hübscher Kopf wird sichtbar).

Ja so — nun warte. — (Sie spielen fort).

Spielmann
(ist indeß von dem Fasse herabgeklettert und tritt an den Herd).

Alte, gieb mir auch ein Stück von Deiner Gans. — (Er zieht den Duft gierig in die Nase.) Sie schmort prächtig — und riecht wie die Weihrauchswolke im Paradies!

Die Alte (schmorend).

Hab' sie mir ehrlich selbst gestohlen, Lump, von mir bekommst Du kein Beinchen. — Bist Du zu faul zum Stehlen, so hungere! — Störe aber nicht andere rechtschaffene Leute, die ihre Schuldigkeit thun.

Zwei zerfetzte Weiber
(kommen aus dem offenen Eingange im Hintergrunde. Die Eine, welche voran läuft, hat ein Wickelkind im Arme).

Erstes Weib.

Mein ist der Balg, ich habe mir's geholt auf der Findelbank. —

Zweites Weib.

Gib's heraus, ich habe Dir's zuerst gezeigt! —

Erstes Weib.

Nein, nein, ich will nicht! —

Zweites Weib.

So borge mir's nur für einen Tag in der Woche. —

Erstes Weib.

Ich will nicht, ich habe genug Arbeit, es ehrlich zu nähren und die Milch zu stehlen. —

Zweites Weib (schreit aus Leibeskräften).

Gieb's heraus, Du Wechselbalg, gieb's her! (Unter dem Geschrei flüchtet sich die Verfolgte nach dem Vorgrund, die Andere, sie am Arm zerrend, läuft ihr nach).

Die Alte
(welche sich bei dem Geschrei vom Herd gewendet und etwas zu den zankenden Weibern tritt, sieht, daß ihr der Spielmann die Gans stahl, er hat den heißen Spieß herabgenommen, als sie sich umdreht, und ihn, sich komisch bald in die eine, bald in die andere Hand blasend, nach einem Winkel geschleppt, wo er hinter dem Faß kauert und zu schmausen anfängt).

Die Alte (mit einem Zetergeschrei rufend).

Meine Gans, meine Gans, der ehrvergessene Spitzbube

hat meine Gans gestohlen! (Sie läuft immerfort schreiend und suchend umher, bis sie ihn endlich hinter dem Fasse erwischt).

Erster Spieler (ruft während dessen).

Du hast mich betrogen! — Schwerenoths-Kerl, ich erwürge Dich! Heraus mit meinem Gelde!

Zweiter Spieler.

Ei Du Esel, warum paßt Du nicht auf. —

Der eine kleine Junge (schlägt den zweiten Jungen).

Meinen Schlegel, Du hast mir meinen Schlegel zerschlagen!

Zweiter Junge (schreiend).

Au, au — laß mich los! Mutter, er reißt mir die Haare aus!

(Alles dieses geschieht unter höllischem Geschrei).

Zweite Scene.

Vorige. Clopin Trouillfou. Hinter ihm Crollo und Peppo.

Clopin

(bleibt unter der Thür stehen, hebt den Stock in die Höhe und brüllt mit einer Stentor-Stimme).

Halloh, halloh, Gesindel, ist das wilde Heer hier los? — Empfängt man so seinen Fürsten? —

(Allgemeine, plötzliche Stille).

Clopin (tritt vor).

Ist dies ein Betragen für freie, ehrliche Gauner, deren Macht nur durch Einigkeit besteht? Peppo! meine Krone. Crollo, mein Scepter.

Peppo

(geht hinein und kommt augenblicklich wieder mit einer seltsam gestalteten, gelbledernen Mütze).

Crollo

(ebenso hineingehend und augenblicklich zurückkommend, bringt eine Geißel mit weißledernen Striemen, an deren Enden funkelnde Sternchen von spitzem Eisenblech hängen).

Clopin

(reißt sich die Perücke mit dem kahlen Scheitel und den grauen Locken ab, er ist ein kräftiger Mann von ungefähr vierzig Jahren, seine Haare sind dunkel. Dann knöpft er sich das Wamms auf und streckt, sich dehnend, seinen rechten Arm hervor, er trägt unter dem Wamms purpurrothes Tricot. — Ein herbeigeeilter Bettler schnallt ihm den Stelzfuß ab, dies Alles muß sehr schnell geschehen.) So! — Gut! — (Er setzt sich die Mütze auf, nimmt die Geißel in die Hand und geht hoch aufgerichtet nach dem Vorgrund, steigt auf das Faß, läßt sich majestätisch nieder und ruft.) Wo ist der persische Kaiser? Wo der Herzog von Egypten? (Ein Zigeuner und ein Gauner treten rechts und links von dem Fasse, mit großem Anstand.) So! — Ist das zu ertragen? Ist das die Freibürgerschaft, sind das Unterthanen des Königs von Angot? — Seit uns der Himmel die Esmeralda nahm, hat der leibhafte Satan von Euch Besitz genommen, aller Friede ist dahin, unser Schutzgeist ist weg. So oft ich heimkomme, liegt Ihr Euch in den Haaren und ich erliege unter der Last meiner Regierungssorgen. (Gebieterisch.) Was giebt's hier? Rede, Gesindel! — Wir wollen Gericht halten und entscheiden.

Die Alte und die zwei Weiber

(drängen sich mit dem Kind vor, Alle zugleich).

Mächtiger König, der Taugenichts — die Margot — sie wollte, er hat —

Clopin (brüllt wüthend).

Stille — die Weiber schweigen — die M ä n n e r zuerst! —

Erster Spieler (mit einem tiefen Bückling vortretend).

Mächtiger König von Angot: Der Hannibal hat mich mit falschen Würfeln um mein Geld betrogen!

Clopin.

Daran that er sehr recht; wenn Du dumm genug warst, es nicht zu merken, ist's Deine eigene Schuld. Ihr versöhnt Euch und er behält Dein Geld, denn wir sind f r e i e Leute.

(Der Kläger tritt brummend zurück).

Clopin (schwingt die Geißel).

Ist das Urtheil gerecht?

Alle.

Es ist's, es ist's!

Clopin.

Nun weiter.

Die Alte (heulend).

Herr, ich habe mir heute eine fette Gans gestohlen, der Spitzbube Mathieu hat sie mir vom Spieß geraubt.

Clopin.

Hast Du ihn daran gehindert?

Alte.

Nein, ich sah eben dem Zanke zu, er that es hinter meinem Rücken! —

Clopin.

Dann hat er als ehrlicher Gauner seine Schuldigkeit gethan, die Gans gehört ihm von Rechtswegen, denn wir sind freie Leute.

Dritte Scene.

Vorige. Phöbus (tritt rasch ein).

Alle (rufen).

Ein Fremder, ein Feind!

Clopin.

Hollah, wer da! Wer wagt es hier einzudringen, während der König von Angot hier zu Gericht sitzt?

(Einige Bettler fassen Phöbus fest und führen ihn vor).

Clopin.

Ich sehe aus Deiner Kleidung, daß Du nicht die Ehre

hast, ein Mitglied der Freibürgerschaft zu sein. — Weißt Du aber, daß wir hier unsere Gerichtsbarkeit eben so strenge handhaben als Ihr draußen die Eure? — Und daß wir Jeden ohne alle Procedur hängen, der sich hier eindrängt, wenn er nicht die Ehre hat, Bettler, Vagabund, oder Gauner zu sein? Gieb Deinen Namen und Deine Fähigkeiten an, daß ich entscheide, ob Du würdig bist als mein Unterthan zu leben, oder ob ich auf Deiner Hochzeit mit dem Dreibein tanzen werde.

Phöbus.

Ich gehöre nicht zu Deinen Unterthanen, besitze keine von den Fähigkeiten, die in Euern Kreis taugen, und dennoch bin ich in diese Höhle des Lasters und Elends herabgestiegen, um hier Menschen zu suchen, denn draußen sind's nur Larven.

Clopin.

Oho! Du hast, scheint's, eine gute Schule durchgemacht. Willst also Gauner werden?

Phöbus.

Das will ich nicht — und dennoch mit Euch in einen Bund treten auf Leben und Tod!

Clopin.

Das klingt sehr gewichtig, aber — (er macht die Bewegung des Geldzählens) es hat doch noch nicht den rechten Klang.

Phöbus.

Nur Geduld! — Ich heiße Phöbus von Chanteaupers.

Crollo und Peppo.

Das ist Esmeralda's Liebster, den Sie ermordet haben soll.

Phöbus.

Ich bin's, ja, ich, um dessentwillen die Aermste so beispiellos leidet.

Clopin.

Aber sie lebt ja doch noch!

Phöbus.

Lebt? ja, mit dem Strick um den Hals und in den Händen eines gleißnerischen Pfaffen, der schlimmer als der Satan ist! —

Alle (drängen sich um ihn).

Clopin (eifrig, er steigt vom Faß herunter).

Habt Ihr Nachricht von unserer armen Esmeralda? — Ist sie nicht sicher in dem Asyl? —

Phöbus.

Hört mich an. (Es zieht sich ein Kreis um ihn.) In Esmeralda's Armen wurde ich durchbohrt — von wem? - das weiß nur Gott. Man brachte mich in's Hôtel Dieu — ich lag lange zwischen Tod und Leben. — Oft kam der Archidiaconus von Notre-Dame, der Claude-Frello, und sah nach mir, jetzt erst weiß ich, daß er mich beständig für sterbend ausgab vor dem Gericht, ja, als ich genas und nach Esmeralden fragte, sah ich mich wie einen Gefangenen gehalten. Da, eines Morgens, sehe ich nur den einen meiner Hüter, die andern waren zu der Hinrichtung einer Hexe gelaufen — ich benutze den Augenblick, mache mich frei — stürze auf die Straße und ein Haufe Volks, nach der Notre-Dame strömend, faßt mich in seine Mitte. Ich höre — sehe und erstarre — es ist meine Esmeralda, mein süßes Mädchen, das sie erwürgen wollen! — Als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich sie im Asyl. Ich stelle mich vor dem Gericht, beweise, daß sie mich nicht gemordet — großer Gott! ich erhalte die gräßliche Antwort — daß mein Mord ihr kleinstes Verbrechen, daß sie sterben muß, weil sie selbst gestanden, daß sie eine Hexe sei! — Verzweifelnd stürze ich fort — dem Wahnsinn nahe, renne ich in der Stadt umher; in Notre-Dame suche ich vergebens einzudringen, die Kirche ist von Häschern umzingelt, welche die blutigen Klauen bereit halten, ihr Opfer zu packen, wenn es dem Asyl entschlüpfen wollte!

Clopin.

Nun, da können sie zehn Jahre sitzen, die Kleine wird

wohl so klug sein, einem Schutzort nicht zu entfliehen, den die Könige von Frankreich selbst zum unerreichbaren Asyl gemacht!

Phöbus (verzweiflungsvoll).

Ach, damals saß kein elfter Ludwig auf dem Thron, dessen Gebete Todesurtheile sind, dessen Liebchen der Galgen ist! — Vor einer Stunde erfuhr ich von einem Hauptmann der Garden, was mich wahnsinnig macht. — Das Volk, beweglich wie das elende Schilfrohr, aufgewiegelt von den Pfaffen, wogt murrend um die Bastille und fordert den Tod der Hexe! — Der alte Ludwig schaut aus seinem kleinen Kämmerchen mit Luchs-Augen auf die gährende Menge — es soll eine neue Steuer ausgeschrieben werden auf die goldenen Hauben der Pariser Bürgerinnen, da muß man sie erst versöhnen, ihnen ein Fest geben. Drei Tage lang hat der heuchlerische Wolf im Gebet gelegen vor dem Bilde unserer lieben Frau von Paris, hat ihr einen silbernen Kandelaber gelobt für die Verletzung ihrer Rechte und vor einer Stunde kam der Befehl, daß morgen beim ersten Tagesschein, die Esmeralda der Notre-Dame, dem Schutz der Gebenedeiten entrissen und dem Henker überliefert werden soll!

Clopin (wüthend).

Schändlich! Niederträchtig! So ehrt man die Patronin von Paris, so ehrt ein König das Wort seiner Vorfahren? Da sind wir Gauner doch andere Kerls!

Alle (brüllen durcheinander).

Schändlich — unerhört, das ist ein Frevel!

Einige Weiber.

Die arme Esmeralda! —

Phöbus.

Hört mich, hört! Esmeralda kann — auch wenn sie gerettet wird, nie mehr unter Euch leben, das begreift Ihr, man würde auch Eure Rechte verlachen wie die der heiligen Jungfrau, und Ihr würdet mit ihr zu Grunde gehen. Hier!

(Er schleudert einen Sack auf den Boden, den er unter seinem Mantel trug.) Da sind fünfhundert Rosenoble — wollt Ihr mir das Mädchen überlassen, uns ungestört fliehen lassen? —

Clopin

(hebt den Sack rasch auf, betrachtet ihn mit funkelnden Blicken und ruft, begleitet von einer lebhaften, freudigen Bewegung der Uebrigen).

Bei meiner Ehre, wenn wir sie hätten, sie sollte Euer sein!

Phöbus.

Ich werde Euch das Mittel zeigen, sie mir zu geben, schwört aber erst, Ihr Alle, daß Ihr sie mir überlaßt, ich schwöre auch bei meinem Schwerte, daß ich sie zu meinem *Weibe* mache!

Clopin (feierlich).

Bei unserer Gaunerehre, bei unserm Haß gegen Gesetz und Glückliche, bei dem Wort, das kein ehrlicher Gauner je bricht, schwören wir: sie soll Dir gehören! —

Alle (heben die Hände auf).

Wir schwören!

Phöbus.

Gut, Ihr seid ehrliche Leute. Es ist abgemacht, das Geld ist Euer. — Wie viel seid Ihr Eurer im Wunderhof?

Clopin.

An siebentausend Seelen umschließt unser Stadttheil, das Gesindel, die Weiber, nicht mit gerechnet.

Phöbus.

Habt Ihr Waffen?

Clopin.

Hoho — was denkt Ihr? — Auf jeden Mann ein Schwert, einen Dolch und eine Sense.

Phöbus (kräftig).

Wohlan denn! — die Nacht ist noch lang, die Häscher

ein kleiner Haufe, die Bastille weit vom Platz Notre-Dame — ich führe Euch, laßt uns die Kirche stürmen und Esmeralda mit gewaffneter Hand befreien, meine Pferde stehen bereit, ehe die Morgenstunde mit dem Henker kommt, sind wir schon weit von Paris!

Alle (jubelnd).

Ja, ja — das ist herrlich! wir sind dabei! —

Clopin (entzückt).

Das ist ein prächtiger Einfall! Jungens, das ist göttlich! Wir werden dem alten Luchs, dem Ludwig, eine Nase drehen, wir werden in unserer Kneipe auch einmal Wachs riechen, wie er in seiner Bastille, wir wollen uns die großen silbernen Kandelabers als Nachtlichte mitnehmen und die vergoldeten Apostel frei machen, daß sie endlich ihre Schuldigkeit thun und predigen gehen in alle Welt!

Alle.

Ja, ja, das wollen wir!

Phöbus (verhüllt sich das Gesicht).

O Gott, verzeihe mir, daß ich die Hyäne weckte — aber wo sollte ich Hülfe finden als bei dem Laster, wenn das Verbrechen die Tugend würgte!

Clopin.

Macht Euch keine Gewissensbisse, der liebe Gott läßt auch Gauner leben, hat er seine Sonne und Luft und Erde doch für Alle geschaffen. — Alte — hüte mir das Geld! (Er schwingt die Geißel.) Fünfhundert Rosenoble sind's, Du kennst mich! —

Die Alte (nimmt den Sack und nickt).

Clopin.

Auf, auf, durchzieht den Wunderhof, stoßt in's Feuerhorn, ruft Alles wach, was Beine hat! (Schreiend.) Auf, auf,

Freibürgerschaft! Esmeralda gilt's und einen goldenen Fang! (Er eilt ab).

Alle (ihm nachstürzend).

Auf, auf, die Esmeralda und einen goldenen Fang!

(Unter diesem Geschrei eilt Alles ab mit Phöbus. Die Weiber trugen schon früher, unbemerkbar, die beweglichen Utensilien ab, das Faß und der Herd verschwinden durch die Versenkungen).

Verwandlung.

(Die Plateform von Notre-Dame, vom hellsten Mondlicht übergossen, der Mond strahlt am Horizont, welcher mit Sternen überdeckt ist, die ganze linke Seite der Bühne stellt die Notre-Dame-Kirche dar bis zum Dach mit vorspringenden Schnörkeln; die Bühne rechts und im Hintergrunde ist von einer gothischen Steingallerie umgeben, ungefähr vier Fuß hoch. Man sieht von sechs zu sechs Fuß die gothischen thurmartigen Spitzen, welche sechs Fuß über das Gebäude emporsteigend, von außen den Dom verzieren, im Hintergrund sieht man in der Ferne eine Masse von Dächerspitzen und Schornsteinen. — Im Mittelgrunde ist eine Fallthür auf dem Boden, die von innen mit Kupfer beschlagen ist und an einer eisernen Kette befestigt scheint).

Vierte Scene.

Esmeralda, gleich darauf **Quasimodo.**

Esmeralda

(steht im Hintergrunde, an eine der emporragenden gothischen Spitzen gelehnt. Sie trägt noch das weiße Kleid, aber ohne den schwarzen Gürtel, ihr Haar, in zierliche Flechten geflochten, hängt, wie im zweiten Tableau, um Brust und Schultern, ihr Gesicht ist wieder blühend und hat einen heitern, seligen Ausdruck. Sie sieht in die Tiefe hinab).

Ach, lieber Gott, wie schön ist deine Welt, wie süß ist die Freiheit, wie göttlich die frische Luft der Nacht. — Wie still und heimlich liegt dort unter mir das prächtige Paris — Alles schläft — nur hier und dort winkt ein einsames Lichtchen durch die Nacht. Wie eine silberne Schlange schleicht die glänzende Seine im Mondstrahl um die Insel — (sie athmet tief) und ich möchte mit ihr ziehen und meinen Phöbus suchen. (Sie geht nach dem Vorgrund.) Mein Phöbus —

Du lebst — was will ich denn mehr? — Er lebt und liebt die arme Esmeralda noch — ich sehe ihn oft stehen dort in der Tiefe und die Liebe schärft mein Auge und ich sehe seine Blicke funkeln! — O werde ich nie wieder an seinem Herzen ruhen? — Horch! — dort keucht's die Treppe herauf — das ist der häßliche — gute Quasimodo! — Wie graut mir vor ihm — und doch ist er mir so lieb! — der arme Quasimodo!

Quasimodo

(steigt aus der Fallthür auf, trägt einen Krug, ein kleines Körbchen und bleibt erschrocken im Hintergrunde stehen, da er Esmeralda erblickt).

Esmeralda

(winkt ihm mit der Hand näher).

Komm, komm, Quasimodo!

Quasimodo

(setzt das Körbchen und den Krug nieder, tritt schüchtern und zögernd näher, seine Stimme ist tief, er spricht in seltsam abgestoßenen Worten).

Du bist hier? — Nach Mitternacht! Blick' auf die Seite, und sieh mich nicht an, ich will Dein Auge nicht beleidigen und Deine Seele nicht schrecken. Ich glaubte, Du würdest schlafen, und kam, um wie immer, Deine Nahrung für den morgenden Tag vor die Zelle zu setzen. Ach — am Tag' wagt es der arme Quasimodo nicht, vor Dich zu treten! Wie unglücklich bist Du, allein, verlassen in dieser Kirche, die Du nicht lieben kannst, wie ich — und keine Menschen um Dich, nur den scheußlichen Quasimodo! — Ein Hund wäre Dir wohl lieber.

Esmeralda

(sieht ihn mit tiefem Mitleid an).

Armer, guter Quasimodo; ach, Du bist wohl recht häßlich, aber Esmeralda ist Dir doch gut. — Sie dankt Dir ihr Leben, sie dankt Dir Alles! —

Quasimodo (sieht sie starr an).

Ich höre keinen Ton Deiner Stimme, ach, wie schön

muß sie sein, diese Stimme! aber ich sehe an Deinen Lippen, an Deinen Augen, daß Du mir etwas Gutes gesagt hast! — Ach — dem häßlichen Quasimodo hat noch nie Jemand etwas Gutes gesagt! — Ich war so zufrieden, als mir die große Glocke, meine liebe Maria, mit ihrem Donnerton das Gehör zersprengte — denn ich hatte nichts gehört auf Erden, als die Lehren meines finstern Meisters Claude-Frello und die Schmähungen, den Hohn der Menschen, weil ich ein Findelkind und ein Ungeheuer bin. — O wie gern möchte ich jetzt wieder hören! (Pause.) Ich habe nie etwas geliebt als meinen Meister, der mich von der Findelbank nahm, mich Quasimodo taufte, weil er mich an dem Tage fand, mich sprechen lehrte und mich zum Glöckner hier machte, ihn — und meine Glocken liebte ich! — Jetzt ist es anders! — Ich liebe meinen Meister nicht mehr, denn ich sah, daß Du ihn hassest — ich sah Dich blaß werden und hinsinken als er hier herauf kam, ich sah, daß er Dich mit furchtbaren Blicken anschaute — und mir ist, als müßte ich Dich vor ihm am tiefsten verbergen! — Nicht wahr?

Esmeralda

(nickt heftig mit dem Kopf und schlägt dann die Hände vor das Gesicht).

Ach ja, ach ja — ihn hasse ich!

Quasimodo.

Siehst Du, ich verstehe alle Deine Geberden, er ist Dein Feind! Als ich Dich gerettet hatte, stieß er mich grimmig mit dem Fuß von sich — wie einen Hund! — das hatte er nie gethan — er haßt Dich, darum liebe ich ihn auch nicht mehr! Und meine Glocken, (er schüttelt traurig den Kopf) meine schönen Glocken sehen mich auch nur noch selten. (Mit glänzendem Auge.) Hast Du sie wohl gehört am Sonntag, meine herrliche Maria? Hast Du gefühlt, (großartig) wie der ganze mächtige Dom erzittert bis in sein Herz hinein, wenn der allmächtige Klang sich erhebt, den man drei Meilen in der Runde hört? Ha — oftmals hab' ich mich auf das krachende Gebälke gestellt, neben die fliegende Glocke, und wenn nun der Ton

durch mein verschlossenes Ohr drang, da warf ich mich hin über das brüllende Ungethüm, und faßte seinen metallenen Hals mit meinen Fäusten und ließ mich schwenken auf dem dröhnenden Schall, zweihundert Faden über den Häuptern der elenden Menschen. O das war göttlich, war die einz'ge Lust, die mir auf Erden geworden! (Plötzlich entgeistert, seine Arme sinken herab, fast tonlos.) Aber seitdem ich am Schandpfahl aus Deiner Hand den frischen Trunk empfing, habe ich meine Maria verlassen, ihre metallene Zunge ist verstummt, sie ist traurig und still, wie Quasimodo! —

Esmeralda.

Ach, Armer — ich muß weinen um Dich!

(Man hört Gemurmel aus der Tiefe. Diese ganze Scene über muß unter dem Podium der Lärm hervorgebracht werden).

Esmeralda.

Horch — horch— was ist das? (Sie beugt sich horchend und erschrocken vorwärts).

Quasimodo (ängstlich).

Was fehlt Dir — was betrübt Dich?

Esmeralda

(läuft schnell nach dem Hintergrund, sieht über die Gallerie und schaut entsetzt hinab).

Weh mir — was ist das? — Vor dem Portal wogt eine schwarze Masse — der ganze Platz ist bedeckt mit Menschen — dort von der Straße Pierre aux Boeufs kommt ein langer Zug her, sie tragen Fackeln — immer mehr — sie steigen aus der Erde auf — was ist das?

Quasimodo (betrachtet sie staunend).

Was siehst Du in der Tiefe? — was ist Dir?

Stimmen von unten.

Die Esmeralda, gebt uns die Esmeralda heraus!

Esmeralda

(schreit laut auf, stürzt nach dem Vorgrund und faßt seine Hand).

O wehe, wehe! Quasimodo, erbarme Dich! das ist das

Volk, sie wollen mich dem Asyl entreißen, sie wollen mich dem Henker überliefern! O Quasimodo, einziger Freund, mein Schützer, mein Retter — erbarm', erbarme Dich! Ach, mein Phöbus lebt, ich kann ja nun nicht sterben! Und die Nacht, und der Mond — und die Sterne — ach, und erst die Sonne und das Leben, wie sind sie schön — ich kann sie nicht verlassen — rette, rette mich, ich muß, ich will leben! (Sie sinkt vor ihm nieder).

Quasimodo (verzweifelnd).

Himmel, erbarme dich deiner elendesten Kreatur, gib mir mein Gehör nur auf wenig Augenblicke! Sie krümmt sich zu meinen Füßen, sie weint, sie windet sich den Bast von den Händen, sie hat mich berührt ohne Abscheu, ohne Entsetzen — das hat noch Niemand gethan, seit ich lebe — und ich höre sie nicht, weiß nicht, was sie betrübt! — O Du — wie soll ich Dich nennen, Du bist ja namenlos für mich Unglückselg'en — Maria — so taufe ich Dich, der Jammervollste der Lebenden — Maria, gieb mir ein Zeichen — was willst Du von mir?!

(Der Lärm von unten dauert fort, aber sehr ferne, wie aus einer großen Tiefe).

Esmeralda

(faßt in rasender Angst seine Hand, reißt ihn nach der Gallerie, deutet hinab, dann auf sich, und spricht dazu).

Dort, dort — sieh — sie belagern das Portal, sie wollen die Kirche stürmen, mich, mich wollen sie, um mich zu morden!

Quasimodo (fährt wüthend auf).

Ha, ich begreife! das ist ein Aufstand, das ist Rebellion! Das ist das Volk, das wahnsinnige, hirnlose Volk, dies verfluchte Gesindel, das Dich ermorden wollte! — Sie wollen die heilige Jungfrau, die Gebenedeite im Paradies verhöhnen, sie wollen Dich mir entreißen, Dich tödten, allen göttlichen Gesetzen zum Hohn! — (Er lacht fürchterlich auf, und streift sich die Aermel auf.) Ha, ha, ha! kennt Ihr mich? Ich bin Quasimodo, der Glöckner von Notre=Dame! Ich bin Qua=

simodo, das Findelkind, Quasimodo Krummbein, Einauge — Höckermann! Ich bin der Qusimodo, den Ihr geächtet, weil die Natur eine Rabenmutter an ihm ward! — Ich will meine Maria und meine Kirche retten! Denkt Ihr, dieser ungeheure Steinhaufen habe keine Seele? — Ich bin der Geist der diesen Granitblock lebendig erhält. — Erst sollen meine Glocken die Stadt wecken, dann will ich Euch begrüßen, Ihr Schurken!

Esmeralda (wendet sich entsetzt von ihm).

Quasimodo.

Zitt're nicht, Maria — Quasimodo lebt! — Wenn Paris erwacht, schickt der König seine Reiter uns zu Hülfe, der König verehrt nichts in der Welt als die heilige Jungfrau von Paris — er wird ihre Rechte schützen; und ich werde Notre=Dame halten, bis seine Söldner aus dem Schlafe erwachen. — Dort, über dem Portal, liegen Balken vom großen Bau, die schleudre ich auf das Gesindel — dort liegt ein Haufen Holz, den lege ich unter die bleiernen Rinnen, daß sie geschmolzen in rothen Bächen auf unsere Feinde stürzen, den Statuen auf der Gallerie der Könige reiße ich die steinernen Häupter ab und schleudere sie unter die Tiger! — Ha — der Augenblick ist da, wo der Glöckner von Notre=Dame sie verlachen wird, die Stunde der Rache ist gekommen! — (Er stürzt durch die Fallthür hinab und verschwindet).

(Man hört dumpfe Schläge, wie an einer eisernen Thür).

Esmeralda.

Ach — schrecklich, schrecklich! Wie furchtbar ist Quasimodo in seinem Zorn! — Ach, welch ein Lärm, schauervolles Getöse, das diese ruhige Höhe gleich dem fernen Donner durchbraust!

(Man hört den Klang einer großen Glocke rasch nach einander anschlagend).

Die Sturmglocke — o entsetzlich! Von ihrem Klange erbebt der Boden unter mir! Sie wollen das Thor einstürzen — o heilige Jungfrau, schütze deine Kirche!

(Man hört vier Mal rasch nach einander den Klang eines kolossalen Feuerhorns).

Wehe, das Feuerhorn! Die Schläfer werden erwachen, die Kranken vor Schrecken sterben, die Sterbenden ohne das heilige Sacrament hinübergehen. Viele Bürger werden von Quasimodo getödtet! Und dies Alles um mich, um mich! (Sie stürzt verzweifelnd hin und her.) Wer bin ich denn, was that ich denn, du großer Gott, daß du das arme, geächtete Zigeunerkind zur Quelle so großen Jammers schufst — hättest du mich doch nie geboren werden lassen!

Claude

(öffnet bei den Worten: „Wer bin ich denn", links in einem Strebepfeiler der Kirche, in der ersten Coulisse, ein kleines Eisenpförtchen, tritt in seinem schwarzen Mantel herauf und hört Esmeralda's letzte Worte).

(Hier erhellt sich der Hintergrund mit purpurrothem Feuerschein).

Fünfte Scene.

Claude-Frello. Esmeralda.

Claude (tritt vor).

Besser wäre Dir und mir!

Esmeralda (flieht auf die engegengesetzte Seite).

Wehe — wehe — da ist er wieder!

Claude.

Da bin ich, ja, so lange Du athmest, finde ich nicht Ruhe, Du mußt mir gehören oder dem Tode!

Esmeralda.

Dem Tode, dem Tode!

Claude.

Wärst Du gestorben, als ich Dich dem Henker hingab, wir wären Beide zur Ruhe gekommen. Der Quasimodo, der Wahnsinnige — er, dem ich wohlgethan, das einzige Wesen, das mich lieben sollte, er hat den Scorpion genährt, der im Vergehen war! Du lebst — Du und ich müssen vereint leben, oder Beide sterben! —

Esmeralda.

Sterben, sterben, ach und mein Phöbus lebt! —

Claude (fürchterlich lachend).

Dein Phöbus lebt, drum mußt Du jetzt mit mir, er soll Dich nie, nie besitzen!

(Hier bedeckt den Hintergrund eine flammende Röthe. — Der Lärm von unten wird stärker).

Esmeralda.

O Gott der Gnade, erbarme dich meiner! — Hier das schreckliche Gespenst — dort unten das grimmige Volk, die Feinde, die nach meinem Blute lechzen.

Claude (noch lauter lachend).

Die Feinde? Ha, ha, ha! das ist lustig! und Du hast den Quasimodo auf sie gehetzt, der sein Liebchen wacker vertheidigt? — (Er tritt an den Rand der Gallerie.) Ha — herrlich, wie ein Cyklope steht er dort im röthlichen Schein des Scheiterhaufens, den er auf der steinernen Gallerie entzündete. Bravo, Quasimodo! Heute lohnst Du mir, was ich an Dir gethan! Bei meiner Qual, er ist ein riesiger Streiter! Da fliegt ein Balken mitten unter die Menge. — Huh — wie er schmetternd fällt, wie sie winselnd auseinander stieben! Herrlich, Quasimodo, dort stürzen zwei flüssige Flammenbäche von geschmolzenem Blei zischend auf die Stürmenden. Ha, ha, ha — die fromme Notre-Dame ist ein feuerspeiender Drache geworden — und daß Du wissest, Esmeralda, warum Du mir folgen mußt — es sind Deine Freunde, die Gauner vom Bettlerhof, die ausgezogen sind Dich zu befreien, und Phöbus steht an ihrer Spitze!

Esmeralda (stürzt zerschmettert in die Kniee).

Jesus Maria! —

Claude (gebieterisch vortretend).

Jetzt folge mir — im Kloster liegen Alle betend in dem Refectorium — dieser Gang (er deutet auf die Seitenthür) führt mitten durch die Kirche nach dem Kloster, von dort nach dem Terrain und zum Wasser — Quasimodo ist auf der Gallerie

— so können wir verschwinden wie Geister. Komm! (Er faßt sie an).

Esmeralda.

Ich will nicht, ich will nicht! (Sie reißt, fast rasend vor Angst, ihre Hand los, springt auf und ruft mit aller Kraft, deren sie fähig ist, indem sie nach der Gallerie stürzt.) Quasimodo, Quasimodo — halt ein, halt ein, se sind meine Freunde — es ist Phöbus!

Claude (geht ihr nach und faßt ihre Hand wieder).

Rufe nur, rufe! Wenn Deine Stimme nicht den Klang der großen Glocke annimmt, wird Quasimodo sie nicht vernehmen. Ha, was seh' ich, dort nahen schon vom linken Seine=Ufer die Reiter des Königs! Jetzt ist es Zeit, sie kommen, um Dich zu fangen; doch Du sollst nicht Deinen Freunden, nicht Deinen Feinden — mir sollst Du gehören! — Folge!

Esmeralda (sich verzweifelnd wehrend).

Nein, nein — ich will nicht, will nicht!

Claude

(faßt sie mit starkem Arm um den Leib, und zieht sie so gewaltsam mit sich nach der Pforte fort).

Schwache Taube — der Geier aber will! Hinweg, hinweg! (Er verschwindet mit Esmeralda in der Pforte, die er hinter sich zuschlägt).

Quasimodo

(stürzt athemlos die Treppe herauf und ruft, noch ehe er die Fallthür verläßt).

Maria, meine Maria! Die Reiter des Königs kommen. (Er steht in der Mitte der Bühne und starrt umher.) Wo bist Du? — Maria, komm hervor — Du bist gerettet! (Er eilt an eine kleine Thür im Hintergrunde, welche gleichfalls in die Kirche zu führen scheint.) Ihre Zelle ist leer! (Aufschreiend.) Sie ist fort — man hat sie mir gestohlen! (Er schlägt beide Fäuste geballt vor die Stirn.) Stirb, Quasimodo, stirb! — Sie ist dahin, ist verloren! (Er wirft sich zur Erde nieder, und bleibt wie erstarrt liegen, der Lärm dauert fort und)

(der Vorhang fällt).

Sechstes Tableau.

Grève-Platz wie im zweiten Tableau. Helle Mondbeleuchtung, über dem Gitter von Güdüle's Höhle brennt eine Laterne.

Erste Scene.

Gervaise (allein, sie lehnt in ihrer Höhle am Gitter und sieht nach dem Monde).

Wie hell strahlt der Mond, wie freundlich ist die Nacht, alle Menschen schlafen — ach, arme Güdüle, für dich nur ist kein Schlaf und keine Ruhe! — (Sie tritt in die Höhle zurück.) Nein, ich will den Mond nicht mehr sehen, er lacht mich doch nur aus. — Seit zwölf Jahren rufe ich ihm zu, so oft er über den Grève-Platz hingeht: Mond, du gehst um die ganze Erde — Mond, hast du mein kleines hübsches Mädchen nicht gesehen? — Er aber geht schweigend vorbei mit seinem kalten, blassen Antlitz; er kennt kein Erbarmen in seiner Höhe! — Aber du — du, o Gott, solltest Erbarmen haben! Du bist ja unser Aller Vater, und hat ein Vater nicht Erbarmen mit seinen Kindern? Hast du mich denn niemals mit ihr gesehen, wenn ich sie in meinen Armen hielt? — Wenn ich sie an meinem Herzen wärmte, wenn ich ihre kleinen rosigen Füßchen auf meine Brust stellte, und sie dann mit Lust bis zu meinen Lippen aufsteigen ließ? — Ach nein, da hast du mich gewiß nicht gesehen, sonst hättest du sie mir ja lassen müssen! Du hättest deine Freude an mir gehabt! — Herr, Herr! war ich denn solch eine ganz elende Kreatur, daß du mich nicht einmal ansehen mochtest, ehe du mich verdammtest?

— (Sie sinkt auf die Steine.) Ach, gieb sie mir wieder — meine Kniee, meine Hände sind seit zwölf Jahren vom Beten wund! Gieb sie mir wieder, nur auf einen Tag, auf eine Stunde, auf eine Minute nur! — Sieh, ich bitte dich ja so demüthig, Gott, mit Thränen bitt' ich dich — und ich könnte dich anklagen, könnte läugnen, daß du bist, und du müßtest es hinnehmen — denn du hast mir mein Kind genommen! — Ach Herr, mein Gott, ich bin nur eine schlechte Sünderin — aber mein süßes Mädchen machte mich fromm; ich ward religiös aus Liebe zu ihr, durch ihr Engelslächeln schaute ich dich an, o Gott, wie durch eine Oeffnung des Himmels — aber zwölf Jahre Marter, zwölf Jahre vergebene Thränen und Entbehren — ich bin schlimm geworden, ich habe dir geflucht — ach, strafe mich, wirf mich der Hölle zu — (schluchzend) aber laß mich sie nur noch einmal sehen. Die Mutter ruft um ihr Kind, höre mich, höre mich! — einmal, nur einmal noch gieb mir meine Fleurette! — Ach, mein Kind, mein Kind! (Sie sinkt mit dem Gesicht auf die Steinbank und bleibt unbeweglich liegen).

Zweite Scene.

Vorige. Claude-Frello und **Esmeralda** (von Rechts kommend).

Claude

(zieht Esmeralda mit fester Hand nach dem Vorgrund, die sich schwankend von ihm schleppen läßt).

Da sind wir! —

Esmeralda.

Fürchterlicher, wohin schleppst Du mich? durch dunkle Straßen, durch die schweigende Nacht zerrst Du mich Dir nach, und mein Fuß darf nicht rasten, meine bebenden Kniee nicht brechen. Ende diese tausendfache Todesqual!

Claude.

Sie wird enden! — Wir sind zur Stelle! (Er deutet links

an die Coulisse.) Sieh in jene Ecke, siehst Du das Gemäuer, das dort einsam und grausig sich erhebt in die Nacht? — Siehst Du, wie bleich und zitternd die Mondesstrahlen dort vorbeischlüpfen — siehst Du die schwarzen Schatten, die es krächzend umkreisen? Wir sind auf dem Grève-Platz, und das dort ist das Hochgericht!

Esmeralda (zuckend).

Ach — Gnade, Gnade! (Sie sinkt in die Kniee).

Claude.

So rief auch ich! Gnade — Gnade! Grausames Kind, Du hörtest nicht! — Ich rufe noch einmal: Gnade! — öffne Dein Ohr dem Jammer eines Verdammten! — Sieh, ich denke immer, Du weißt nicht, was das Hochgericht ist! — Wie oft hast Du hier getanzt, den göttlichen Fandango, umflossen vom hellen Sonnenlicht, umstrahlt vom helleren Glanz Deiner Schönheit, umjauchzt von dem Beifall des schwankenden Pöbels! — Ich denke, Du hast dann niemals das freudetrunkene Auge auf jenes Denkmal der menschlichen Grausamkeit gerichtet. Jetzt sieh hin, dorthin wollen sie Dich — sieh, wie es die riesigen Arme nach Dir streckt — sei mein — ich entreiße Dich dem finstern Bräutigam!

Esmeralda (wendet sich stumm von ihm).

Claude.

Du schweigst — Du hast kein Wort für mich! — Unglückliche — antworte — warte nicht, bis ich zu Stein werde wie jenes Hochgericht, das Dich zurückfordert! — Ein Wort — ein Wort der Verzeihung, sage nicht, daß Du mich liebst — nur, daß Du vergiebst — ich glaube, das wird genug sein. Ach — die Zeit eilt — denke, daß ich Dein Schicksal in meiner Hand habe — und daß ich sinnlos bin — ich weiß nicht, was ich thun werde, aber es wird etwas Schreckliches — etwas Ungeheures sein! — Ein Wort — ein Wort!

Esmeralda (fürchterlich).

Mörder — ich hasse Dich ewig, wie ich meinen Phöbus ewig lieben will!

Claude (lacht fürchterlich auf).

Gut — so stürze denn Alles zusammen! Vorwärts! (Er faßt sie mit beiden Händen an und zieht sie nach Güdüle's Höhle). Du sollst Deinen Bräutigam haben, ich selbst will Hochzeitsbitter sein! — (Mit starker Stimme in die Höhle rufend.) Güdüle — Schwester Güdüle!

Gervaise (fährt empor).

Claude (ihr Esmeralda's Arm hinhaltend).

Hier ist die entlaufene Zigeunerin, räche Dich — halte sie fest, lasse sie nicht los, ich hole die Schergen, Du sollst sie sterben sehen! (Er eilt ab, von wo er kam).

Dritte Scene.

Gervaise und Esmeralda.

Gervaise

(stürzte, während Claude-Frello sprach, wie eine Hyäne nach dem Gitter, faßte mit beiden Händen Esmeralda's Arm und ruft).

Ha, ha, ha! Hab' ich Dich! hab' ich Dich? — O das ist schön! —

Esmeralda

(windet sich verzweiflungsvoll unter Gervaise's Händen).

Ach — ach — Gott, Allmächtiger, diese fleischlose Hand ist von Eisen, es ist eine Klammer des Henkers, um meinen Arm geschmiedet! — (Sie sinkt an dem Gemäuer hin, wie in sich selbst zusammenbrechend.) O laß mich los!

Gervaise (wie lachend).

Ei nein — ei nein! Tochter Egyptens, kleines Zigeunerkind, sie werden Dich würgen und das werde ich sehen. (Halb singend.) Ich laß Dich nicht — ich laß Dich nicht — hab' Dich lang genug erwartet!

Esmeralda (schmelzend).

O laß mich los! Du bist ein Weib — laß das arme Zigeunerkind fliehen! Ach, das Leben ist ja so schön — und mein Phöbus liebt mich! Die kleine Mücke gaukelt ja froh im Strahl der Sonne und ich bin unschuldig wie die kleine Mücke und hab' mein Leben auch von Gott — und will mich meines Daseins freuen. Bin ja noch so jung! — O laß mich los! —

Gervaise.

Sie war auch schuldlos und gaukelte im Sonnenstrahl — und sie mußte auch dahin. Tochter Egyptens — Zigeunerkind, sollst nicht leben — sollst nicht leben!

Esmeralda (in Thränen ausbrechend).

Grausame! Was hab' ich Euch gethan!

Gervaise (wie zu sich selbst kommend).

Was Du mir gethan? — Das fragst Du? Zigeunerin — Du will es wissen? — Nun gut, ich will Dir's sagen! — Ich hatte ein Kind — hörst Du — ein Kind sage ich Dir — das haben sie mir gestohlen, die Zigeuner! Zwölf Jahre bin ich hier in dieser Höhle, zwölf Jahre zerstoße ich mein jammervolles Haupt an diesen Wänden, zwölf Jahre lebe ich von meinen eigenen Thränen — und das hat mir Deine Mutter — das haben mir die Zigeuner gethan! — Hast Du ein Herz, Tochter Egyptens? — Stelle Dir vor, was ein spielendes Kind bedeutet, ein harmloses, seliges, spielendes Kind! — Das haben sie mir genommen, haben's geschlachtet auf der nächtigen Haide, haben sein Blut getrunken! Der liebe Gott weiß es sehr wohl, frage ihn nur, er sah ja den Gräuel mit an! Und Deine Mutter war auch dabei. — Siehst Du nun wohl, daß Du sterben mußt?

Esmeralda.

Unglückliche Frau! ich weiß nichts davon. — Seid barmherzig! — Ach, Ihr müßt Erbarmen haben!

Gervaise (wüthend).

Gieb mir mein Kind zurück! Ach Du weißt nicht, wie schön sie war — ach, es gab kein solches Kind in Frankreich, kein solches Auge, keinen so blühenden Mund, keine so reizende Händchen — ach — und keinen solchen kleinen allerliebsten Fuß! — Siehst Du den Schuh hier, (sie hält ihn an das Gitter) den hat Deine Zigeunermutter mir gelassen! 's ist Alles, was die arme Mutter hat von dem Kinde! Nicht wahr, Du glaubst nicht, daß darin ein Fuß Platz hatte! — Ach, und es ist doch so! Er war einmal rosenroth der Schuh wie meines Kindes Wangen — jetzt ist er gelb von meinen Thränen wie meines Kindes Gebeine im Mondenschein! (Sie läßt eine Hand los und wendet weinend ihr Gesicht weg).

Esmeralda
(sich mit Anstrengung loswindend, ihr einer Arm wird frei).

Gott, großer Gott — gnädiger Gott! (Sie hat das Amulet aufgerissen und legt den Schuh in Gervaise's Hände, welche diese, da sie Esmeralda frei sieht, weit herausstreckt aus dem Gitter.) Sieh, sieh — ach — daran sollte mich die Mutter ja erkennen! —

Gervaise
(starrt den Schuh eine Weile an, und schreit dann furchtbar auf).

Mein Kind — mein Kind — Herr Gott, das ist meine Fleurette!

Esmeralda
(streckt beide Arme durch das Gitter).

Ach, meine Mutter!

Gervaise.

Mein Kind — ich habe Dich — und soll Dich nicht küssen, nicht an dies zuckende Herz drücken, das vor Wonne bricht? — Herr Gott — du giebst der Mutter ihr Kind, gieb ihr auch Kraft — du mußt sie ihr geben! (Sie greift mit riesiger Kraft in das Gitter und rüttelt es, indem sie fast brüllt.) Die Löwin will ihr Junges — heilige Jungfrau höre mich — die Löwin will ihr Kind herzen! (Das Gitter beugt sich nach außen — die Thür springt

auf.) Das Gitter biegt sich, das alte Schloß bricht. (Sie stürzt heraus, faßt Esmeralda in die Arme und preßt sie in wahnsinniger Freude an die Brust, halb lachend, halb weinend.) Mein Kind — mein Kind, Fleurette, ich habe mein kleines Mädchen wieder! — (Sie sinkt an Esmeralda nieder und umfaßt liegend ihre Kniee).

Esmeralda

(beugt sich zu ihr hinab, und umschlingt ihren Nacken).

Ach, Mutter, liebe Mutter, die arme Esmeralda hat eine Mutter! —

Gervaise

Meine Tochter! — meine Tochter! — ich habe Dich wieder! (Sie faßt ihren Kopf in beide Hände.) Herr Gott, wie schön bist Du geworden — der liebe Gott hat Dich mir genommen, hat mich zwölf Jahre warten lassen, um Dich mir schöner wieder zu geben! — Ich danke dir, Herr! Ich danke! — die guten Zigeuner — ich habe sie lieb — sie haben mein Kind nicht umgebracht. — Ach, Du bist's — darum hüpfte mein Herz, so oft ich Dich sah; ich dachte es wäre der Haß, aber es war die Freude! — Ach — bist Du mir böse — bist Du mir recht böse? — O vergieb mir, vergieb! Wie bist Du schön! Von mir, Jungfrau, hast Du diese großen frischen Augen — ich hatte sie auch einmal! Küsse mich, o küsse mich tausendmal! — Kommt her, ihr Leute — seht, seht, das ist mein Kind, das sein Hals, seine Augen, seine Haare, sein Hände — ach — sucht mir einmal so was Liebes, so was Holdes, seht, seht, und das Alles ist mein Kind! —

Esmeralda

(zärtlich sich an sie schmiegend).

O liebe, süße Mutter!

Gervaise.

O wir wollen recht glücklich sein! Da drinnen liegt ein schwerer Sack voll Gold, den haben sie mir aus Rheims geschickt, damit wollen wir recht froh sein! — ich wollte

dem lieben Gott eine ewige Lampe davon stiften, aber er sieht das ewige Freudenfeuer in meinem Herzen, das wird ihn auch vergnügen, meinst Du nicht?

Esmeralda.

Ach, meine Mutter, sie wollen mich ja morden — der schreckliche Priester! —

Gervaise (plötzlich zu sich kommend).

Herr Gott — wo bin ich — sie wollten Dich ja hinrichten — horch — horch — dort kommt was — Menschen — Fackeln — Barmherziger — das kannst du nicht zugeben! Fürchte Dich nicht, mein Kind, das giebt Gott nicht zu! — Komm — komm! (Sie zieht Esmeralda nach der Thür, setzt sich auf die Bank, zieht die Thür wieder zu und spricht indeß.) Hier, hier ist Schutz für Dich. — Sie werden nicht sehen, daß dies alte verrostete Schloß brach — ich decke Dich mit meinem Leibe, o der Leib einer Mutter ist ein fester Schild dem Kinde! Halte Dich nur ruhig, rühre Dich nicht! (Sie legt sich mit dem Oberkörper fest an das Gitter, so daß es unmöglich ist, in die Höhle zu sehen).

Vierte Scene.

Vorige. Ein Hauptmann der Wache mit **einem Trupp Soldaten** und **Schergen.** (Mehrere tragen Fackeln welche die Bühne ganz erhellen).

Hauptmann (geht gerade auf Güdüle zu).

Hier soll sie sein? Ich sehe nichts! — Wo ist sie — Schwester Güdüle, wo habt Ihr die Zigeunerin, die Hexe, die Euch der Archidiaconus von Notre-Dame übergab?

Gervaise (mit bebender Stimme).

Ich weiß nicht, was Ihr wollt.

Hauptmann.

Haupt Gottes! Was krächzte denn jener verrückte Priester? — Wo ist er?

Erster Soldat.

Gnädiger Herr, er ist verschwunden.

Hauptmann.

Nun, alte Närrin — lüge mir nichts vor! — Was hast Du mit der Hexe angefangen?

Gervaise (sich mehr und mehr sammelnd).

Sprecht Ihr von einem hübschen jungen Mädchen, das mir der schwarze Mann übergeben hat? — Meint Ihr die? Die hat mich in die Hand gebissen und da ließ ich sie laufen! Laßt mich in Ruhe!

Hauptmann.

Lüge nicht, altes Gespenst! Der König will sie hinrichten lassen — und Du weißt, was das heißt, des Königs Wille findet hier Echo auf dem Grève-Platz. — Verstehst Du?

Gervaise (immer kecker werdend).

Ich fürchte mich gar nicht vor dem Könige, was kann er mir thun? — Sie ist entlaufen, ich bin nicht hier und büße, um Eure Hexen zu hüten, hütet sie selbst besser!

Hauptmann.

Wetter! Das ist eine Gevatterin, die fürchtete sich selbst vor dem Tristan nicht! — Wo ist das Mädchen hingeflohen?

Gervaise (sehr erleichtert).

Nach der Straße du Mouton, glaube ich!

Hauptmann.

Gut, so laßt uns gehen! (Er giebt einem Soldaten einen Wink, welcher in die erste Coulisse rechts abgeht und will sich dann zum Gehen wenden).

Erster Soldat.

Gnäd'ger Herr! fragt doch einmal die Alte, warum die Stäbe des Gitters so verbogen sind und einer gar abgebrochen?

Gervaise (entsetzt, sehr schnell).

Das war immer so!

Erster Soldat.

Bah — noch gestern sah ich hin, da war's noch ein schönes Kreuz!

Hauptmann.

Ich glaube, die Gevatterin geräth in Verwirrung?

Gervaise (mit der Keckheit der Verzweiflung).

Du warst betrunken, wenn Du das sahst — schon vor einem Jahr stieß ein Karren mit Steinen an mein Gitter und warf es ein! —

Quasimodo

(wird im Hintergrunde sichtbar, geht über die Bühne von rechts kommend nach links und man sieht von Zeit zu Zeit, daß er lauscht).

Zweiter Soldat.

Das ist wahr, das habe ich selbst mit angesehen!

Erster Soldat.

Wenn es ein Karren gewesen wäre, müßte das Gitter nach innen hinein gestoßen sein, aber die Stäbe biegen sich nach außen!

Hauptmann.

Ei, ei, Mathieu, Du hast eine Nase wie ein Richter in Chatelet! — Wie lange, sagst Du, ist es her mit dem Karren?

Gervaise (zitternd an allen Gliedern).

Wochen sind's — ich weiß es nicht mehr recht!

Hauptmann.

So, so! erst war es ein Jahr.

Der Sergeant

(welcher vorher auf den Wink des Hauptmann's abging, kommt zurück).

Herr, durch die Straße du Mouton kann sie nicht geflohen sein, die Ketten sind noch fest vorgezogen, und der Kettenwächter hat Niemand gesehen.

Gervaise (in Verzweiflung).

Ich habe sie nicht — weiß nichts von ihr, es ist Nacht, da kann man sich irren — laßt mich zufrieden, ich will Euch nicht mehr Rede stehn!

Hauptmann.

Weißt Du was? Ich habe Lust, die junge Hexe laufen zu lassen und die Alte mitzunehmen — die Folter wird Dich schon sprechen lehren.

Esmeralda

(welche die ganze Zeit am Boden kauerte und sich in das Gewand ihrer Mutter versteckte, umfaßt krampfhaft ihre Kniee).

Gervaise

(klammert sich fest an das Gitter an).

Hauptmann.

Brecht einmal die Thüre auf!

Einige Soldaten (gehen zögernd hin).

Hauptmann.

Nun, was steht Ihr, und besinnt Euch?

Zweiter Soldat.

Es ist ein heiliger Ort — sie ist eine Büßerin und eine Tolle dazu!

Sergeant (tritt vor).

Toll ist sie, gnädiger Herr — in der That! Wenn sie die Zigeunerin losgelassen hat, so ist es nicht ihre Schuld. Sie haßt die Zigeuner — seit zwölf Jahren mache ich die Runde hier, und jeden Abend hörte ich sie die Zigeuner verfluchen. — Und wenn die, die wir suchen, die kleine Straßentänzerin ist, die haßt sie am meisten!

Gervaise (mit Anstrengung).

Ja — die hasse ich!

Zwei andere Soldaten.

Der Sergeant spricht wahr. Wir haben sie oft rufen hören, wenn Jene vorüberging: An den Galgen mit ihr!

Hauptmann.

Nun denn — wenn's so ist — auf, Marsch — bei der Notre-Dame geht's noch blutig her, wir wollen einmal dort zusehen. (Er geht mit seinen Leuten ganz im Hintergrund nach Rechts ab).

Gervaise
(sinkt zusammenbrechend neben Esmeralda hin und umklammert sie, sehr leise).

Du bist gerettet, mein Kind!

Esmeralda.

O Mutter!

Gervaise (leise).

Schweig', um Gottes willen, schweig', athme nicht — mir ist als hörte ich noch immer die Stimme Deiner Henker! — Horch, ist das nicht ein neuer Tumult? — Kind — o mein Herr Gott, sie wird ohnmächtig!

Esmeralda
(läßt den Kopf zusammensinkend auf der Mutter Schooß fallen).

Gervaise
(reibt ihr die Schläfe und bemüht sich um sie, leise).

Ach, sie stirbt!

Fünfte Scene.

Gervaise. Esmeralda. Quasimodo.

Quasimodo (tritt aus dem Hintergrund hervor).

Ich begreife Alles! Alles ist mir klar! Er hat sie mir gestohlen — mein Meister hat's gethan! Wer auch sonst konnte auf die Plateform kommen? — Vorhin, als ich ihn sah mit den Soldaten, zeigte er ihnen den Weg hierher — er wollte sie verderben! — Sie suchten sie, die Alte sollte sagen, wo sie ist — o, der Quasimodo ist nicht stumpfsinnig — er begreift Alles, wenn er auch nichts hört. — Aber

was nun — was nun? Wo ist meine Maria hingekommen? — Dort — dort kommt ein Haufe — haben sie meine Maria gefangen? — dann müssen sie Alle sterben! — Ich will sie wieder haben! (Tritt etwas zurück).

Sechste Scene.

Vorige. Clopin mit **Crollo, Peppo** und **zwölf anderen seiner Leute. Phöbus** (ist an ihrer Spitze, sie haben Fackeln und kommen aus der zweiten Coulisse rechts.) Später **Claude=Frello.**

Clopin.

Was schleppt Ihr uns noch nach? Wir finden sie nicht, und unsre Brüder werden auf dem Platz Notre=Dame zusammen gehauen und kämpfen Schritt für Schritt um ihr Leben! — Krug und Kneipe, das ist eine heiße Nacht und nichts gewonnen — laßt sie laufen, es soll nicht sein, Ihr seht es ja! Drangen wir nicht in die Kirche — war sie nicht fort? — Sie ist vielleicht schon in Sicherheit — kommt mit uns zum Wunderhof.

Phöbus.

Nein, nein, nein! mir sagt es das bebende Herz — Esmeralda ist noch in Gefahr! — Bleibt bei mir — verlaßt mich nicht, helft mir sie finden! —

Esmeralda

(hat sich bei dem ersten Ton seiner Stimme hoch aufgerichtet — schreit laut).

Phöbus — das ist mein Phöbus! (Sie windet sich aus Gervaise's umschlingenden Armen, stößt die Thür auf, fliegt wie ein Pfeil auf ihn zu, schlingt beide Hände um seinen Hals und jubelt.) O, er ist da, er ist da — ich habe ihn wieder!

Alle (rufen erstaunt).

Esmeralda! — Sie ist's! —

Phöbus (außer sich).

Esmeralda — meine süße Esmeralda! Meine Seele, mein Weib! — (Sie halten sich fest umschlungen).

Gervaise

(ist Esmeralda in großer Angst nachgeeilt, stürzt zu Phöbus Füßen).

Du liebst mein Kind — o laß mich Deine Füße küssen — ich bin ja ihre Mutter!

Quasimodo

(der rasch vortrat, als er Esmeralda erblickt, steht links vor der Gruppe, dicht vor Gervaise's Höhle und starrt die Liebenden an, dann sinkt er mit dem Kopf an die Mauer).

Claude

(tritt in diesem Augenblick aus der zweiten Coulisse links, er hat das Ansehn eines Wahnwitzigen. Als er die Gruppe erblickt, bleibt er mit starren Augen versteinert stehen. — Niemand bemerkt ihn. Aller Augen sind auf die Gruppe gerichtet).

Quasimodo

(fährt zusammen und fixirt, mit weit vorgebeugtem Oberkörper, Claude-Frello, sein Auge flammt, seine Glieder beben).

Clopin.

Krug und Kneipe! — ich weine, glaube ich — aber es sind Freudenthränen. Mein Lebtag hab' ich an keinen Gott geglaubt, jetzt erkenne ich ihn. Hol' mich der Teufel, ich will von nun an ein ehrlicher Kerl werden!

Claude (dumpf in sich hinein).

Ihre Leiche wollte ich mir holen. — Weh, und was erblicke ich! —

Phöbus.

Nun, meine Freunde, haltet Wort! Noch ist es Zeit, wir können uns retten! — Am Près au Clerc stehen meine Pferde, am linken Seine-Ufer ist Alles still, die Stadt schläft, dort unten harrt mein Kahn, Ihr bringt uns hinüber — die Bluthunde sind Alle auf dem Platz Notre-Dame! (Jauchzend.) In zehn Minuten sind wir in Sicherheit! (Jubelnd.) Jetzt kann sie kein Gott mir mehr entreißen!

Gervaise

(eilt in ihre Höhle und zieht ein Säckchen Gold unter der Bank hervor, welches sie herausbringt).

Claude (leise).

Aber der Teufel kann's! (Er will leise hinwegschleichen).

Quasimodo

(stürzt blitzschnell an der Gruppe vorüber, schleudert zwei Zigeuner auf die Seite, welche vor Claude standen, ohne ihn zu bemerken, faßt ihn mit beiden Händen um den Hals und zerrt ihn in die Mitte der Bühne, indem er mit furchtbarer Stimme ruft).

Halt, halt, Meister — ich weiß, was Du willst, Du willst sie verderben! —

Alles dieses geschieht zusammen.

Alle

(prallen vor Entsetzen ein paar Schritte zurück).

Esmeralda

(schreit, ihr Gesicht an Phöbus Brust drückend).

Ah, — da ist er wieder!

Claude (wüthend ringend).

Laß mich, Wahnsinniger! — tauber Satan — laß mich!

Quasimodo (ruft immer fort, ihn festhaltend).

Du sollst nicht von der Stelle — Du willst sie morden — ich lasse Dich nicht!

Claude

(macht sich den rechten Arm frei und stößt Quasimodo den Dolch, welchen er hervorzieht, in die Brust).

Quasimodo

(klammert sich schwindelnd mit beiden Armen um seinen Hals und schleudert ihn mit Riesenkraft zur Erde).

Claude

(seufzt tief auf, streckt sich lang aus und bleibt dann regungslos liegen).

Quasimodo (taumelnd und sinkend).

Er ist dahin — wir stehen Beide — nicht wieder — auf!

(Er sinkt vor Esmeralda zusammenstürzend nieder).

Esmeralda

(stürzt neben ihm auf die Knie nieder).

Ah — er blutet — armer Quasimodo — Phöbus — er stirbt! (Sie faßt seine Hand und sieht ihn mit tiefem Mitleid an).

Phöbus (beugt sich über ihn).

Quasimodo (sterbend).

Du weinst, meine Maria — um den häßlichen Quasimodo? — Ach — wie schön! Mein Leben war Qual — jetzt empfinde ich die erste Seligkeit — meines Daseins — ich sterbe — für Dich — (Sein Haupt sinkt, er stirbt).

Esmeralda.

Schöne Seele, Du fliegst aus einer entstellten Hülle zu ewiger Freude! — Und Jenem (sie deutet schaudernd und abgewandt auf Claude) möge Gott vergeben.

Phöbus (hebt sie auf).

Jetzt bist Du mein, Esmeralda! Jetzt komm'!

Gervaise (selig lächelnd).

Unser ist sie!

Clopin.

Nun sind die Wege rein. Vorwärts, Ihr Vielgeprüften, wir bringen Euch hinüber! — Leb' wohl, Esmeralda! Gott ist groß! Du bist frei!

Alle.

Esmeralda — leb' wohl! Gott ist groß! Du bist gerettet! —

Die Zigeuner

(heben Esmeralda auf ihre Schultern, bilden mit den Fackeln einen Kranz und tragen sie ab).

Phöbus

(geht mit gezogenem Schwert voran).

Gervaise

(hält eine herabhängende Hand ihrer Tochter. — Indem sie sich Alle zum Gehen wenden)

(fällt der Vorhang).

Birch-Pfeiffer, Charlotte,

Gesammelte dramatische Werke

Bd.: 11

Leipzig 1867